

Buch

Allmählich naht der wichtigste Augenblick im Leben der Schüler Luke Skywalkers: Die jungen Jedi müssen ihre eigenen Lichtschwerter herstellen und beherrschen lernen. Diese Aufgabe erfolgreich zu bestehen heißt stärker werden und reifen, doch Fehler können tragische Folgen haben. Jeder Jedi muss die geheimnisvolle Beziehung verstehen, die zwischen der Macht und den Lichtschwertern besteht! ...

Autoren

Kevin J. Andersen. Jahrgang 1962 und studierter Physiker, ist einer der populärsten Science-Fiction-Autoren. Er wurde durch seine STAR-WARS-Romane und -Anthologien international bekannt. Mit seiner jungen Co-Autorin Rebecca Moesta arbeitet er derzeit an neuen Erfolgstiteln der YOUNG-JEDI-KNIGHTS.

Aus dem Star-Wars-Universum sind
bei Goldmann bereits erschienen;

George Lucas: STAR WARS. Krieg der Sterne (24765) < Donald F. Glut: STAR WARS. Das Imperium schlägt zurück (24764) < James Kahn: STAR WARS. Die Rückkehr der Jedi-Ritter (24762) * Alan Dean Foster: STAR WARS. Skywalkers Rückkehr. Roman (25009) * Kevin J. Anderson (Hrsg.): STAR WARS. Sturm über Tatooine (43590) • STAK WARS. Palast der dunklen Sonnen (43777) STAR WARS. Kopfgeld auf Han Solo (25008) * Timothy Zahn: STAR WAKM. Erben des Imperiums. Roman (41334) • Die dunkle Seite der Macht. Roman (42334) • Das letzte Kommando. Roman (42415) * Brian Daley: STAR WARS. Han Solos Abenteuer. Drei Romane in einem Band (23658) * L. Neu Smith: STAR WARS. Lando Calrissian - Rebelle des Sonnensystems. Drei Romane in einem Band (23684) * Michael Stackpole: STAR WARS. X-Wing - Angriff auf Coruscant. Roman (43158) < Die Mission der Rebellen. Roman (24766) • Die teuflische Falle. Roman (24801) • Bacta-Piraten. Roman (24819) * Kevin J. Anderson & Rebecca Moesta: STAR WARS. Young Jedi Knights 1: Die Hüter der Macht (24873) • Young Jedi Knights 2: Akademie der Verdammten (24874) • Young Jedi Knights 3: Die Verlorenen (24875) • Young Jedi Knights 4: Lichtschwerter (24876)

Weitere Bände in Vorbereitung.

KEVIN J. ANDERSON
& REBECCA MOESTA

LICHTSCHWERTER

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Michael Kubiak

GOLDMANN

**Die amerikanische Originalausgabe erschien 1996
unter dem Titel
»STAR WARS - Young Jedi Knights. Lightsabers«
by Berkley Books US, Inc.**

Für Jonathan MacGregor Cowan,
dessen Liebe, Intelligenz, Phantasie, Humor
und Gefühl für alles Wundersame uns ständig inspirieren -
und herausfordern.

Umwelthinweis
**Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.
Das Papier enthält Recycling-Anteile.**

®, ™ & © 1996 by Lucas film Ltd.
All rights reserved
Copyright © der deutschsprachigen Taschenbuchausgabe 1998
by Wilhelm Goldmann. Verlag, München.
in der Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung von
Copyright Promotions GmbH, Ismaning
Copyright © der deutschen Übersetzung bei
Vgs Verlagsgesellschaft, Köln
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagmotiv: Vgs/Papen Werbeagentur Köln
Satz: deutsch-türkischer Lotosatz, Berlin
Druck: Eismordruck, Berlin
Verlagsnummer: 24876
V. B. . Herstellung: Peter Paponbrok
Printed in Germany
ISBN 3-442-24876-0

1 3 5 7 9 10 8 0 4 2

Danksagung

Wir danken Lillie E. Mitchell für ihre sensationelle Tipparbeit und ihre Liebe zu Büchern; David Wolverson für seine Informationen über den Hapes-Cluster; Lucy Wilson und Sue Rostoni bei Lucasfilm für ihre konstruktiven Tipps und ihre Phantasie; Ginjer Buchanan und Lou Aronica bei Berkley/Boulevard für ihre rückhaltlose Unterstützung und Ermutigung sowie Skip und Cheryl Shayotovich, die niemals müde wurden, uns anzufeuern.

1

Endlich zog der neue Tag über den Baumwipfeln von Yavin 4 auf, wo Luke Skywalker, Jedi-Meister, dem Raunen und Rascheln des erwachenden Dschungels lauschte. Die wuchtigen Steinquader des uralten Tempels hatten die nächtliche Kälte in sich aufgesogen und glänzten nun von Tau.

Angesichts des strahlenden Morgens wünschte er sich, seine Stimmung könnte sich ebenso aufhellen, Luke war bis auf die Knochen abgekühlt und völlig steif, da er sich schon lange auf dem Großen Tempel aufhielt. Er hatte reglos in der urzeitlichen Dunkelheit gesessen und nachgedacht. Dabei hatte er sich spezieller Entspannungstechniken der Jedi bedient, um ohne Schlaf auszukommen. Und in der Tat, er hatte sich schon seit längerer Zeit nicht mehr gründlich ausgeruht, so groß war seine Sorge über die wachsende imperiale Bedrohung der Neuen Republik.

Urwaldvögel kreischten schrill, schwangen sich in die Lüfte und begaben sich auf die Suche nach einem frischen Insektenfrühstück. Der erdrückend große Gasriese Yavin hing am Himmel, erstrahlte von reflektiertem Licht, aber Luke blickte gedankenversunken an ihm vorbei, stellte sich alle dunklen und geheimen Winkel der Galaxis vor, wo das Zweite Imperium auf der Lauer liegen mochte ...

Schließlich stand Luke auf und streckte sich. Es wurde Zeit für seine morgendliche >Gymnastik<. Vielleicht trug die körperliche Anstrengung dazu bei, dass er klarer dachte, sein Herz noch kräftiger schlug und seine Reflexe noch feiner abgestimmt wurden.

Auf der Spitze der Pyramide trat er bis an die äußerste Kante der riesigen, mit Schlingpflanzen überwucherten Steinquader, die die Seitenwände des hoch aufragenden Tempels bildeten. Es war ein tiefer Sturz bis zur nächsten Etage, wo die

Zikkurat sich zu ihrer Basis hin verbreiterte. Jede Gruppe quadratischer Blöcke wies dekorative Muster und Krengeleierungen auf, die vor Tausenden von Jahren während der Errichtung dieses uralten Bauwerks in den Stein gehauen und danach von Feuersbrünsten und vom Zahn der Zeit abgeschliffen worden waren. Der dichte Dschungel schob sich von hinten an die Tempelpyramide heran und schmückte die massigen Steinklötze mit dicken Ranken und ausladenden Ästen des Massassi-Baums.

Luke verharrte für einen kurzen Moment an der Kante, holte tief Luft und schloss die Augen, um seine Konzentration zu bündeln. Dann sprang er hinaus ins Leere.

Er spürte, wie er fiel und in der Luft rotierte. Er führte einen Salto rückwärts aus, der ihn in die gewünschte Position brachte, gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie die rissigen alten Steine ihm entgegenrasten. Indem er die Macht einsetzte, um seinen Fall gegen eine zu harte Landung abzubremesen, federte er zurück und steuerte die nächste Ranke an. Ein seliges Lachen drang über seine Lippen, während Luke die rauhe Kletterpflanze packte und sich auf einen mit Moos bewachsenen Ast eines Massassi-Baums schwang. Er landete geschmeidig und lief ohne innezuhalten über den Ast. Dann überwand er springend eine Lücke im Laubdach des Dschungels und streckte sich nach einem kleineren Ast über seinem Kopf, schwang sich höher und höher, kletterte, rannte.

Jeden Tag stellte Luke höhere Anforderungen an sich selbst, suchte sich schwierigere Übungen, um seine Fähigkeiten weiter zu vervollkommen. Selbst in Zeiten des Friedens gönnte ein Jedi-Ritter sich keine Ruhe und ließ seine Fälligkeiten nicht verkümmern.

Aber dies waren keine ruhigen Zeiten, und Luke Skywalker musste sich vielen Herausforderungen stellen.

Vor Jahren war ein Schüler namens Brakiss als imperialer Spion in Lukes Akademie eingeschleust worden, um das Wissen der Jedi zu erwerben und es für verbrecherische Zwecke zu

missbrauchen. Luke, der die Tarnung durchschaut hatte, war es nicht gelungen, Brakiss auf die helle Seite der Macht zu ziehen. Nachdem der feindliche Schüler geflohen war, hatte Luke nichts mehr von Brakiss gehört - bis vor kurzem, als Jacen, Jaina und der junge Wookiee Lowbacca entführt worden waren. Brakiss hatte sich mit einer der bösen Schwestern der Nacht - Tamith Kai - verbündet, um eine Schatten-Akademie zur Ausbildung Dunkler Jedi im Dienst des Imperiums zu gründen.

Von der Anstrengung ein wenig außer Atem, setzte Luke seine Kletterpartie durch die Bäume fort und scheuchte ein ganzes Nest hungriger Stintarils hoch. Die Nagetiere nahmen Angriffshaltung an und fletschten ihre blitzenden weißen Zähne, aber als er ihren Jagdinstinkt in eine andere Richtung lenkte, vergaßen sie ihre potentielle Beute und stürmten durch das belaubte Astwerk davon.

Er schwang sich hinauf und erreichte schließlich das Dschungeldach. Sonnenschein überschüttete ihn, als er seinen Kopf über die belaubten Baumwipfel erhob. Feuchte Luft füllte seine brennenden Lungen, und er blinzelte geblendet im gleißenden Licht des Morgens. Die von Vegetation sattgrüne Welt ringsum kam ihm nach dem Halbdämmer der unteren Etagen fast schmerzhaft hell vor. Während er sich umdrehte und die Stufenpyramide des Großen Tempels betrachtete, die seine Jedi-Schüler beherbergte, dachte Luke über die neue Kämpfergruppe nach, die er hergeholt hatte, damit sie half, die Neue Republik zu schützen - und über ihre Gegenspieler, die Rekruten der Schatten-Akademie ...

Während der vergangenen Monate hatte die Schatten-Akademie zunehmend Kandidaten unter den benachteiligten jungen Männern und Frauen von Coruscant ausgesucht und diese >Verlorenen< aufgenommen, damit sie dem Zweiten Imperium dienten. Unter ihnen hatte sich auch ein Teenager namens Zekk befunden, ein dunkelhaariger, grünäugiger Bursche, der sich mit den Zwillingen - besonders mit Jaina - angefreundet hatte.

Außerdem hatte der TIE-Pilot Qorl - der sich, nachdem

der erste Todesstern zerstört worden war, zwanzig Jahre lang auf Yavin 4 versteckt hatte - einen Raubzug angeführt, bei dem Hyperantriebskerne und Turbolaserbatterien mitsamt dem sich bereits Coruscant nähernden Versorgungsschiff der Neuen Republik gestohlen worden waren.

All dies und weitere Ereignisse hatten Luke Skywalker zu der Schlussfolgerung gelangen lassen, dass die Schatten-Akademie sich für eine größere Schlacht gegen die Neue Republik

rüstete. Seit dem Tod des Imperators Palpatine hatte es zahlreiche Kriegsherren und Führerpersönlichkeiten gegeben, die versucht hatten, die imperialen Verhältnisse wieder einzuführen — aber Luke spürte mit den Sinnen der Macht, dass dieser neue Führer ausgesprochen gefährlich und nicht nur ein harmloser Schwindler war ...

Der morgendliche Sonnenschein hüllte Luke ein, wärmte seine Hände. Insekten, die in allen Farben funkelten, schwirrten umher und begrüßten summend den neuen Tag. Luke rutschte auf den rauen Ästen herum, suchte sich eine bequemere Position und atmete die frische Luft tief ein, die von den vielfältigen Gerüchen der üppigen Dschungelvegetation erfüllt war.

Die Schatten-Akademie existierte noch immer und trainierte weiterhin Dunkle Jedi. Luke hasste es, die Ausbildung derer über Gebühr zu beschleunigen, die die Wege der Hellen Seite erlernten - aber die Umstände zwangen ihn dazu, starke Verteidiger schneller hervorzubringen, als die Schatten-Akademie neue Feinde schuf. Ein Kampf stand unmittelbar bevor,

und darauf mussten sie vorbereitet sein.

Luke packte die frei hängende Ranke einer Kletterpflanze und ließ sich einfach fallen, tiefer und tiefer, bis er ziemlich hart auf einem dicken Ast des Massassi-Baums landete. Von dort schwang er sich hinab und rannte, so schnell er konnte, zur Akademie zurück.

Die Gymnastik hatte ihn hellwach gemacht, und nun war er für alles gewappnet, was der Tag für ihn bereithielt.

Eine weitere Versammlung der Schüler der Jedi-Akademie war anberaumt worden - und Jacen Solo wusste, was das hieß: Sein Onkel, Luke Skywalker, hatte eine wichtige Mitteilung zu machen.

Das Leben an der Akademie bestand nicht aus einer strengen Folge von Vorlesungen, Übungen und Seminaren, wie er es bei seinem Vorbereitungsunterricht auf Coruscant erlebt hatte. Die Jedi-Akademie war im wesentlichen für das so genannte freie, unabhängige Studium geschaffen worden. Hier konnten junge Individuen, die Zugang zur Macht hatten, ihren eigenen Geist ausloten, ihre Fähigkeiten prüfen und sich ihr eigenes Lerntempo suchen.

Jeder potentielle Jedi-Ritter hatte eine ganze Reihe spezieller Fähigkeiten. Jacen zum Beispiel konnte Tiere verstehen. Er rief sie, kommunizierte mit ihnen und erkannte ihre Gedanken und Empfindungen. Seine Schwester Jaina hingegen war ein Ass in den Bereichen Mechanik und Elektronik und verfügte über eine erstaunliche technische Kreativität.

Lowbacca, der Wookiee, mit dem sie sich angefreundet hatten, entwickelte ein geradezu unheimliches Verständnis für Computer, das ihn in die Lage versetzte, komplizierteste elektronische Schaltkreise zu analysieren und zu programmieren. Ihre athletische Freundin Tenel Ka war ungemein stark und durchtrainiert. Für gewöhnlich vermied sie es, sich der Macht als einfachstes Mittel zur Lösung eines Problems zu bedienen; zuerst einmal verließ sie sich auf ihren Verstand und ihre Körperkraft.

In Jacens Quartier huschten exotische Tiere in ihren Käfigen herum, die vor der Mauer aus mächtigen Steinquadern aufgestapelt waren. Er beeilte sich, sie zu füttern, und fuhr sich anschließend mit den Fingern durch sein widerspenstiges braunes Lockenhaar, um Moosreste und Futterkrümel zu entfernen, die sich von den Käfigen dorthin verirrt haben mochten. Er schob den Kopf durch die Tür zum Zimmer seiner Zwillingsschwester Jaina, die sich ebenfalls für das große Tref-

fen bereit machte. Sie kämmte sich das glatte braune Haar durch und schrubhte ihr Gesicht so gründlich, dass die Haut rosig und frisch aussah.

»Hast du eine Ahnung, worüber Onkel Luke reden will?« fragte sie und tupfte sich Wassertropfen von Kinn und Nase.

»Ich hatte gehofft, dass du irgend etwas weißt«, entgegnete Jacen.

Einer der anderen jungen Jedi-Schüler, Raynar, kam aus seinem Zimmer. Er trug eine auffällig bunte Kombination in einer grellen Mischung von Blau-, Gelb- und Rotschattierungen. Er schien furchtbar nervös zu sein, während er mit den Händen hektisch über den Stoff seines Gewandes strich. Dann stieß er einen unzufriedenen Seufzer aus und verschwand wieder in seinem Quartier.

»Ich wette, die Versammlung hat etwas mit dem Ausflug Onkel Lukes nach Coruscant zu tun«, vermutete Jaina, Jacen erinnerte sich, dass ihr Onkel erst vor kurzem mit der *Shadow-Chaser* einem schnittigen, ehemals imperialen Schiff, das ihnen bei ihrer Flucht von der Schatten-Akademie wertvolle Dienste geleistet hatte - unterwegs gewesen war, um sich mit der Staatschefin Leia Organa Solo, Lukes Schwester und Mutter der Zwillinge, über die Bedrohung durch das Zweite Imperium zu beraten.

»Es gibt nur einen Weg, sich darüber Klarheit zu verschaffen«, sagte Jacen. »Die meisten anderen Schüler dürften mittlerweile bereits im Großen Hörsaal sein.«

»Nun, worauf warten wir dann noch?« fragte Jaina und eilte zusammen mit ihrem Bruder den Korridor hinunter.

Hinter ihnen trat Raynar wieder aus seinem Zimmer. Er machte nun ein viel zufriedeneres Gesicht, da er eine Robe gefunden hatte, die noch bunter war als die erste. Diese neue Farbkombination reichte aus, jedem, der sie zu lange betrachtete, Kopfschmerzen zu bereiten. Raynar raffte die Robe mit einer grün-orange gemusterten Schärpe in der Taille zusammen und eilte hinter Jacen und Jaina her.

Als sie den Turbolift verließen und den Großen Hörsaal betraten, sahen die Zwillinge die quirlige Schar menschlicher und fremdrassiger Schüler vor sich. Einige hatten zwei Arme und zwei Beine, andere ein Mehrfaches davon. Einige besaßen ein Fell, andere Federn, Schuppen oder eine glatte, feuchte Haut ... aber allen war eins gemeinsam: Sie waren im Besitz eines besonderen Talents - der Macht. Damit bot sich ihnen allen die Möglichkeit - falls sie fleißig übten und lernten -, eines Tages Mitglieder des neuen Ordens der Jedi-Ritter zu werden, der von Jahr zu Jahr stärker und einflussreicher wurde.

Das typische sonore Wookiee-Bellen erhob sich über das allgemeine Gemurmel, und Jacen stieß seine Schwester an und deutete nach vorn. »Da ist Lowie! Er und Tenel Ka sind schon eingetroffen.«

Sie schritten eilig den Mittelgang hinunter, begrüßten andere Schüler und schlängelten sich zwischen steinernen Sitzreihen hindurch, um zu ihren beiden Freunden zu gelangen. Jaina hielt sich für einen Moment zurück und wartete, während ihr Bruder sich direkt neben Tenel Ka niederließ, wie er es immer zu tun pflegte.

Jacen fragte sich insgeheim, ob seine Zwillingsschwester bemerkt hatte, wie gerne er mit Tenel Ka zusammen war und wie er es immer wieder einzurichten wusste, dass er einen Platz neben der jungen Kriegerin fand. Dann fiel ihm ein, dass Jaina derlei Dinge normalerweise niemals entgingen - aber es war ihm im Grunde auch gleichgültig.

Tenel Ka schien Jacens Nähe durchaus nicht zu stören. Die beiden waren wirklich ein seltsames Paar, Jacen hatte stets ein koboldhaftes Grinsen im Gesicht und alberte ständig herum. Seit sie sich kennen gelernt hatten, legte er es permanent darauf an, Tenel Ka zum Lachen zu bringen, indem er ihr irgendwelche dummen Witze erzählte. Aber das athletische Mädchen mit dem rotgoldenen schimmernden Haar blieb ernst, ja fast grimmig. Allerdings wusste er, dass sie intelligent, reaktionsschnell und absolut treu und zuverlässig war.

»Ich grüße dich, Jacen«, sagte Tenel Ka.

»Wie geht es dir, Tenel Ka? Pass auf, ich hab wieder einen neuen Witz für dich.«

Lowbacca stöhnte gequält auf, und Jacen bedachte ihn mit einem zutiefst beleidigten Blick.

»Dazu haben wir keine Zeit mehr«, bemerkte Tenel Ka und deutete auf das Podium. »Master Skywalker wendet sich gleich an uns.«

Und tatsächlich hatte Luke die Bühne bereits betreten und stand nun in seiner Jedi-Robe vor seinen Studenten. Sein Gesicht trug einen ernsten Ausdruck, und als er die Arme vor seiner Brust verschränkte, kehrte im Hörsaal sofort absolute Ruhe ein.

»Eine Zeit großer Finsternis steht uns bevor«, begann Master Skywalker. Die Stille wurde noch intensiver, atemloser. Jacen straffte sich unwillkürlich und schaute sich erschrocken um.

»Das Imperium unternimmt nicht nur weiterhin seine unermüdblichen Versuche, die Galaxis zu beherrschen, sondern diesmal setzt es die Macht in bisher nicht da gewesener Weise ein. Zusammen mit ihrer Schatten-Akademie schaffen die Führer des Zweiten Imperiums ihre eigene Streitmacht Dunkler Jedi. Und wir, meine Freunde, sind die einzigen, die dem Einhalt gebieten können.« Er hielt inne, während diese Neuigkeit in das Bewusstsein seiner Zuhörer drang. Jacen schluckte schwer.

»Obgleich der Imperator seit neunzehn Jahren tot ist, kämpft die Neue Republik noch immer darum, die Welten der Galaxis in einem Bündnis zusammenzuschließen. Palpatine hat nicht so lange gebraucht, um mit eiserner Faust nach ganzen Sonnensystemen zu greifen und sie zu unterwerfen — aber die Neue Republik ist eine völlig andere Art von Regierung. Wir sind nicht bereit, uns der Strategien des Imperators zu bedienen.

Die Staatschefin wird keine bewaffneten Flotten aussenden, um Planeten zu bedrohen und zu zwingen, sich zu

unterwerfen oder Andersdenkende zu verfolgen und hinzurichten. Aber gerade weil wir uns friedlicher demokratischer Methoden bedienen, sind wir einer Gefahr, wie das Imperium sie darstellt, weitaus hilfloser ausgeliefert.«

Jacen verspürte ein Gefühl der Wärme bei der Erwähnung seiner Mutter und der kurzen Schilderung ihrer Bemühungen um den Fortbestand der Zweiten Republik.

»In vergangenen Zeiten«, fuhr Luke fort und ging dabei von einer Seite der Bühne auf die andere, so dass es schien, als spräche er nacheinander jeden der Anwesenden persönlich an, »verbrachte ein Jedi-Meister Jahre mit der Suche nach einem einzigen Schüler, um ihn zu unterweisen und auf dem Weg des Jedi zu führen.« Lukes Stimme wurde ernster, eindringlicher. »Nun jedoch lässt uns unsere Notlage keine Zeit mehr für eine derartig behutsame Vorgehensweise. Das Imperium hat es beinahe geschafft, die alten Jedi-Ritter auszulöschen, und wir können uns den Luxus einer solch zurückhaltenden und langwierigen Ausbildung nicht mehr leisten.

Statt dessen muss ich euch bitten, ja auffordern, schneller zu lernen, um schneller stark zu sein. Ich muss die Ausbildung vorantreiben, denn die Neue Republik braucht dringend neue Jedi-Ritter!«

In einer der vorderen Reihen, wo er immer zu sitzen pflegte, meldete Raynar sich zu Wort. Jacen musste blinzeln, um die knallbunten Farbtupfer vor seinen Augen zu vertreiben, als der blonde junge Mann die Hand hob. »Wir sind bereit, Master Skywalker! Wir würden jederzeit für Euch kämpfen.«

Luke musterte den Jungen, der ihn unterbrochen hatte, eindringlich. »Ich bitte euch nicht, für *mich* zu kämpfen, Raynar«, sagte Luke mit ruhiger Stimme. »Ich brauche eure Hilfe, um für die Neue Republik zu kämpfen und gegen das Böse, das wir überwunden wähten. Es geht nicht darum, sich für eine bestimmte Person einzusetzen.«

Unruhe entstand unter den Schülern, Sie waren von einer Entschlossenheit, einem Drang beseelt, von dem sie nicht

wussten, in welche Richtung sie ihn lenken konnten und sollten.

Master Skywalker nahm seine Wanderung auf der Bühne wieder auf. »Jeder von euch muss ganz individuell an sich arbeiten, um seine Fähigkeiten zu verstärken. Ich helfe dabei, so gut ich kann. Ich möchte mich in kleinen Gruppen mit euch zusammensetzen, um eine Strategie zu entwickeln und zu beraten, wie ihr euch gegenseitig unterstützen und ergänzen könnt. Wir müssen stark sein, denn ich bin aus tiefstem Herzen überzeugt, dass wir bösen Zeiten entgegengehen.«

Unten im katedralenähnlichen Hangar unter dem Tempel kauerte Jacen in einer kalten, dunklen Nische und tastete mit seinem Geist in einem Spalt zwischen zwei Steinquadern herum, in dem er die Anwesenheit einer seltenen grünroten Stacheleidechse spürte. Er schickte einen Gedanken in das Schlupfloch, der aus vielfältigen Eindrücken von Nahrung bestand - und die kreatürliche Angst des Reptils vor einer drohenden Gefahr zerstreute. Jacen hatte den sehnlichen Wunsch, die Eidechse seiner Sammlung ungewöhnlicher Haustiere hinzuzufügen.

Lowbacca und Jaina bastelten an Lowies T-23 Skyhopper herum, den sein Onkel Chewbacca ihm überlassen hatte, als er den jungen Wookiee zur Jedi-Akademie brachte. Jacen wusste, dass seine Schwester auf Lowie ein wenig neidisch war, weil er seine eigene Flugmaschine hatte. Das war letztendlich auch der wesentliche Grund dafür gewesen, dass Jaina unbedingt den abgestürzten TIE-Jäger reparieren wollte, den sie draußen im Dschungel gefunden hatten.

Tenel Ka stand vor dem geöffneten Kipptor des Hangars. In der Hand hielt sie einen gegabelten Holzspeer, den sie für ihr Zieltraining benutzte und mit bemerkenswertem Geschick auf eine winzige Markierung auf dem Landefeld schleuderte. Die junge Kriegerin traf ihr Ziel mit der rechten Hand ebenso gut wie mit der linken. Sie suchte die Markierung mit kalten gra-

nitgrauen Augen, bündelte ihre Konzentration und schickte dann den angespitzten Holzstab auf die Reise.

Tenel Ka hätte den Speer mit der Macht dirigieren können, hätten ihn lenken können, wohin sie wollte - aber Jacen wusste aus langer Erfahrung, dass sie ihn wahrscheinlich heftig attackieren und zu Boden werfen würde, wenn er es wagte, ihr etwas Derartiges zu empfehlen. Tenel Ka hatte sich ihre körperliche Leistungsfähigkeit durch intensives Training erworben und weigerte sich, die Macht mit einer Absicht einzusetzen, die sie als betrügerisch betrachtete. Sie war sehr stolz auf ihr Können.

Im hinteren Teil des Hangars summte der Turbolift. Master Luke Skywalker trat heraus und schaute sich um. Jacen gab seine Versuche auf, die Stacheleidechse hervorzulocken, und stand auf. Seine Kniegelenke knackten, und seine Fußknöchel schmerzten, wodurch ihm bewusst wurde, wie lange er regungslos vor der Mauer gekauert hatte. »Hi, Onkel Luke«, sagte er.

Tenel Ka schleuderte ihren Speer ein letztes Mal, dann holte sie ihn zurück und wandte sich ihrem Besucher zu. Zwischen ihr und dem Jedi-Meister bestand eine ganz spezielle Verbindung, die aus einer Zeit herrührte, als die beiden nach den entführten Zwillingen und Lowie gesucht und sie aus der Schatten-Akademie gerettet hatten ... allerdings hatte Jacen die vage Ahnung, dass Tenel Ka und Onkel Luke auch noch andere Geheimnisse miteinander teilten.

»Seid begrüßt, Master Skywalker«, sagte Tenel Ka.

Die blecherne Stimme von MTD, dem miniaturisierten Übersetzerdroiden, der an einem Haken an Lowbaccas Gürtel hing, machte sich bemerkbar. »Master Lowbacca, wir haben einen Gast. Wenn Sie damit fertig sind, an diesen Kontrollen herumzufummeln, würde Master Skywalker sicherlich gerne mit Ihnen kommunizieren.«

Lowie knurrte unwillig und hob den struppigen Schädel. Dabei kratzte er sich den auffälligen schwarzen Pelzkamm,

der über einer Augenbraue begann und sich über seinen Rücken schlängelte.

Jaina kam neben ihm hoch. »Was ist los? Oh, hallo, Onkel Luke.«

»Es trifft sich gut, dass ich euch alle hier antreffe«, sagte Luke. »Ich wollte mich nämlich mit euch über eure Ausbildung unterhalten. Ihr vier seid mit dem Zweiten Imperium weitaus enger in Berührung gewesen als meine anderen Schüler, daher kennt ihr dessen Gefährlichkeit besser als sie. Ihr verfügt außerdem über ein ungewöhnlich hohes Jedi-Potential, und ich denke, dass ihr für schwierigere Aufgaben bereit seid als die anderen.«

»Zum Beispiel welche?« fragte Jacen gespannt.

»Zum Beispiel den nächsten Schritt in Angriff zu nehmen, um vollwertige Jedi-Ritter zu werden«, sagte Luke.

Jacens Gedanken führten einen wilden Tanz auf, während er zu begreifen versuchte, worauf sein Onkel hinauswollte, aber Jaina klatschte schon begeistert in die Hände. »Du möchtest, dass wir unsere eigenen Lichtschwerter bauen, nicht wahr?«

»Ja.« Luke nickte. »Normalerweise denke ich nicht so frühzeitig an diesen Schritt, vor allem nicht bei so jungen Schülern. Aber eine Ahnung sagt mir, dass wir kurz vor einer Schlacht stehen, die so schwierig wird, dass ihr bereit sein solltet, mit jeder Waffe zu kämpfen, die euch zur Verfügung steht.«

Jacen empfand eine unbändige Freude, die jedoch unvermittelt in quälendes Unbehagen umschlug. Vor gar nicht langer Zeit hatte er sich sehnlichst ein eigenes Lichtschwert gewünscht, doch er war gezwungen worden, mit einem Schwert der Schatten-Akademie zu üben ... und er und seine Schwester hätten sich im Verlauf einer besonders abgefeimten Prüfung beinahe gegenseitig umgebracht. »Aber, Onkel Luke, du hast doch selbst mal gemeint, das wäre, zu gefährlich für uns.«

Luke nickte ernst. »Es ist gefährlich, sicher. Soweit ich mich erinnere, habe ich dich einmal dabei ertappt, wie du mit mei-

ner Waffe herumgespielt hast, weil du eine eigene haben wolltest — aber ich glaube, dass du seitdem genügend Wissen erworben hast, um Lichtschwerter als gefährliche Waffen ernst zu nehmen.«

Jacen nickte eifrig. »Ja, das stimmt, ich glaube nicht, dass ich in einem Lichtschwert jemals wieder ein Spielzeug sehen werde.«

Luke lächelte ihn gütig an. »Na prima. Das ist ja schon ein guter Anfang«, sagte er. »Diese Waffen sind wirklich nicht geeignet, um damit zu spielen. Ein Lichtschwert ist ein gefährliches und vernichtendes Gerät, eine wirkungsvolle Klinge, die einen Gegner niederstrecken kann - aber auch einen Freund, wenn man sich nicht in acht nimmt.«

»Wir werden uns in acht nehmen, Onkel Luke«, versprach Jaina ihm und nickte bekräftigend mit dem Kopf.

Luke schien jedoch immer noch von Zweifeln geplagt. »Es ist keine Belohnung. Es ist eine schwierige Aufgabe, die von euch verlangt, weitere wichtige Lektionen zu lernen. Vielleicht wird die sorgfältige Arbeit, die zur Konstruktion eines Lichtschwerts nötig ist, euch lehren, dieses Instrument in jeder Hinsicht ernst zu nehmen. Wie ihr wisst, muss jeder Jedi-Ritter sich seine eigene Waffe bauen, die dann natürlich auch ihre ganz speziellen Eigenschaften aufweist.«

»Ich wollte schon immer mal wissen, wie ein Lichtschwert funktioniert. Darf ich deins mal auseinandernehmen, Onkel Luke?« fragte Jaina, und in ihren goldbraunen Augen lag ein flehender Ausdruck.

Nun lachte Luke ganz offen. »Lieber nicht, Jaina - aber keine Sorge, du wirst schon in Kürze alles Wichtige darüber erfahren.« Er ließ seinen Blick über die vier jungen, hoffnungsvollen Jedi-Ritter wandern. »Ich denke, ihr solltet keine Zeit verlieren und sofort mit der Arbeit beginnen.«

Jaina lauschte den Worten ihres Onkels Luke nur mit halbem Ohr, da sich ihre Gedanken bereits mit der brennenden Frage beschäftigten, *wo* sie die wertvollen Komponenten zum Bau ihres eigenen Lichtschwerts auftreiben sollte.

Sie und ihr Bruder sowie Lowie und Tenel Ka hielten sich in einem der oberen Observatorien des Großen Tempels auf, einem Raum, dessen Wände aus poliertem Marmor mit eingelegten Mosaiken aus Halbedelsteinen bestanden. Helles Sonnenlicht strömte durch hohe, schmale Fensterschlitze herein, die vor einer Ewigkeit von Männern des Massassi-Stammes in die Steinquader gemeißelt worden waren.

Luke Skywalker saß bei ihnen auf einer breiten Fensterbank. Seine Haltung war ungewöhnlich locker und geradezu jugenhaft. Er genoss diese Zusammenkünfte mit kleinen Schülergruppen, vor allem mit seiner Nichte und seinem Neffen und deren Freunden, um sich mit ihnen über Dinge zu unterhalten, die ihn besonders interessierten.

»Sicherlich habt ihr schon von Jedi-Meistern aus der Zeit der Klon-Kriege gehört, die Lichtschwerter in nur ein oder zwei Tagen herstellen konnten und dazu an Rohmaterial verwendeten, was immer sich ihnen gerade anbot«, erzählte Luke, »Aber glaubt jetzt nur nicht, dass eure Waffe eine kleine Bastelei ist, die sich in Null Komma nichts erledigen ließe. Im Idealfall nahm ein Jedi sich viele Monate Zeit, um eine einzigartige und vollkommene Waffe zu konstruieren, die ihm oder ihr ein ganzes Leben lang diente. Wenn ihr es erst einmal fertig in Händen haltet, wird das Lichtschwert euer ständiger Begleiter, euer Werkzeug und ein allzeit bereites Instrument zu eurer Verteidigung sein.«

Er erhob sich von seinem Platz auf der Fensterbank. »Die Bestandteile sind eigentlich recht simpel. Jedes Lichtschwert besitzt eine herkömmliche Energiequelle, wie man sie in klei-

nen Blastern oder in Leuchtpaneelen findet. Sie halten allerdings ziemlich lange, da Jedi für gewöhnlich ihre Lichtschwerter nur selten benutzen.«

»Ich hab ein paar dieser Energiequellen in meinem Zimmer«, sagte Jaina. »Es sind Ersatzteile, weißt du.«

»Eine andere Komponente ist von entscheidender Bedeutung«, fuhr Luke fort, »und zwar der Kondensorkristall. Die stärksten und begehrtesten sind die seltenen Kaiburrkristalle. Nun sind Lichtschwerter zwar sehr wirkungsvolle Waffen, doch ihre Konstruktion ist derart vielgestaltig und veränderbar, dass man praktisch jeden Kristall benutzen kann. Und da ich keinen Vorrat an Kaiburrkristallen besitze« - er lächelte - »werdet ihr euch mit etwas anderem zufrieden geben müssen, das ihr euch nach Belieben aussuchen könnt.«

Luke hielt den Griff seines eigenen Lichtschwerts hoch, strich mit der Handfläche über den glatten Schaft und aktivierte die Waffe. Mit einem Knall und einem darauffolgenden scharfen Zischen schoss eine leuchtende gelbgrüne Klinge empor, die sogar das eindringende Sonnenlicht verblassen ließ.

»Das ist nicht mein erstes Lichtschwert.« Luke ließ es durch die Luft hin und her zucken, so dass sein Summen ständig die Frequenz änderte. »Achtet auf die Farbe der Klinge. Ich habe mein erstes Lichtschwert vor vielen Jahren verloren ... es war das Lichtschwert meines Vaters.« Er schluckte und schien gegen eine düstere Erinnerung aus seiner Vergangenheit anzukämpfen. Jaina kannte die Geschichte, wie Luke sein erstes Lichtschwert während eines Duells mit Darth Vader auf Cloud City verloren hatte. Bei diesem schrecklichen Kampf hatte Luke Skywalker nicht nur sein Lichtschwert, sondern auch seine Hand eingebüßt.

»Meine erste Waffe besaß einen hellblauen Energiestrahler. Die Farben verändern sich entsprechend der Frequenzen der benutzten Kristalle. Darth Vaders Lichtschwert« - er holte tief Luft - »das Lichtschwert meines Vaters, war dunkelrot.«

Jaina nickte ernst. Sie erinnerte sich an den Kampf, den sie

auf der Schatten-Akademie gegen das holographische Bild Vaders geführt hatte - obgleich es in Wirklichkeit ihr eigener Bruder Jacen gewesen war, umgeben von einer dreidimensionalen Maske. Ihre eigenen Erfahrungen mit dem Lichtschwert waren in der imperialen Station nicht sehr angenehm gewesen ... und jetzt war ihre innere Einstellung zu den Energieklingen noch mehr verwirrt. Ihr Freund Zekk war ebenfalls von Brakiss und dem Zweiten Imperium verschleppt worden, Faina wusste, dass sie kämpfen musste, um ihn zurückzubekommen.

Luke räusperte sich. »Eine meiner Schülerinnen, Cilghal, eine Calamarianerin wie Admiral Ackbar, versah ihr Lichtschwert mit sanften Kurven und Erhebungen, als sei der Griff natürlich aus metallischen Korallen gewachsen. Als Kern verwendete sie äußerst seltenes Ultima-Perlmutter, einer der Schätze, die auf dem Meeresgrund ihres Wasserplaneten zu finden sind.

Mein erster wahrer Misserfolg als Lehrer war ein anderer Schüler namens Gantoris. Er baute sein Lichtschwert in nur wenigen arbeitsreichen Tagen, indem er den Instruktionen des bösen Geistes von Exar Kun folgte. Gantoris glaubte, er wäre soweit, und mein Fehler bestand darin, nicht zu erkennen, was er vorhatte.

Mit euch, meine jungen Jedi-Ritter, ist es etwas anderes. Ich kann nicht länger warten, bis eure Ausbildung vollends abgeschlossen ist. Ihr müsst lernen, wie man ein Lichtschwert auf die richtige Art und Weise anfertigt - und benutzt. Die Galaxis hat sich verändert, und ihr müsst euch der neuen Herausforderung stellen. Ein wahrer Jedi ist gezwungen, sich den Umständen anzupassen, oder er wird vernichtet werden.«

Tenel Ka meldete sich zu Wort. »Wo gibt es diese Kristalle, mit denen wir unsere Waffen ausrüsten müssen, Master Skywalker?« fragte sie. »Sie liegen doch sicherlich nicht einfach auf dem Dschungelboden herum.«

Luke lächelte. »Wer weiß, vielleicht doch. Man könnte sie

aber auch aus den alten Geräten herausholen, die aus der Zeit stammen, als dies hier noch ein Rebellenstützpunkt war. Vielleicht gibt es aber auch Quellen, deren Existenz euch noch gar nicht bewusst ist.« Er warf Jacen einen schnellen Blick zu, aber Jaina konnte nicht ergründen, was dieser Blick zu bedeuten hatte.

»Ihr solltet sofort mit dem Bau eurer Lichtschwerter beginnen.« Damit schaltete Luke seine pulsierende Waffe aus und betrachtete ihren Griff. »Aber ich hoffe, ihr braucht eure Waffen nur selten ... wenn überhaupt.«

Ein paar Tage später saß Jaina am Arbeitstisch in ihrem Zimmer. Sie hatte zusätzliche Leuchtpaneele aufgehängt, damit sie genug Licht hatte, um die ganze Nacht hindurch weiterzuarbeiten. Auf der Tischplatte lagen Dutzende von Werkzeugen und Bauteilen. Alles war sorgfältig geordnet, damit sie jedes Teil, jeden Draht und jeden Schaltkreis sofort fand.

Nachdem Jaina jedem ihrer Freunde eine für den Bau eines Lichtschwerts geeignete Energiequelle gegeben hatte, hatten die jungen Jedi-Ritter sich getrennt, um die wertvollen Kristalle und andere Teile zu suchen, die für die Funktion der Waffe wichtig waren. Jaina allerdings stellte sich ein Lichtschwert vor, das typisch war für sie und einen symbolischen Ausdruck ihrer einzigartigen Persönlichkeit darstellte.

Sie würde es vom ersten Schritt an in einer Weise gestalten, wie es die anderen niemals versuchen würden. Sie empfand Stolz auf ihren eigenen Einfallsreichtum und lächelte.

Dunkler Rauch stieg von einem transportablen Schmelzofen auf, den sie aufgestellt hatte, und sie blinzelte, als ihr die chemischen Dämpfe in die Augen drangen, während sie sich darüber beugte. Vorsichtig fügte sie die nächste Portion zu Pulver zer-mahlender Bestandteile zu der Mischung hinzu, deren Zusammensetzung sie ihrem Datenbrett entnahm. Sie bediente sich ihrer besonderen durch die Macht verliehenen Fähigkeiten, verstärkte ihre Sehkraft, um zu beobachten, wie die Che-

mikalien miteinander reagierten und sich zu einer dichten, geordneten Gitterstruktur verbanden.

Die geometrischen reinen Kristalle begannen zu wachsen ...

Sie justierte die Temperatur und verfolgte aufmerksam den Kristallisationsvorgang, ein Prozess, der mehrere Stunden in Anspruch nahm. Sie konzentrierte sich auf die Facetten, die sich aus der geschmolzenen Mischung im Ofen herausbildeten, und sorgte mit Hilfe der Macht für die genaue Einhaltung der vorgeschriebenen Winkel, die die einzelnen Flächen zueinander bildeten. Die entstehenden Kristalle absorbierten und stauten die zusätzliche Energie, die durch die Ofenhitze an die Mischung abgegeben wurde.

Schließlich, gegen Morgen, übermüdet und mit brennenden Augen, schaltete Jaina die Anlage aus. Sie ließ den Schmelzofen abkühlen, bis sie hineingreifen und ihre wunderschönen funkelnden Kristalle herausnehmen konnte.

Sie waren von einer kräftigen rötlich blauen Farbe und schienen von einer ihnen innewohnenden Energie zum Strahlen gebracht zu werden. Sie waren unter Jainas mentaler Steuerung perfekt gewachsen, wie sie es nicht anders erwartet hatte. Zufrieden lächelnd betrachtete sie die Prachtexemplare auf ihrer Handfläche. Nun folgte der nächste Schritt.

Jacens Zungenspitze ragte zwischen seinen Lippen hervor, während er sich mit ungewöhnlicher Intensität auf die Bastelarbeit konzentrierte. Er hatte bereits eine Woche lang gearbeitet, um so weit zu kommen.

Am liebsten hätte er das Projekt im Eiltempo ausgeführt, hätte die Einzelteile schnellstens zusammenmontiert, die Energiequelle angeschlossen und sein Lichtschwert eingeschaltet - sein eigenes Lichtschwert -, aber er nahm Onkel Lukes Empfehlungen sehr ernst. Dies war eine Waffe, die er für den Rest seines Lebens benutzen würde, die Waffe eines Jedi. Da schienen ein paar Wochen, die man auf ihre Herstellung verwendete, wirklich nicht zu lange zu sein.

Sosehr es seiner Natur auch widersprach, zwang Jacen sich doch, sorgfältig und geduldig zu Werke zu gehen. Er wusste, wie wichtig es war, dass alles genau in der Art und Weise zusammenpasste, wie der detaillierte Bauplan es verlangte.

Als Grundlage hatte er die Energiequelle, die Jaina ihm gegeben hatte, und es war nicht schwer, Metallteile in der richtigen Größe und Form aufzustöbern, um daraus das Gehäuse anzufertigen. Mit Jainas Werkzeug schnitt er die einzelnen Teile zu, fügte sie zusammen und glättete mit einer Feile die rauen Kanten. Nach ein paar Tagen, die er für diese Arbeit gebraucht hatte, installierte er die Energiequelle und schloss sie an die Leitungen an. Dann fügte er die Kontrollknöpfe hinzu.

Jaina hätte das Gehäuse schon in wenigen Minuten zusammenschustern können, aber er benötigte allein schon mehrere Tage, um alle Einzelteile zusammenzusuchen. Nun, nachdem diese Suche abgeschlossen war, schien der Zusammenbau der Einzelteile immer noch eine kleine Ewigkeit in Anspruch zu nehmen.

Viel lieber wäre Jacen durch den Dschungel gestreift und hätte nach weiteren seltenen Tieren für seine Menagerie gesucht — oder noch lieber hätte er sich mit den Tieren beschäftigt, die fröhlich in ihren Käfigen herumsprangen, oft nur wenige Zentimeter entfernt von anderen Lebewesen, die sie liebend gern zum Frühstück verspeist hätten.

Er hörte die Kristallschlange in ihrem ausgebesserten Käfig rascheln, und dann begann einer der Reptilienvögel zu zwitschern - doch schließlich riss Jacen sich zusammen und konzentrierte sich auf die aktuelle Aufgabe. Das Lichtschwert war beinahe komplett! Er wäre der erste, der es vorweisen könnte, und Master Luke wäre sicherlich sehr stolz auf ihn.

Nachdem er den Griff zusammengefügt hatte, umwickelte er ihn mit Bändern aus einem besonders griffigen Material, so dass er das Schwert sicher halten und mit der lässigen Eleganz eines Jedi-Kämpfers führen konnte. Nun war Jacen bereit, den starken Kristall einzusetzen.

Er begab sich zu seinem Spind, in dem er seine wertvollen Besitztümer aufbewahrte, und holte ein kleines, glitzerndes Objekt heraus - einen Corusca-Stein. Er hatte den Edelstein während einer Tauchfahrt auf Lando Calrissians Gemmentautcher-Station aus den energiegeladenen Gaswolken Yavins gefischt und ihn später benutzt, um sich aus seinem stets verschlossenen Zimmer in der Schatten-Akademie zu befreien. Er hatte das Juwel seiner Mutter als besonderes Geschenk geben wollen - aber sie hatte Jacen gedrängt, die Kostbarkeit zu behalten und dafür eine spezielle Verwendung zu suchen.

Und was könnte besser sein, als den Kristall in seinem eigenen Lichtschwert zu verwenden?

Lowbacca durchstöberte das Gerumpel in der ehemaligen Kontrollzentrale der Rebellen, die aus einer Zeit stammte, als der Große Tempel als Basis im Kampf gegen das Imperium benutzt worden war. Die Soldaten hatten den größten Teil ihrer Ausrüstung zurückgelassen, als sie von dem kleinen Dschungelmond geflohen waren. In den darauf folgenden Jahren waren die Maschinen und Computer für andere Zwecke ausgeschlachtet worden, da Luke Skywalkers Jedi-Akademie sich nur in sehr geringem Maße maschineller Hilfsmittel und hochentwickelter Technologien bediente. Obgleich Jaina diese Räume bereits durchsucht hatte, wusste Lowie, dass noch eine ganze Menge Ausrüstungsgegenstände darauf warteten, eingehend in Augenschein genommen zu werden.

Indem er seine Nase in die dunkelsten Ecken steckte, schnüffelte und stöberte der Wookiee stillvergnügt vor sich hin. Er hob Metallplatten an und schaute darunter, betastete Platinen voller Leiter und Schaltkreise und nahm Flachbildschirme auseinander.

»Master Lowbacca, ich kann mir einfach nicht vorstellen, was Sie damit zu erreichen hoffen«, bemerkte MTD vom Haken am Gürtel des Wookiee. »Sie stochern schon seit Stunden in diesem Müll herum, und gefunden haben Sie nichts!«

Lowie gab ein unwilliges Knurren von sich.

»Also wirklich! Nein, ich glaube einfach nicht, dass Sie so etwas mit Ihrer Nase erschnüffeln können. Was für ein absurder Gedanke! Wie soll jemand einen Kristall *wittern* können?« MTD schien immer schneller die Geduld zu verlieren, und Lowie fragte sich, ob möglicherweise die Batterien des kleinen Übersetzerdroiden schwach wurden.

»Wie dem auch sei, ich bezweifle, dass Sie auch nur einen einzigen Kristall, egal welcher Art, in diesem Durcheinander finden werden. Der Kontrollraum wurde bestimmt schon vor Jahren gründlichst durchkämmt.«

Lowie gab dazu einen Kommentar, der eher wie ein Bellen klang, setzte seine Suche jedoch unverdrossen fort.

»Im Gegenteil«, widersprach MTD. »Ich bin kein Pessimist — ich bin einfach nur realistisch. Ich weiß nicht, wie Master Skywalker auf die Idee kommen konnte, dass jeder die benötigten Kristalle irgendwo finden könnte. Wenn nun einer von euch ein leistungsschwaches Lichtschwert herstellt? Welchen Sinn hätte das? Ich wage zu behaupten, dass diese Möglichkeit durchaus bestellt. Und ich bin der festen Meinung, dass Sie Ihre Suche abbrechen sollten.«

Plötzlich griff Lowie mit einem triumphierenden Aufbrüllen in das unordentliche Innere eines kleinen Projektionssystems und holte zwei glitzernde Komponenten heraus: eine flache Kondensorlinse und ein rundes Verstärkungskristall. Die Teile gehörten zum hochauflösenden Display des Systems, und Lowie wusste instinktiv, dass er sie in annähernd gleicher Funktion auch für sein neues Lichtschwert verwenden konnte.

Voller Entdeckerfreude hielt er sie mit seinen langen haarigen Fingern vor MTDs optische Sensoren. Er schnurrte vor Vergnügen und gönnte sich sogar einen Unterton von Selbstgefälligkeit.

MTD nahm ihn sehr wohl wahr, und leicht gereizt schnarrte er: »Na ja, ich kann mich auch mal täuschen.«

Bei Tagesanbruch begab Tenel Ka sich auf den höchsten Punkt des Großen Tempels und machte Lockerungsübungen, um sich auf ihr neues Gymnastikprogramm vorzubereiten. Nachdem sie ihr gewelltes rotgoldenes Haar mit ein paar einfachen Knoten nach hinten gebunden hatte, streckte sie jeden Muskel, langsam, sorgfältig, kraftvoll. Ihr Trikot aus Eidechsenhaut war noch knapper geschnitten als ihre übliche Reptilienrüstung, um sie in ihrer Bewegungsfreiheit sowenig wie möglich zu behindern. Die funkelnden blauen Schuppen kräuselten sich wellenartig bei jeder noch so winzigen Anspannung ihrer Muskeln.

Tenel Ka stand barfuss auf einem der uralten verwitterten Steine des Tempels. Sie reckte sich dem Himmel entgegen, streckte erst den einen, dann den anderen Arm. Sie spürte, wie ihr Körper sich allmählich entspannte, entkrampfte, während der Dschungel sie mit seinen Gerüchen und Geräuschen des herannahenden Tages umhüllte. Ein sanfter Lufthauch brachte das Laub zum Rascheln, und Tenel Ka machte einige tiefe Atemzüge und konzentrierte ihre Gedanken auf die vor ihr liegenden Übungen. Sie wollte dieses Programm so streng und mühsam gestalten wie die Gymnastik, die Master Skywalker selbst jeden Morgen absolvierte.

Sie war von ihrer Reaktion auf die Anweisung des Jedi-Lehrers an sie, ihre eigenen Lichtschwerter zu bauen, zutiefst überrascht worden. Trotz ihres brennenden Stolzes angesichts der Gewissheit, dass sie schon bald mit dem Training für echte Kämpfe beginnen würde, wehrte Tenel Ka sich innerlich gegen die Vorstellung, dass sie irgendwie nach der Waffe beurteilt werden würde, mit der sie kämpfte.

Noch vor wenigen Augenblicken hatte sie den Großen Tempel erklimmt und dabei keine anderen Hilfsmittel benutzt als ihren Wurfanker, ihr Faserseil und ihre eigenen Muskeln.

War nicht der Krieger, der die Waffe führte, so fragte sie sich, viel wichtiger als die Waffe selbst? Selbst wenn sie nur einen einfachen Knüppel anstelle eines funkelnden Lichtschwerts zur Verfügung hatte, war Tenel Ka in der Lage, einen Feind zu besiegen.

Als sie sich durch und durch locker und entspannt fühlte, ergriff Tenel Ka den meterlangen Holzstab, den sie auf den Tempel mitgenommen hatte. Eine halbe Stunde lang tat sie nichts anderes, als den Stock in die Luft zu werfen und wieder aufzufangen. Dabei wechselte sie zwischen der linken und der rechten Hand hin und her und absolvierte die Übung zunächst mit offenen und dann mit geschlossenen Augen. Als nächstes ließ sie den Stock mit den Händen über ihrem Kopf kreisen und sprang darüber, wenn sie ihn unter ihren Füßen durchschwang.

Schweiß glänzte auf Tenel Kas Hals und ihrer Stirn und perlte über ihre Wirbelsäule, als sie die nächste Übung in Angriff nahm. Schließlich, sobald Tenel Ka feststellte, dass ihre Reflexe so wach und reaktionsschnell waren, wie sie es sich nur wünschen konnte, packte sie ein Ende des Stocks mit beiden Händen wie ein Lichtschwert und begann mit Fechtübungen.

Nach einer Stunde folgte eine andere, physisch weitaus anstrengendere Betätigung. Sie holte tief Luft, sprintete die steilen Außenstufen der Tempelpyramide hinunter bis zur Basis und startete zu ihrem täglichen Zehn-Kilometer-Lauf.

Die Luft fächelte kühl über ihre Haut, während sie rannte. Sie schaute an sich hinab, beobachtete ihre schlanken, muskulösen Arme und ihre langen, kräftigen Beine und genoss die vollkommene Bewegungsfreiheit und die absolute Kontrolle über ihren Körper. Sie steigerte das Tempo und stellte zufrieden fest, dass ihre Muskeln die höheren Anforderungen an sie zuverlässig erfüllten.

Ja, entschied sie, es war der Jäger, der von entscheidender Bedeutung war, und nicht die Waffe.

Nach fünf Tagen intensivsten Drills, um ihren Körper ähnlich einer Waffe zu schärfen und auf höchste Wirksamkeit zu trimmen, war Tenel Ka endlich bereit, mit der Gestaltung des Griffs für ihr persönliches Lichtschwert zu beginnen. Sie glänzte noch immer von Schweiß nach ihrem morgendlichen Sportprogramm und beschloss, ein ausgiebiges Bad im warmen Urwaldfluss zu nehmen, wobei sie sich geistig auf die Erledigung ihrer nächsten Aufgabe einstellen wollte.

Während sie ihr Trikot abstreifte, dachte sie über die vielfältigen Materialien nach, die ihr für den Schwertgriff zur Verfügung standen. Sie nahm einen kurzen Anlauf und tauchte lässig und geschmeidig in das rasch dahinströmende Wasser. Tenel Ka war eine hervorragende Schwimmerin und hatte diese Kunst auf Betreiben ihrer beiden Großmütter auf Hapes und auf Dathomir erlernt. Es war einer der wenigen Punkte, an die sie sich erinnern konnte, in denen die Mütter ihrer Eltern sich einmal einig gewesen waren.

Augwynne Djo, die Mutter von Teneniel Djo, der Mutter Tenel Kas, hatte ihr das Schwimmen beigebracht mit der Begründung, dass die besten Jäger und Krieger diejenigen seien, für die ein See oder ein Fluss kein Hindernis bedeute. Für Ta'a Chume hingegen, die Matriarchin des Königshauses von Hapes und Mutter von Tenel Kas Vater, Prinz Isolder, war Schwimmen nicht zuletzt ein Schutz vor Attentätern oder Entführern. Tatsächlich war ihre Großmutter einem Anschlag auf ihr Leben entkommen, indem sie von einem Wellengleiter in einen See sprang und unter Wasser bis zum Ufer schwamm, so dass die Attentäter glaubten, sie wäre ertrunken.

Tenel Ka tauchte aus dem Wasser auf, atmete tief ein und schwamm gegen die Strömung. Es war ein schwieriges Unterfangen, aber sie vertraute auf die zusätzliche Kraft, die sie dank ihres jüngsten Lichtschwert-Trainings gewonnen hatte ... wodurch sie wieder an ihre bevorstehende Aufgabe erinnert wurde.

Sie glaubte, dass sie den Griff ihres Lichtschwerts aus einem

Stück Metallrohr formen oder gar aus Hartholz schnitzen könnte, da ein Lichtschwert nur sehr wenig Wärme abstrahlte. Aber aus irgendeinem Grund erschienen ihr beide Möglichkeiten nicht angemessen.

Tenel Ka trieb sich mit langen, geschmeidigen Kraubewegungen vorwärts und hielt dabei einen gleichmäßigen Rhythmus. Links. Rechts. Links. Rechts.

Stein wäre zu mühsam zu bearbeiten und für ihre Zwecke sicherlich zu schwer. Tenel Ka brauchte etwas, das der Erscheinung und dem Auftreten einer Kriegerin von Dathomir gerecht wurde. Sie stellte sich Augwynne Djos stolze, in Reptilienhaut gehüllte Gestalt vor, einen Zeremonienhelm auf dem Kopf und auf einem domestizierten Rancor reitend. Die Zähmung dieser Bestien war ein angemessenes Symbol für den Mut ihres streitbaren Volkes, da die riesigen Tiere sehr stark waren und über tödliche Klauen verfügten.

Als Tenel Ka das Wasser des Flusses für einen Augenblick über sich hinwegströmen ließ und in einen anderen Schwimmstil wechselte, fiel ihr ein, dass sie zwei Zähne des Lieblingsrancors ihrer Großmutter aufbewahrt hatte, als es vor ein paar Jahren eingegangen war. Es waren bei weitem nicht die größten Rancorzähne, aber jeder hatte genau die Größe und Form, um als Griff eines Lichtschwerts dienen zu können ...

Eine Woche später studierte Tenel Ka ihr Werk mit berechtigtem Stolz und schnitt eine weitere tiefe Kerbe in das Muster, das sie in ihren Rancorzahn geschnitzt hatte.

Lowie, der vor ihr im winzigen Cockpit des T-23 Skyhoppers saß, drehte sich um und brüllte ihr eine Frage zu. Sie wartete einen Moment auf MTDs Übersetzung. »Master Lowbacca möchte wissen, ob Sie irgendeinen besonderen Wunsch bezüglich des Vulkans haben, in dem Sie Kristalle zu finden hoffen.«

Tenel Ka blickte auf das saftiggrüne Laubdach des Dschun-

gels hinab, das unter ihnen vorbeiraste. »Du kannst ihn dir aussuchen«, sagte sie.

Lowbacca gab ein knappes Bellen von sich. »Es ist Master Lowbacca im Grunde egal«, erklärte MTD. »Er hat die Teile, die er für sein Lichtschwert gesucht hat, bereits zusammen. Im großen und ganzen ist der Bau seines Lichtschwerts abgeschlossen, und er braucht nur noch die Feinabstimmung vorzunehmen.«

Tenel Ka blinzelte überrascht, nicht allein über MTDs wortreiche Übersetzung von Lowbaccas kurzer Erwiderung, sondern auch bei der Vorstellung, dass Lowbacca — und vielleicht auch Jacen oder Jaina - einen so großen Vorsprung vor ihr hatte. Nun, dann würde sie sich eben mit ihrer Suche beeilen und ihr Lichtschwert ohne weitere Verzögerung zusammensetzen müssen.

»Der nächste Vulkan«, sagte sie, streckte den Arm aus und deutete nach unten. »Dort.« Dann, in unwirschem Ton, weil sie sich nun ziemlich dumm vorkam, da sie Lowbacca gebeten hatte, ihr bei ihrem Vorhaben behilflich zu sein, fügte sie hinzu: »Ich entschuldige mich. Ich hätte dich niemals mit meiner Bitte belästigt, wenn ich gewusst hätte, dass dein Lichtschwert beinahe fertig ist.«

Der Wookiee brummte und wischte diese Erklärung mit einer wegwerfenden Geste seiner behaarten Hand beiseite. »Master Lowbacca möchte Ihnen versichern, dass Sie ihm in keiner Weise damit Unannehmlichkeiten bereiten«, übersetzte MTD. »Es ist schon viele Tage her, seit er sich In Einsamkeit und Meditation im Dschungel ergehen konnte, und er begrüßt diese Gelegenheit, Ihnen in dieser Weise behilflich sein zu können.«

Der Wookiee schnaubte und stupste den kleinen Übersetzerdroiden mit einem Finger an. »Oh - das heißt«, fügte MTD hinzu, »Master Lowbacca hatte ohnehin die Absicht, einen kleinen Ausflug zu machen, und er freut sich, dass er helfen kann.«

Der junge Wookiee schnüffelte laut, gab sich aber mit der

Übersetzung zufrieden. Er landete den T-23 Skyhopper auf einem Flecken festgebackener Vulkanasche zwischen dem Saum des Dschungels und der Basis eines kleinen Vulkans. Nachdem Lowbacca ein paar Worte gebellt hatte, sagte MTD: »Wenn Sie Ihre Suche beendet haben, ganz gleich ob erfolgreich oder nicht, kehren Sie einfach hierher zum T-23 zurück. Master Lowbacca und ich werden von den Baumwipfeln aus nach Ihnen Ausschau halten.«

Tenel Ka nickte kurz. »Verstanden. Vielen Dank.« Ohne zu zögern machte sie kehrt und eilte den Hang zum Gipfel des Vulkans hinauf.

Obgleich keiner der Vulkane in der näheren Umgebung der Jedi-Akademie in den vergangenen Jahren ausgebrochen war, kräuselten sich weiße Dampfwolken aus diesem Vulkan. Tenel Ka wich den scharfkantigen schwarzen Gesteinsbrocken im Bereich des Kraterrandes aus und fand, wie sie gehofft hatte, schnell eine offene Lavaröhre, die zum Kern des Vulkans führte.

Stechender Schwefelgestank füllte den warmen Tunnel aus. Tenel Ka nahm den fingerdicken Lichtstab aus einer Tasche an ihrem Gürtel und aktivierte ihn, damit er ihr den Weg leuchtete. Schwarzer kristalliner Sand knirschte unter ihren Füßen und sandte tausend gleißende Blitze aus, als er den Schein ihres Lichtstabs reflektierte. Während sie weitertrattete, verwandelte der sandige Boden sich in harten, soliden Fels, der so glatt und glasartig war wie Obsidian. Voraus erstrahlte der Korridor in einem unheimlichen roten Lichtschein, und die Hitze wurde immer drückender.

Gelegentlich hörte sie ein rumpelndes, rasselndes Grollen, als atmete der Vulkan in seinem Schlaf. Risse durchzogen die steinernen Wände um sie herum, die im Laufe der Jahre brüchig geworden waren. Einige der breiteren Risse erstreckten sich vom Boden bis zur Decke und stießen kleine Wölkchen beißenden weißen Dampfs aus. Doch nirgends konnte sie im Gestein eingeschlossene Kristalle entdecken.

Die Lavaröhre schlängelte sich weiter und weiter. Tenel Ka verlor allmählich die Geduld und wollte gerade den Entschluss umzukehren in die Tat umsetzen, als sie um die nächste Ecke bog und ihr eine Woge sengender Hitze entgegenwallte. Sie hatte gefunden, wonach sie gesucht hatte.

»Ah«, sagte sie. »Aha.«

Sie würde die Hitze nicht lange aushalten können, aber sie musste es riskieren. Auf dem Tunnelboden lag ein großer Brocken glänzenden schwarzen Gesteins, der aus einem Riss in der Tunnelwand herausgebrochen war. Kochendheiße Luft waberte vor ihr im Dämmerlicht der Röhre. Schweiß sickerte ihr in Rinnsalen von der Stirn und in die Augen und ließ alles um sie herum verschwimmen. Trotzdem konnte sie deutlich die stacheligen Kristalle erkennen, die aus dem abgebrochenen Gesteinsbrocken teils glitzernd, teils milchig herauswuchsen.

Der Fels in ihrer Umgebung war viel zu heiß, als dass sie ihn hätte anfassen können, doch Tenel Ka ließ sich davon nicht abhalten. In Windeseile nahm sie den Lichtstab zwischen die Zähne, holte ein kleines Stück Eidechsenhaut aus einer Tasche an ihrem Gürtel, wickelte es um eins der Kristalle, benutzte ihren Wurfanker, um auf ein paar Kristalle einzuschlagen, und riss sie los.

Tenel Ka verstaute die Kristalle, die in die Eidechsenhaut eingewickelt waren, in ihrer Gürteltasche, dann rannte sie den Tunnel zurück. Sie hielt den Lichtstab über ihren Kopf und erhob die Stimme zu einem an- und abschwellenden Siegeschrei, der durch die gesamte Lavaröhre hallte.

Wieder zurück in ihrem Zimmer, setzte Tenel Ka sich an einen niedrigen Holztisch, auf dem die Einzelteile ihres zukünftigen Lichtschwerts ausgebreitet waren. Alles, was sie zum Bau der Waffe brauchte, war vorhanden: Schalter, Kristalle, die Abdeckplatte, eine Energiequelle, eine Kondensorlinse und der Rancorzahn-Griff.

Sie strich leicht mit der Fingerspitze über die feinen detail-

lierten Schlachtszenen, die sie in den elfenbeinernen Lichtschwertgriff geschnitzt hatte. Die einzelnen Darstellungen waren sogar noch schöner geworden, als sie gehofft hatte.

Nachdem sie von ihrer Kristallsuche zurückgekehrt war, hatte sie eine Paste aus schwarzem Sand, den sie vom Boden der Lavaröhre aufgesammelt hatte, auf den Rancorzahn geschmiert. Als sie den Zahn damit so lange poliert hatte, bis er einen matten Glanz bekam, hatten winzige Partikel des dunklen Sandes sich in jeder der eingravierten Linien festgesetzt, so dass sie nun gestochen scharf zutage traten. Der auf diese Weise verzierte Rancorzahn war ein wunderschönes Kunstwerk und einer tapferen Kriegerin würdig.

Ein Gähnen rechtschaffener Müdigkeit drang über ihre Lippen, während Tenel Ka nun die Einzelteile gemäß Master Skywalkers Anweisungen zusammenfügte. Sie runzelte ungehalten die Stirn, als sie erkannte, dass die Höhlung innerhalb des Rancorzahns zu klein war, um die Anordnung von Kristallen aufzunehmen, die sie dafür vorgesehen hatte. Sie schüttelte erst recht verärgert den Kopf, als sie bei eingehender Betrachtung bemerkte, dass jeder ihrer milchigen Kristalle einen kleinen Defekt hatte. Sie unterdrückte ein weiteres Gähnen und schüttelte resigniert den Kopf. Nun, sie hatte kaum eine andere Wahl. Sie hatte wirklich nicht die Zeit gehabt, die einzelnen Kristalle in der glühendheißen Lavaröhre einer genaueren Inspektion zu unterziehen, und nun war es zu spät, um weitere zu suchen.

Tenel Ka dachte an die vergangenen beiden Wochen, an den Drill und an die gymnastischen Übungen, denen sie sich unterzogen hatte. Ihre Reflexe waren blitzschnell, ihre Fähigkeiten und Sinne so präzise und scharf wie ein Laserstrahl. Sie zuckte die Achseln und versuchte den Krampf ständiger Anspannung, der sich in ihren Schultern festgesetzt hatte, zu lösen. Sie musste mit dem zufrieden sein, was sie hatte. Schließlich war es - trotz allem - immer noch der Krieger und nicht die Waffe, der über Sieg oder Niederlage entschied.

Sie nickte vor sich hin, als sie den Griff des Lichtschwerts vom Tisch nahm und nach und nach die einzelnen Bauteile einsetzte.

4

Auf der Urwaldlichtung wimmelte es von Tausenden - nein, Millionen! - von Lebewesen und interessanten Pflanzen, selt-sam bunten Pilzen und summenden Insekten, die sich alle verschworen zu haben schienen, Jaceii auf jeden Fall abzulen-ken. Angestrengt bemühte er sich, seine Gedanken davon abzu-halten, auf die Wanderschaft zu gehen. Im Augenblick war es weitaus wichtiger, Luke Skywalker zuzuhören, der das erste Lichtschwert-Fechtraining für die jungen Jedi-Ritter abhielt.

Während der Fertigstellung ihrer Lichtschwerter waren die Schüler zu Sparringskämpfen gegen Duellroiden und gegen-einander angetreten. Dabei hatten sie Stöcke benutzt, die ge-nauso lang waren wie eine Lichtschwertklinge. Nach Fertig-stellung der Lichtschwerter hatten sie eine Woche lang mit ihren echten Waffen gegen unbewegliche Ziele gekämpft, um sich mit den Eigenheiten der Energieklingen vertraut zu ma-chen.

Doch nun hielt Master Skywalker sie für bereit, den nächs-ten Schritt ihrer Ausbildung in Angriff zu nehmen.

Die Lichtung war ein ausgebrannter Flecken Erde, wo ein Blitzeinschlag einen kurzen, aber heftigen Waldbrand entfacht hatte. Die Feuchtigkeit des Dschungels und das saftige Laub-werk hatten das Feuer sehr schnell erstickt, aber ein mächtiger Massassi-Baum — der Stamm von den Flammen verkohlt und stark geschwächt - war umgekippt und hatte mehrere kleinere Bäume und Sträucher mitgerissen. Die übrige Lichtung be-stand aus einem wirren Durcheinander blassgrünen Unterhol-zes - es war ein Bett aus Unkraut und Gräsern und Blumen,

die nach und nach den verbrannten und bröckeligen Unter-grund zurückeroberten.

Da an diesem Tag sowohl geistige wie auch physische Übungen absolviert werden sollten, trug Onkel Luke eine be-queme Flugmontur. Jacen und Jaina waren seinem Beispiel ge-folgt. Tenel Ka hatte sich, wie immer, für ihren Reptilienpanzer entschieden, der ihre Arme und Beine unbedeckt ließ und ihr vollkommene Bewegungsfreiheit gestattete. Ihr langes rot-goldenes Haar war zu verschlungenen Zöpfen geflochten, von denen jeder sein eigenes Muster aufwies. Lowbacca trug nichts außer seinem Gürtel, der aus den Fäden und Fasern ge-wirkt war, die der Wookiee einer tödlichen Syrenpflanze im Urwald von Kashyk entrissen hatte. MTD hing an seinem üblichen Platz in Hüftnähe am Gürtel des Wookiee.

Jeder der jungen Jedi-Ritter trug allerdings diesmal etwas Neues und Besonderes - nämlich sein eigenes Lichtschwert, das nach Wochen sorgfältigster Planung und Arbeit endlich komplett war.

Während Jacen bei seinen Freunden stand und sich ab und zu umschaute, wenn das Rascheln im Laub auf Aktivitäten merkwürdiger Lebewesen hindeutete, nahm Luke Skywalker auf dem umgestürzten Baumstamm Platz. Dann erst öffnete er den rätselhaften Rucksack, den er vom Großen Tempel bis hierher geschleppt hatte.

»Was ist da drin, Onkel Luke?« fragte Jacen, der seine Neu-gier nicht im Zaum halten konnte. Da er im Augenblick keine interessanten Insekten oder Pflanzen untersuchen konnte, brauchte er etwas anderes, um seinen Forschergeist zu beschäf-tigen.

Luke lächelte geheimnistuerisch und holte eine dunkelrote Kugel mit dem Umfang eines großen Balls hervor. Sie war völlig glatt bis auf winzige, abgedeckte Öffnungen, die entweder Steurdüsen oder kleine Ziellaser enthielten. Luke legte die Kugel auf den schräg hochragenden verbrannten Baumstamm. Wunderbarerweise rollte die Kugel nicht herunter, sondern

verharrte genau dort, wo er sie hingelegt hatte. Er holte eine zweite rote Kugel hervor, dann eine dritte, eine vierte,

»Automaten!« rief Jaina, die erriet, um was es sich handelte, »Das sind Automaten, nicht wahr, Onkel Luke? Wofür sind sie?«

»Für Zielübungen«, sagte er. Alle vier Automaten lagen auf dem verbrannten Massassi-Stamm und machten keinerlei Anstalten, über die Schräge hinunterzurollen, als könnten sie die Schwerkraft ausschalten.

Lowbacca gab einen Überraschungslaut von sich, und Tenel Ka straffte sich. »Sollen wir auf sie schießen?«

»Nein«, sagte Luke. »Sie schießen auf euch!«

»Und wir sollen die Schüsse mit unseren Lichtschwertern ablenken?« fragte Jacen.

»Ja«, erwiderte Luke, »aber es ist nicht so einfach, wie ihr vielleicht glaubt.«

»Ich habe nie behauptet, dass es einfach ist«, murmelte Jacen.

Tenel Ka nickte. »Eine Übung, um unsere Reflexe und Konzentration zu schärfen. Wir müssen schnell reagieren, um jeden Schuss aus den Automaten abzufangen.«

»Hmm, aber es wird schwieriger«, sagte Luke. Er griff erneut in den Sack und holte einen flexiblen Helm mit einem Visier aus tiefrot getöntem Transparistahl hervor und reichte ihn Tenel Ka. »jeder von euch trägt so etwas.« Er holte zwei weitere Helme für die Zwillinge hervor, dann einen vierten, der jedoch nur aus einem roten Visier bestand, an dem einfache Bänder befestigt waren. »Tut mir leid, Lowbacca. aber ich konnte keinen Helm finden, der für deinen Kopf groß genug ist. Daher muss das hier ausreichen.«

Jacen stülpte den Helm über sein ständig zerzaustes braunes Haar und sah den Dschungel plötzlich durch einen Rotfilter. Der dichte Wald wirkte nun noch urzeitlicher, als würde er stellenweise von schwelenden Feuern erhellt. Die Einzelheiten erschienen matter, dunkler, und Jacen fragte sich, was der

Helm und das Visier eigentlich bewirken sollten - sie vielleicht vor Querschlägern der Automaten schützen? Er blickte dorthin, wo die hellroten Automaten auf dem Baumstamm lagen ... oder genauer gesagt, wo sie eigentlich hätten liegen sollen.

Jacen blinzelte verblüfft. »Sie sind weg!«

»Nicht weg«, korrigierte Luke, »sondern nur unsichtbar. Wenn man durch die Rotfilter schaut, kann man die Automaten nicht mehr sehen.« Luke lächelte. »Das ist der springende Punkt bei der Sache. Als Obi-Wan Kenobi mich ausbildete, musste ich beim Kampfttraining einen Helm mit heruntergelassenem Augenschutz tragen. Ich konnte nichts sehen. Ihr könnt wenigstens eure Umgebung halbwegs erkennen ... aber nicht die Automaten.«

Jacen wollte fragen, wie er denn kämpfen sollte, wenn er nichts sehen konnte, aber er wusste genau, was Onkel Luke darauf erwidern würde.

»Ich wollte euch nicht völlig blenden«, fuhr Luke fort, »weil ihr zu viert auf dieser Lichtung mit den Automaten üben werdet. Auf diese Art und Weise könnt ihr euch gegenseitig erkennen. Ich möchte nicht, dass einer von euch in seinem Eifer anderen Verletzungen zufügt, anstatt lediglich die Laserschüsse abzulenken.«

Das löste bei Jacen und Jaina ein verhaltenes Kichern aus, aber Master Skywalker schaute die Schüler ernst an. »Ich habe keinen Scherz gemacht«, sagte er. »Ein Lichtschwert kann praktisch jede bekannte Substanz mit Leichtigkeit durchschneiden - und dazu gehören auch Lebewesen. Denkt immer daran: Lichtschwerter sind keine Spielzeuge. Sie sind gefährliche Waffen. Behandelt sie mit äußerstem Respekt und größter Sorgfalt. Ich hoffe, dass die Zeit, die ihr mit dem Bau eurer Lichtschwerter zugebracht habt, euch einiges mehr über ihre Leistungsfähigkeit und die damit verbundenen Risiken gelehrt hat.«

Luke griff nach einer Kontrolleinheit. »Und jetzt wollen wir

doch mal sehen, wie gut ihr mit der Macht und mit euren eigenen Energieklingen umzugehen versteht.

Er legte einen Schalter um, und Jacen hörte ein zischendes, surrendes Geräusch. Aber er sah nichts, bis er das rote Visier hochschob. Die vier Automaten schwebten in der Luft, drehten sich und schienen die Umgebung abzusuchen.

»Die Laser sind sehr schwach eingestellt«, meinte Luke, »aber glaubt ja nicht, dass es nicht weh tut, wenn ihr von einem getroffen werdet.«

Jacen wandte sich seiner Schwester zu. »Wenigstens werden wir nicht mit Steinen oder Messern beworfen wie in der Schatten-Akademie«, murmelte er.

»Visiere runter«, befahl Luke. »Nehmt eure Positionen ein.«

Die Gefährten verteilten sich auf der Lichtung und traten dabei das Unkrautdickicht herunter.

»Aktiviert eure Lichtschwerter«, sagte Luke, dann lehnte er sich zurück. Er schien sich köstlich zu amüsieren.

Die vier Jedi-Schüler umfassten die Griffe ihrer neuen Waffen und drückten auf die Energieknöpfe. Leuchtende Strahlen zuckten im roten Halbdunkel hoch. Funkelnde Lichtstäbe, so lang wie Schwertklingen, brannten sich durch das dunkle Rot vor Jacens Augen. Die getönte Maske filterte alle anderen Farben aus ihren Lichtschwertern heraus und verwandelte sie in leuchtende rote Stöcke. Der Anblick erinnerte Jacen an die Waffe Darth Vaders.

»Die Automaten umkreisen euch jetzt«, kündigte Luke an. »Nach den nächsten dreißig Sekunden fangen sie wahllos an zu schießen. Sucht sie mit Hilfe der Macht. Spürt sie. Ahnt den unmittelbar bevorstehenden Angriff, und dann benutzt eure Lichtschwerter, um ihn abzuwenden. Ein großer Teil eurer Ausbildung diente dazu, euch genau bis zu diesem Punkt zu bringen. Mal sehen, wie gut ihr zurechtkommt.«

Jacen spannte sich und hielt sein Lichtschwert bereit. So ungern er es sich selbst gegenüber auch zugab, verließ er sich dennoch auf einige der Fertigkeiten, die Brakiss ihm an der

Schatten-Akademie beigebracht hatte. Er spürte, wie die Energieklinge in seiner Hand summt, wie sie vor verhaltener Kraft pulsierte. Beißender Ozongeruch drang in seine Nase. Er hörte seine Freunde umhergehen und sich auf eine Attacke vorbereiten, die aus jeder Richtung erfolgen konnte.

Die summenden Lichtschwerter löschten alle anderen Geräusche aus, genauso wie die roten Filter alle anderen Farben verschluckten. Plötzlich hörte Jacen einen Knall, sah aber nichts. Ein lautes Wookiee-Jaulen ging dem vibrierenden Summen einer Lichtschwertklinge voraus, die zur Seite zuckte und nicht traf. Lowie brüllte erneut.

»Liebe Güte, Master Lowbacca, das war noch nicht einmal knapp daneben!« rief MTD aus. »Ich kann nur hoffen, dass Sie im Laufe des Trainings merklich besser werden.«

Lowie schnaubte. Er klang beleidigt, und MTD reagierte fast ein wenig kleinlaut. »Na ja, schon gut. Ich sehe ja ein, dass es schwieriger ist, wenn man nichts sehen kann ... Trotzdem halte ich es nicht für geraten, diesem Ding noch einmal zu gestatten, Sie zu treffen.«

Jacens Interesse an der Unterhaltung verflüchtigte sich rasch, als ein knisternder Blitz hinter ihm aufzuckte und ihn direkt ins Gesäß traf. Er jaulte vor Schmerz auf. Die winzige Wunde brannte so heftig, als hätte ihn eine Stacheleidechse erwischt. Er wirbelte herum, schlug mit dem Lichtschwert zu, aber es war längst zu spät.

Von der anderen Seite der Lichtung raste ein weiterer Blitz heran, gefolgt von einem Krachen im Unterholz. Durch das Visier sah er Tenel Ka zur Seite springen. Ein Ast zerbrach in zwei Hälften, als der unsichtbare Laserstrahl dort auftraf, wo noch wenige Sekundenbruchteile vorher Tenel Ka gestanden hatte. Das Kriegermädchen kauerte sich zusammen, hielt das Lichtschwert hoch und legte den Kopf in angespannter Konzentration leicht auf die Seite.

Jacen streckte seinen Geist aus und versuchte mit Hilfe der Macht zu erkennen, wo >sein< Automat als nächstes zuschla-

gen würde. Er hörte zwei weitere Laserschüsse und dann einen singenden Laut, als Jaina mit ihrer Lichtklinge erfolgreich einen der Blitze ablenkte. Jacen konzentrierte seine Gedanken auf die brennende Stelle, wo der Laser ihn getroffen hatte, und benutzte den Schmerz, um seine Entschlossenheit zu steigern. Er wollte nicht noch einmal getroffen werden.

Ein weiterer Laserstrahl raste heran. Er zielte mit dem Lichtschwert danach, verfehlte ihn um Haaresbreite, war aber trotzdem schnell genug, um aus der Schussbahn zu geraten, so dass der Strahl knisternd vorbeisauste. Er spürte die Hitze, die der Strahl abgab, konnte ihn aber nicht sehen.

»Das war knapp«, sagte er und holte instinktiv zum nächsten Schlag aus, als der Automat erneut feuerte.

Jaina parierte eine ganze Salve von Energieblitzen, da ihr Automat unbarmherzig angriff und fünfmal in schneller Folge feuerte. Einer der Blitze prallte von der leuchtenden Schneide ihres Lichtschwerts ab und segelte direkt auf Jacen zu. Er reagierte, ohne nachzudenken, verließ sich dabei ganz auf die Macht und ließ sich von ihr lenken. Irgendwie wusste er genau, was er tun musste, drehte seine eigene Klinge leicht zur Seite, um den abgelenkten Blitz aufzufangen. Der Blitz schoss senkrecht hoch in die Bäume, wo er eine ganze Ladung Laub versengte.

In einer einzigen Bewegung drehte Jacen sich weiter um seine eigene Achse, streckte die Lichtschwertklinge hoch und wehrte einen zweiten Blitz ab, der aus dem anderen Automaten, der vor ihnen schwebte, auf ihn zuraste.

Lowbacca stieß ein triumphierendes Bellen des Triumphs aus, als auch er den Bogen heraus hatte und sich immer geschickter zu schützen wusste.

Bis auf ihre heftigen Atemzüge war Tenel Ka ganz ruhig und beherrscht. Durch den Rotfilter verfolgte Jacen, wie sie einen der Laserblitze parierte und dann mit aller Kraft senkrecht hochsprang und ihr Lichtschwert wie ein Beil einsetzte. Ein Funkenregen explodierte, und in der Luft klappte ein qualmen-

des Loch. Jacen hörte einen dumpfen Laut, während Teile von Tenel Kas Automat auf den Dschungelboden herabregneten.

»In Ordnung. Das reicht vorerst«, sagte Luke Skywalker.

Tenel Ka schaltete ihre Waffe aus. Die Hände auf die Hüften gestützt und die Ellbogen gespreizt, stand sie da. Jacen klappte sein rotes Visier hoch - und blickte geradewegs in die Lasermündung seines eigenen Automaten, der vor ihm, nur eine Armeslänge von seinem Gesicht entfernt, in der Luft pulsierte, als wollte er jeden Augenblick losfeuern. Erschrocken sprang Jacen zurück.

Tenel Kas Automat lag in zwei Hälften zerhauen auf dem Unkrautteppich. Seine Schaltkreise flackerten und knisterten noch. Jaina und Lowie schalteten ebenfalls ihre Waffen aus, schnappten mühsam nach Luft und grinsten einander an. Jacen massierte sein schmerzendes Hinterteil und verzog dabei das Gesicht zu einem verlegenen Grinsen. Hoffentlich fiel es keinem der anderen auf.

»Hervorragend, und zwar ihr alle - nur sieht es anscheinend so aus, als brauchte ich einen neuen Trainingsautomaten«, stellte Luke mit einem säuerlichen Grinsen in Tenel Kas Richtung fest. »Ihr könnt mit der Macht sehr gut umgehen.«

»Nicht nur mit der Macht«, wehrte Tenel Ka sich, reckte das Kinn vor und straffte die Schultern. »Ich habe auch meine Ohren benutzt, um den Automaten zu verfolgen. Wenn ich mich konzentrierte, konnte ich ihn sogar über dem Geräusch der Lichtschwerter hören.«

Luke lachte verhalten. »Sehr gut. Ein Jedi sollte alle Fähigkeiten und Hilfsmittel nutzen, die ihm zu Gebote stehen.«

Jaina ergriff das Lichtschwert mit beiden Händen und hielt die strahlende, leuchtendviolette Klinge aufrecht vor sich. Sie schaute an der brennenden Linie gebändigter Energie vorbei auf Lowbacca, ihren Gegner, der ihr gegenüberstand, ebenfalls ein Lichtschwert in seinen fellbewachsenen Händen. Er signalisierte seine Bereitschaft durch ein halblautes Brummeln.

Jaina schaute in die goldenen Augen des jungen Wookiee, nahm den dunklen Streifen schwarzen Pelzes wahr, der an seiner Augenbraue begann und sich über seinen Kopf schlängelte. Sie schluckte und spannte sich innerlich. Auch wenn er außerordentlich schlaksig erschien, war Lowbacca doch erheblich größer als sie, und Jaina wusste, dass er mindestens dreimal so stark war. Aber in seinem haarigen Gesicht gewahrte sie einen Ausdruck der Unsicherheit, eines heftigen Unbehagens, das auch sie selbst empfand.

»Muss ich wirklich gegen Lowie kämpfen, Onkel - äh, Master Skywalker?« fragte Jaina.

Luke Skywalker erhob sich von seinem Platz. »Du kämpfst nicht gegen ihn, Jaina. Du fechtest mit ihm. Prüft euren Gegner. Lotet gegenseitig euer Geschick aus. Lernt dabei, Reaktionen zu erkennen und zu deuten. Probiert verschiedene Strategien aus. Aber seid vorsichtig!«

Jaina erinnerte sich an ihre Ausbildung in der Schatten-Akademie, daran, wie sie und Jacen sich mit Lichtschwertern duelliert hatten, ohne zu wissen, gegen wen sie da eigentlich kämpften, da sie beide von einer holographischen Verkleidung umgeben waren.

»Denkt immer daran«, mahnte sie Luke, »für einen Jedi ist der Kampf stets das allerletzte Mittel. Wenn ihr gezwungen werdet, euer Lichtschwert zu ziehen, habt ihr bereits viel von eurer Überlegenheit eingebüßt. Ein Jedi vertraut auf die Macht und sucht zuerst nach anderen Wegen, um ein Problem zu lösen: Geduld, Logik, Toleranz, aufmerksames Zuhören, Verhandlung, Überredung und Besänftigungstechniken.

Aber es gibt Momente, in denen ein Jedi kämpfen muss. Und in Anbetracht der Schatten-Akademie, die dort draußen lauert, fürchte ich, dass diese Momente für uns viel zu oft eintreten werden. Daher müsst ihr lernen, eure Lichtschwerter perfekt zu beherrschen.«

Er trat zurück und winkte Jacen und Tenel Ka zu, die am Rand der Lichtung nebeneinander auf dem verbrannten

Baumstamm saßen und warteten. »Ihr beide seid als nächste an der Reihe. Jaina, mach dir keine Gedanken darüber, dass Lowie soviel größer und stärker ist als du. Beim Kampf mit dem Lichtschwert kommt es vorwiegend auf Geschicklichkeit an, und darin, so glaube ich, stehst du ihm in nichts nach. Dein einziger Nachteil ist der, dass seine Reichweite um einiges größer ist als deine. Unglücklicherweise« —Luke hob seufzend die Schultern - »bringen die Umstände uns nicht immer mit gleichwertigen Gegnern zusammen. Und was dich betrifft, Lowie, rate ich dir, Jaina nicht zu unterschätzen.«

Er trat zurück. »Und nun zeigt, was ihr könnt.«

»Also los.« Jaina machte einen Schritt vorwärts und fixierte Lowie entschlossen. »Worauf warten wir?«

Der Wookiee hob sein Lichtschwert und brachte die wie geschmolzene Bronze schimmernde Klinge in Position. Jaina kippte die ihre leicht nach vorn, so dass ihre Klingen sich kreuzten und einander berührten. Sie spürte den Druck, hörte das Knistern von Funken und registrierte die Energieentladungen, als die mächtigen Klingen gegeneinander drückten. Sie sah, wie sich die Muskeln in Lowies langen Armen wölben, als er sich gegen sie stemmte - aber Jaina hielt ihm stand.

»Na schön, versuchen wir mal etwas anderes.« Jaina zog ihr Schwert zurück, dann schwang sie es langsam, vorsichtig gegen ihren Freund - und Lowbacca fing es mit seiner eigenen Klinge auf. Auch dieses Manöver führte zu einer laut knisternen Energieentladung.

»Das ist doch gar nicht übel«, meinte sie, während sie ausholte, um den gleichen Schwung noch einmal auszuführen.

Lowie verteidigte sich nur. Er schien Hemmungen zu haben, richtig zu kämpfen und vielleicht sogar selbst anzugreifen.

Wohl wissend, dass Lowie in der Schatten-Akademie furchtbare Qualen über sich hatte ergehen lassen müssen - und sich außerdem daran erinnernd, dass sie sogar gezwungen worden war, gegen ihren eigenen Bruder anzutreten —, hegte Jaina keinen Zweifel, dass Brakiss und die violettäugige Tamith Kai vor

nichts zurückschrecken würden, um die Neue Republik zu stürzen. Sie und Lowie würden dringend gebraucht werden, wenn es darum ging, die Republik gegen die Dunklen Jedi zu verteidigen. Sie erkannte, dass sie Lowie von seinen Vorbehalten befreien musste, und das konnte sie am besten, wenn sie in die Offensive ging.

Und diesmal fühlte sie sich nicht von Dunkelheit eingeengt. Heute kämpfte Jaina mit voller Bereitschaft und lernte, wie man ein Verteidiger der Hellen Seite, ein Meister im Umgang mit der Macht wurde. Onkel Luke hatte mit seiner kurzen Ansprache vor den Jedi-Schülern recht gehabt. Sie wusste tief in ihrem Herzen, dass die Schatten-Akademie gerade erst begonnen hatte, sich zu rühren und Schwierigkeiten zu machen, und sie würde kämpfen müssen, um ihren Freund Zekk zu befreien.

Aber vorher musste sie lernen, wie.

Lowbacca reagierte mit mehr Krafteinsatz, ließ seinen Fähigkeiten freieren Lauf, während er ihre Schläge parierte und selbst zum Angriff überging. Sie musste sich anstrengen, um mit ihm Schritt zu halten. Immer wieder prallten die Klingen gegeneinander. Funken sprühten.

Lowie drehte sich und führte einen Hieb nach unten, doch sie fing sein Lichtschwert mit ihrem auf, lächelte dabei und war trotzdem hochkonzentriert. Sie hörte, wie Jacen ihr vom Rand der Lichtung applaudierte.

»Hervorragend, Master Lowbacca!« lobte MTD. »Aber seien Sie bitte vorsichtig - Sie wollen doch sicherlich nicht, dass ich durch einen Funken beschädigt werde!«

Jaina spürte, wie die Macht sie durchströmte. Lowbaccas haariges Gesicht spiegelte Begeisterung wider. Er öffnete den Mund, so dass seine Fangzähne zu sehen waren, und stieß ein lautes Kampfgebrüll aus - nicht böseartig oder zornig, sondern einfach ein Ausdruck seiner Erregung.

Lowie packte den Griff seines langen Lichtschwerts mit beiden Händen und machte einen Schritt zur Seite. Er wollte Jaina überrumpeln, aber sie drehte den Speiß um. Alle Ener-

gie zusammenraffend, verblüffte sie den Wookiee, indem sie bis in Lowies Kopfhöhe in die Luft sprang. Sein Lichtschwert zischte harmlos unter ihr durch, und sie landete sanft auf dem Unkrautteppich hinter ihm. Sie war ein wenig außer Atem und lachte.

»Ach du liebe Güte! Das kam wirklich unerwartet«, plaperte MTD. »Sehr gut gemacht, Mistress Jaina!«

»Hey, das war toll, Jaina!« rief ihr Bruder anerkennend.

Lowie hob das Lichtschwert zum Gruß. Jaina grinste, und ihre Augen strahlten..

»Höchst eindrucksvoll.« Luke applaudierte und wandte sich zu Jacen und Tenel Ka um. »Nun zu euch. Mal sehen, wie gut unsere Zuschauer sind.«

5

Tenel Ka zögerte und rieb mit den Fingern über das Elfenbein des Rancorzahns, der den Griff ihres Lichtschwerts bildete. Sie hielt die schlummernde Waffe vor sich und atmete tief durch. Indem sie gleichermaßen auf ihren Körper wie auch auf ihre Umgebung achtete, spannte sie ihre Muskeln zu absoluter Bereitschaft. Geräusche des Dschungels erfüllten die Lichtung: das Flüstern von Windstößen, die im Laub raschelten, das Summen von Insekten, das Flattern von Vögeln unter dem Laubdach der Bäume.

Sie sammelte ihre Gedanken, bündelte sie und vergewisserte sich, dass ihre Reflexe wach und einsatzbereit waren. Tenel Ka verließ sich auf ihren Körper und belastete ihn bis an seine Grenzen, aber sie wusste stets, wie weit sie ihn treiben konnte. Bisher hatten ihre Muskeln sie noch kein einziges Mal im Stich gelassen.

Langsam schlug sie die kühlen granitgrauen Augen auf und fixierte den jungen Mann, der vor ihr stand und bereit war für das nächste Duell.

Er lächelte sie an. »Gegen Automaten gut auszusehen ist eine Sache, Tenel Ka«, sagte Jacen, »aber gegen einen echten Gegner zu bestehen? Das ist etwas ganz anderes!«

»Da hast du wohl recht.«

Mit einem raschen Knopfdruck aktivierte Jacen sein Lichtschwert. Die smaragdgrüne Klinge zuckte hoch und knallte und knisterte vor Energie. »Hey, ich werd mir Mühe geben, mit dir nicht zu hart umzuspringen.«

Tenel Kas Finger fanden den versenkten Energieknopf im Rancor Zahn-Griff. Eine schimmernde grauweiße Klinge flammte auf wie ein pulsierender elektrischer Nebel, der von goldenen Funken durchzuckt wurde. Die Farbe des Lichtschwerts erinnerte sie an die milchigen Kristalle, die sie aus der Lavaröhre geholt hatte.

»Und ich werde mich bemühen, dich nicht zu sehr zu bedrängen, mein Freund Jacen«, entgegnete sie. Tenel Ka prüfte ihre Waffe, indem sie ihr Handgelenk drehte und die Klinge hin und her pfeifen ließ. Der Lichtstrahl sprühte Funken und zischte, wo immer er die Luftfeuchtigkeit verdampfte.

»Seid vorsichtig«, rief Master Skywalker von seinem Beobachtungsplatz auf dem verbrannten Baumstamm herüber. »Werdet nicht zu tollkühn. Ihr habt beide noch eine Menge zu lernen!«

»Keine Angst, Onkel Luke«, erwiderte Jacen. »Ich weiß, es war für mich eine eher schlimme Zeit, aber ich habe mir an der Schatten-Akademie trotzdem das ein oder andere angeeignet.« Er grinste. »Gegen Tenel Ka zu kämpfen dürfte jedoch eine größere Herausforderung sein, als sich mit holographischen Monstern herumzuprügeln.«

Jaina räusperte sich und meldete sich von ihrem Rastplatz auf dem Dschungelboden zu Wort, auf den sie sich nach ihrer Kampfabübung mit Lowbacca keuchend und schwitzend niedergelassen hatte. »Und auch besser, als in Verkleidung gegen seine eigene Schwester zu kämpfen?«

»Das auch«, stimmte Jacen ihr zu.

Tenel Ka ließ das Lichtschwert noch einmal vor- und zurückzucken und ging einen Schritt auf Jacen zu. Sie spannte die Schultern, wohl wissend, dass sie größer war als ihr ständig zu Spaß aufgelegter Freund. Das Lichtschwert vibrierte in ihrer Hand vor kaum zu bändigender Energie. »Wollen wir den ganzen Tag mit Schwatzen verbringen, Jacen?« fragte sie. »Oder lässt du mir noch ein wenig Zeit, dich zu besiegen, ehe der Vormittag ganz vorbei ist?«

Jacen lachte. »Hey, wir sind keine Feinde, Tenel Ka. Das ist nichts anderes als eine Übungsstunde.«

Sie nickte. »Das ist wohl richtig. Trotzdem sind wir Gegner.«

Sie schwang das Lichtschwert so langsam, dass Jacen ihre Aktion nicht als echte Attacke auffasste. Trotzdem riss er instinktiv seine eigene Waffe hoch. Ihre Klingen trafen sich in einer krachenden Energieentladung.

Jacen blinzelte überrascht, dann holte er aus und schlug probeweise ein zweites Mal gegen die milchige, mit goldenen Funken durchsetzte Klinge seiner Gegnerin. »Na schön — dann mal los, Tenel Ka!«

Sie wich seinem Angriff geschickt zur Seite aus und reagierte ihrerseits mit einem Gegenangriff, während er straukelte und Mühe hatte, sein Gleichgewicht zu halten. Wäre er ein echter Feind gewesen, hätte sie ihn bereits in diesem Moment auslöschen können, aber sie schwenkte für einen Sekundenbruchteil ihr Schwert zur Seite, nur um zu demonstrieren, dass Jacen seine Deckung vernachlässigte - eine Lektion, die ein Jedi-Ritter lernen musste, um vor einer Niederlage bewahrt zu werden.

Unerwarteterweise wirbelte Jacen herum und kam mit einem rüchhändig geführten Hieb wieder hoch, der sie dazu zwang, ein Stück zurückzuweichen. »Ich denke, wir sollten etwas gegen dein mangelndes Vertrauen in die Fähigkeiten deiner Freunde tun, Tenel Ka«, sagte Jacen, der immer noch lächelte.

»Daran mangelt es mir wahrlich nicht«, entgegnete sie und

stellte fest, dass erste Schweißtropfen auf ihrer Stirn perlten. Sie holte aus, schlug zu, und Jacen fing ihren Hieb mit seiner Klinge auf— immer noch lachend. Sie registrierte den Grad an Kraft, den er einsetzte, und das Tempo, mit dem er seine Waffe benutzte. Sie prallten erneut aufeinander. Ihr fröhlicher Freund, gewöhnlich ein wenig zerstreut und völlig unorganisiert, verhalf ihr zu einer kräftezehrenden Trainingseinheit.

»Hey, Tenel Ka«, sagte Jacen, während er gleich zweimal kurz hintereinander zuschlug. Er redete, als sei eine angeregte Konversation während eines solchen Schwerterduells für ihn vollkommen normal. »Weißt du, weshalb ein Wampa-Schnee-monster so lange Arme hat?« Er hielt für einen kurzen Moment inne. »Weil seine Hände so weit von seinem Körper entfernt sind!«

Lowbacca stieß ein heiseres Gelächter aus, was den kleinen Droiden an seinem Gürtel dazu animierte, seine blecherne Stimme zu erheben. »Leider kann ich in Jacens Beschreibung einer zoologischen Anomalie nichts Belustigendes erkennen«, sagte MTD.

»Deine Witze können mich nicht ablenken, Jacen«, meinte Tenel Ka mit zusammengekauerten Zähnen und führte mit ihrem Lichtschwert einen wohlgezielten Schlag gegen ihren Trainingspartner. Glaubte er wirklich, er könnte ihre Konzentration so leicht stören? »Ich finde sie nämlich nicht besonders lustig.«

Jacen seufzte schicksalsergeben, als seine Klinge sich wieder mit ihrer kreuzte. »Ich weiß. Schließlich versuche ich nicht erst seit heute, dich zum Lachen zu bringen.«

Tenel Ka beobachtete ihren Gegner aufmerksam und versuchte an der Anspannung seiner Muskeln zu erkennen, wann er den nächsten Überraschungsangriff beabsichtigte, in welche Richtung er ihn führen würde, wann eine Aktion mit seiner Klinge ein richtiger Angriff war und wann lediglich eine Finte.

»Gut«, meldete Master Skywalker sich von seinem Beobachtungsposten. »Spürt die Macht. Das Lichtschwert ist nicht

nur eine Waffe. Es ist eine Verlängerung eures Körpers, eurer Person.«

Jacen ging entschlossen auf Tenel Ka zu, und sie wich ein paar Schritte zurück. Es war offensichtlich, dass er sie zu einer Ansammlung größerer Felsbrocken am Rand der Lichtung drängen wollte. Wahrscheinlich glaubte Jacen, sie hätte sie vergessen, doch Tenel Ka hatte sich jede Einzelheit in ihrer Umgebung genau eingeprägt.

Als sie in die Nähe der Steine gelangten, verriet Jacen seine Absicht noch deutlicher mit einem breiten Grinsen. Er stürmte plötzlich vor, zweifellos in der Erwartung, dass sie strauchelte und fiel. Doch Tenel Ka setzte mit einem lässigen Sprung rückwärts über die Steine hinweg und landete sicher auf der anderen Seite, bereit, jeden weiteren Angriff abzuwehren. Plötzlich überlistet, stolperte Jacen und stürzte im wahrsten Sinne des Wortes auf sie zu, wobei er beinahe selbst mit den Felsbrocken kollidierte. Mit einem ungläubigen Gesichtsausdruck richtete er sich wieder auf.

»Hey«, stieß er hervor, dann lächelte er. »Das war wirklich gut!«

Tenel Ka stand mit leicht gespreizten Beinen da und wartete auf ihn. Ihr geflochtenes Haar hing schweißnass herab. Indem sie sich eine kleine Geste übertriebener Selbstsicherheit gestattete, wechselte sie das Lichtschwert in die linke Hand, um zu beweisen, dass sie mit beiden Händen gleich gut kämpfen konnte. Sie hatte stets mit rechter wie linker Hand trainiert, da sie überzeugt war, dass diese Fähigkeit sich irgendwann einmal als nützlich erweisen würde.

»Gib bloß nicht so an«, sagte Jacen. Nachdem er einen Herzschlag lang gezögert hatte, nahm auch er die Klinge in die linke Hand und attackierte Tenel Ka mit einem heftigen Schwung seines smaragdgrünen Schwerts. Sie riss ihre eigene milchweiß und golden schimmernde Waffe hoch und ließ sie in rascher Folge zweimal auf ihn niedersausen. Ein Funkenregen wirbelte durch die Luft, als die Klingen sich trafen.

Als Jacen ein begeistertes Lachen ausstieß, erlaubte sie sich selbst ein zufriedenes Grinsen. »Du bist ein guter Gegner, Jacen Solo«, lobte sie.

»Da kannst du Gift drauf nehmen«, bekräftigte, er.

Tenel Ka wusste, dass ihr Können auf ihrer Kraft, ihrer körperlichen Fitness beruhte. Obgleich sie ein sehr gutes Lichtschwert gebaut hatte, würde sie eine große Kriegerin allein auf Grund ihres kämpferischen Geschicks werden, nicht dank der Wirkungsweise irgendeiner Waffe, egal wie mächtig sie sein mochte.

Jacens Lichtschwert drückte gegen ihres, und sie wich einen Schritt zurück. So standen sie reglos da, eine unbeugsame, unzerbrechliche Klinge gegen die andere pressend. Elektrische Entladungen knatterten, und die Luft füllte sich mit scharfem Ozongeruch. Tenel Ka setzte ihre ganze Kraft ein, aber Jacen setzte ihr die gleiche Kraft entgegen.

Ihre Handfläche war schweißnass, doch sie hielt den Rancor Zahn-Griff fest umschlossen. In seinem Innern vibrierten die einzelnen Bauteile ihres Lichtschwerts, als hätten sie Mühe, die gesamte Energie bereitzustellen, während Tenel Ka sich so vehement gegen eine ebenso mächtige Waffe stemmte. Sie drückte noch heftiger. Der Handgriff klapperte.

Jacen grinste sie an. »Ich hoffe, du erwartest nicht, dass ich mich so schnell geschlagen gebe.«

»Das solltest du vielleicht tun«, keuchte sie und verstärkte den Druck, wobei sie die seltsamen, beunruhigenden Signale, die ihre Waffe aussandte, völlig ignorierte. Sie bis knirschend die Zähne zusammen. Ihr Arm verkrampfte sich. Die Lichtschwerter jaulten und summten. Jacen erwiderte den Druck mit aller Kraft. Seine Augen funkelten vor Anstrengung.

Drüben, am Rand der Lichtung, verfolgte Master Skywalker den verbissenen Kampf. Auch Lowbacca und Jaina waren fasziniert.

Tenel Ka verengte die grauen Augen zu schmalen Schlitzern, ließ aber keinen Deut in ihrem Druck nach und fragte sich nur,

wie sie Jacen am schnellsten besiegen und dieses Duell beenden könnte,

Plötzlich veränderte sich etwas in ihrem Lichtschwert. Sie vernahm ein scharfes Knacken und dann ein lautes knistern des Zischen.

Jacen verlagerte nun fast sein ganzes Gewicht auf die smaragdgrüne Klinge. Für einen winzigen Moment führten die goldenen Funken, die durch Tenel Kas weißen pulsierenden Energiestrahle wanderten, einen wilden Tanz auf. Ihre Klinge verblasste Funken sprühend, wurde verschwommener.

Nur an seinen Sieg denkend, versetzte Jacen seiner Waffe einen letzten, kraftvollen Stoß.

Dann geschah alles gleichzeitig.

Die Energiequelle in Tenel Kas Lichtschwert meldete mit einem lauten Kreischen eine totale Überlastung ihrer Schaltkreise - und die Klinge erlosch wie eine Kerze im Wind. Funken und Qualm sprühten aus dem Ende des Handgriffs heraus, wo eigentlich eine Energieklinge hätte leuchten müssen.

Plötzlich, als Jacen bei seiner letzten Attacke keinen Gegenruck mehr spürte, zischte die smaragdgrüne Klinge durch den Bereich in der Luft, wo ihr kurz vorher Tenel Kas Klinge Einhalt geboten hatte - und zuckte hinunter auf das einzige, was ihr jetzt noch im Wege war.

Tenel Ka spürte einen qualvollen Schmerz, der dicht über dem Ellbogen durch ihren Arm peitschte. Es brannte ... und unterhalb dieses Brennens spürte sie eine schreckliche, lähmende Kälte - eine Kälte, die bis in ihre Knochen drang und die sie noch nie zuvor verspürt hatte.

Ihr Lichtschwert fiel mit einem leisen dumpfen Poltern zu Boden. Aber es war doch unmöglich - ihre Hand umklammerte noch immer den mit Schnitzereien versehenen Rancor Zahn! Funken so groß wie Gewitterblitze umtanzten den Griff, als ihre Waffe in einem Aufblitzen blendender Helligkeit explodierte.

Hell. So schrecklich hell ...

Tenel Ka spürte, wie ein sie völlig benommen machender Dunst auf sie zutrieb und sie einhüllte. Alles war so verwirrend. Jacen brüllte etwas, das sie nicht verstehen konnte, Tenel Ka hoffte inständig, dass sie ihn nicht verletzt hatte.

Jaina, Lowbacca und Master Skywalker rannten auf sie zu, riefen etwas, aber Tenel Ka hatte nicht mehr die Kraft, noch länger stehen zu bleiben. Im gleichen Moment, als Jacen ihr seine Hand entgegenstreckte, spürte sie, wie sie zu Boden stürzte.

Dann wurden Schmerz und Schock von abgründiger Schwärze verschlungen.

6

In den Randbezirken des nicht vermessenen Zentrums der Galaxis hatte die Schatten-Akademie ein neues Versteck in der Nähe der lodernden Hüllen zweier Sterne gefunden, die seit mindestens fünftausend Jahren im Sterben lagen.

Ohne seine Tarnvorrichtung hing das dunkle imperiale Trainingszentrum wie eine Dornenkrone im All und wurde von greller Solarstrahlung umwabert. Die kriselnden Spuren weggeschleuderten Sternengases verbargen die Station vor neugierigen Rebellenaugen.

Zekk stand vor den breiten Fensteröffnungen des höchsten Beobachtungsturms und blickte in den blendenden Mahlstrom tobenden Sternenfeuers. Der verdunkelte Transparistahl der Sichtöffnung filterte die tödliche Strahlung weg — aber selbst in diesem Zustand, reduziert auf einen Bruchteil seiner wahren Energie, verschlug die Wildheit des Universums Zekk den Atem.

Neben ihm stand Brakiss, der Meister der Schatten-Akademie, ein hochgewachsener Jedi von der klassischen Attraktivität eines Heldendenkmals. In seiner Funktion als Spion des Imperiums hatte Brakiss einst an der Jedi-Akademie der Neuen Republik studiert. Als Master Skywalker allerdings

versucht hatte, ihn von der dunklen Seite der Macht wegzuziehen, war Brakiss zurück ins Imperium geflüchtet. Dort hatte er eine Gruppe Dunkler Jedi-Schüler um sich versammelt und sie entsprechend konditioniert, damit sie dem Führer des Zweiten Imperiums dienten, dem wieder eingesetzten Imperator Palpatine persönlich.

Brakiss hob sein ebenmäßiges Gesicht und weidete sich am Anblick der doppelten Sonnen. »Im Vergleich zu diesem Stück Wirklichkeit verblasst das Bild in meinem Büro zu totaler Eintönigkeit, nicht wahr, Zekk?«

Zekk nickte, wusste aber nicht, was er dazu bemerken sollte.

»Vor mehr als fünf Jahrtausenden explodierte die Denarii Nova, raste über diese Sterne hinweg und machte aus ihnen Brennholz«, sagte Brakiss. »Der mächtige Sith-Zauberer Naga Sadow löste dieses kataklystische Ereignis aus, um sich von Kriegsschiffen der Republik zu befreien, die auf ihn Jagd machten. Mit Hilfe der besonderen Macht der Dunklen Seite riss Naga Sadow diese beiden Sterne auseinander und benutzte gigantische Leuchtf Feuer wie zwei applaudierende Hände, um die Raumschiff flotte hinter sich zu vernichten.«

Zekk nickte wieder und fand schließlich einen passenden Kommentar. »Eine weitere Demonstration der Macht der Dunklen Seite.«

Brakiss lächelte ihn voller Stolz an. »Es ist eine Macht, die deine Freunde Jacen und Jaina dir niemals gezeigt hätten - geschweige denn beigebracht.«

»Nein«, gab Zekk zu. »Das hätten sie wohl nie getan.« Seit Jahren war er mit den Zwillingen von Han Solo und Leia Organa Solo befreundet gewesen. Zekk war jedoch nur ein Straßenkind - ein Niemand, der sich mit Tricks und Raffinesse über Wasser hielt, indem er im Abfall der gefährlichen unteren Ebenen der Stadtwelt Coruscant nach wertvollen Gegenständen suchte. Seine Hoffnungen auf ein besseres Leben waren kaum mehr als unerfüllbare Träume gewesen, bis Tarnith Kai, die Schwester der Nacht, ihn von der Straße holte

und im Rahmen eines neuen Rekrutierungsprogramms zur Schatten-Akademie brachte.

Bei einem früheren Versuch, talentierte Kandidaten zu verpflichten, hatte Brakiss einen Fehler gemacht, indem er die Musterschüler Jacen, Jaina und Lowbacca entführt hatte. Da dieser Versuch fehlgeschlagen war, hatte er entschieden, dass der Schatten-Akademie mit einem anderen Personentyp sicherlich mehr gedient wäre: in Armut dahinvegetierende junge Leute, die niemand vermissen würde, die jedoch über das Potential verfügten, die Jedi-Kräfte zu erwerben - und für die es einen Ausweg bedeutete, wenn sie dem Zweiten Imperium ewige Treue schworen.

Zekk hatte sich anfangs der Transformation widersetzt und darum gekämpft, weiterhin loyal zu seinen Freunden zu stehen. Aber nach und nach hatte Brakiss ihn gelockt, indem er ihm den ein oder anderen Trick zeigte, mit dem man die Macht für seine eigenen Zwecke einsetzen konnte. Zekk hatte festgestellt, dass sein Talent für die Macht ziemlich stark entwickelt war, und er lernte sehr schnell.

Die Erfahrung veränderte seine Gefühle für die Zwillinge, ließ aus Freundschaft Abneigung werden. Jaina und Jaceii hatten niemals auch nur daran gedacht, ihn einem Jedi-Test zu unterziehen, obgleich er überzeugt war, mindestens ebensoviel natürliches Talent zu besitzen wie jeder ihrer vornehmen Freunde. Was Zekk nach seinem Ausstieg aus seinem alten Leben am meisten bedauerte, war der Verlust seines Gefährten, des alten Peckhum. Aber nun hatte er eine viel bessere Zukunft vor sich. Zekk fing an, die Jedi-Mächte zu verstehen, und er hatte mittlerweile Dinge vollbracht, die er früher nicht einmal im Traum für möglich gehalten hätte.

Während er die sturmumtosten Sonnen betrachtete, streckte Brakiss die Arme aus und spreizte die Finger. Seine glänzende Robe umwallte ihn, als sei sie aus silbernen Spinnweben gewirkt. Er blickte in die wirbelnden Flammen der Denarii Nova. »Beobachte, Zekk und lerne.«

Der Meister der Schatten-Akademie schloss die Augen und bewegte beschwörend die Hände. Zekk schaute durch das Sichtfenster, und seine grünen Augen weiteten sich vor Staunen.

Der Ozean verdünnter brennender Gase zwischen den sterbenden Sternen begann zu wirbeln, als bestünde er aus Feuerarmen ... zuckend, seine äußere Form verändernd und nach den Bewegungen von Brakiss' Händen tanzend. Der Dunkle Lehrer manipulierte sogar das Sternenfeuer!

Er sprach flüsternd zu Zekk, ohne die Augen zu öffnen, ohne die Folgen seines Wirkens zu betrachten. »Die Macht ist in allem«, sagte Brakiss, »vom kleinsten Steinchen bis hin zum größten Stern. Dies ist nur ein winziger Eindruck davon, wie Naga Sadow nach den Sternen griff und vor fünftausend Jahren eine tödliche Wunde schlug.«

»Könntet ihr die Sonne explodieren lassen?« fragte Zekk ehrfürchtig.

Brakiss schlug die Augen auf und fixierte seinen jungen Schüler. Seine glatte, makellos geformte Stirn legte sich in Falten. »Ich weiß es nicht«, sagte er. »Und ich glaube nicht, dass ich es jemals versuchen möchte.«

Zekk erinnerte sich daran, wie Brakiss ihn das erste Mal angeregt hatte, mit seinen in ihm schlummernden Jedi-Kräften zu experimentieren. Er hatte ihm einen Feuerstock gegeben und ihm gezeigt, wie einfach es war, mit Hilfe der Macht die Flammen zu formen, aus ihnen irgendwelche Gebilde zu schaffen. Hier, in der Denarii Nova, hatte Brakiss das gleiche getan - nur im weitaus größeren Maßstab eines Sonnensystems.

»Darf ich es mal versuchen?« fragte Zekk eifrig und beugte sich vor. Er berührte mit der Fingerspitze die Sichtscheibe, durch die das Licht gefiltert wurde, blickte hinaus auf den Doppelstern und die leuchtende Korona, die waberte und pulsierte wie ein kaum gebändigtes Inferno.

Brakiss lächelte wieder. »Dein Ehrgeiz ehrt dich, mein lieber Zekk.« Er legte eine Hand auf die Schulter seines Muster-

schülers. »Aber sei nicht so ungeduldig. Es gibt für dich noch viel zu lernen, sehr viel sogar. Bisher warst du ein eifriger Schüler, hast schnell begriffen und meine Erwartungen in deine Fähigkeit, die dir angeborenen Talente zu nutzen, bei weitem übertroffen. Du absolvierst mit Leichtigkeit die Übungen, die ich von dir verlange - doch irgendwann kommt für jeden Jedi-Schüler der Zeitpunkt, an dem er bis an seine Grenzen belastet und geprüft werden muss.« Brakiss hob die Augenbrauen. »Tamith Kai prahlt ständig mit ihrem besten Schüler, Vilas, der nun schon seit mehr als einem Jahr bei uns studiert. Aber du lernst viel schneller. Ich glaube, du hast dieses Stadium erreicht, Zekk.«

Er vergrub eine Hand in seiner silbernen Robe und griff nach etwas, zögerte jedoch und sah dem dunkelhaarigen Jungen in die fragenden Augen. »Ich weiß, dass du dafür bereit bist. Enttäusche mich nicht.«

»Was ist es, Master Brakiss?« fragte Zekk.

Aus den Falten seiner Robe zog Brakiss einen dunklen, mit Verzierungen bedeckten Zylinder. »Der Zeitpunkt ist gekommen, dass du endlich dein eigenes Lichtschwert erhältst.«

Zekk nahm die uralte Jedi-Waffe entgegen und betrachtete sie staunend. Selbst im inaktiven Zustand fühlte sie sich unendlich stark und mächtig an. Er legte die Hand um den Griff, schwang ihn hin und her und stellte sich dabei die knisternde Energieklinge vor. Es fühlte sich gut an. Sehr gut sogar.

»Normalerweise«, fuhr Brakiss fort, »hätte ich dir empfohlen, deine eigene Waffe selbst zu bauen, aber es braucht Zeit und eine ungeheure Konzentration, um die einzelnen Komponenten zusammenzusetzen und ihre Funktion zu verstehen. Und so viel Zeit haben wir nicht. Durch die Dunkle Seite sind viele Dinge einfacher, effizienter. Dieses Lichtschwert soll mein Geschenk an dich sein. Hüte es und führe es stets im Namen des Zweiten Imperiums.«

»Darf ich es mal einschalten?« fragte Zekk flüsternd und immer noch vor Ehrfurcht erstarrt.

»Natürlich.«

Brakiss trat zurück, während Zekk das Lichtschwert aktivierte. Ein scharlachroter Lichtstrahl leckte heraus und glühte wie flüssige Lava. »Das ist eine meisterliche Waffe«, sagte Brakiss. »Sie wurde bereits für den Gebrauch durch die dunkle Seite abgestimmt.«

Zekk drehte sein Handgelenk nach links und rechts und lauschte dem Summen der starken Schneide.

»Dieses Lichtschwert gleicht in vieler Hinsicht dem, welches Darth Vader einst benutzte«, hob Brakiss hervor.

Zekk schlug erneut damit in die Luft. »Wann kann ich damit üben?« fragte er. »Wie lerne ich, damit umzugehen?«

Brakiss führte den jungen Mann vom Beobachtungsturm herunter. »Wir verfügen über Simulationsräume«, informierte er seinen Schützling. »Vor einiger Zeit habe ich auch deine Freunde Jacen und Jaina ausgebildet. Es war sehr enttäuschend. Sie haben zwar den Gebrauch des Lichtschwerts erlernt, lehnten sich jedoch ständig gegen mich auf.

Was dagegen dich anbelangt, so bin ich fest davon überzeugt, dass du in jedem Teil der Ausbildung hervorragend abschnitten wirst. Du Zekk, wirst schnell all das übertreffen, was deine Freunde geschafft haben. Und ich kenne Master Skywalker und seine Ängste - er ist zu vorsichtig, um seine ach so wertvollen jungen Schüler mit ihren eigenen Lichtschwertern trainieren zu lassen. Er hält diese Energieklingen für viel zu gefährlich.« Brakiss lachte. »Seine Befürchtungen sind völlig fehl am Platze. Das Gefährlichste an der ganzen Sache ist ein Dunkler Jedi, der eine solche Waffe im Kampf einsetzt und beherrscht.«

Während Zekk neben seinem Lehrer durch den Korridor schritt, schaltete er das Lichtschwert aus und hatte nur noch den stabilen Griff in der Hand. Er betrachtete die legendäre Jedi-Waffe und strich mit einem Finger über ihr Gehäuse.

Das Lichtschwert war warm, bereit... und bettelte geradezu darum, benutzt zu werden. Das Nachbild der roten Energieklinge stand immer noch vor seinem geistigen Auge.

Zekk versuchte es mit einem Blinzeln zu verscheuchen, aber die helle Linie verharrte. »Ja«, sagte er schließlich, »ich kann durchaus erkennen, wie gefährlich eine solche Waffe sein kann.«

7

Jacen brütete düster vor sich hin, während er ziellos durch die Räume der Jedi-Akademie irrte und sich dabei an die dunkelsten Flure hielt, die von anderen Studenten nur selten benutzt wurden. Jaina ging in bedrücktem Schweigen neben ihm her, wie sie es schon seit zwei Stunden tat. Sie schien die Gesellschaft ihres Bruders genauso nötig zu haben wie er die ihre, obgleich keiner von ihnen wusste, was er sagen sollte.

Jacen konnte noch immer nicht verstehen, weshalb Onkel Luke niemandem gestattet hatte, bei der bewusstlosen Tenel Ka zu bleiben, während die drei Medidroiden sie behandelten. Ebenso wenig hatte er zugelassen, dass irgendwer zugegen war, als er das Kommzentrum aufsuchte, um Tenel Kas Eltern von dem Unfall ihrer Tochter zu unterrichten.

Onkel Luke selbst hatte Tenel Kas schlaffe Gestalt aufgehoben und war mit ihr zurück zum Großen Tempel geeilt. Während die Zwillinge hinter ihm herliefen, hatte Jacen gespürt, dass der Jedi-Meister sich der Macht bediente, um dem verletzten Mädchen zu helfen, bei Kräften zu bleiben, seinen eigenen Schritt zu beschleunigen und dafür zu sorgen, dass sie nicht allzu heftig durchgeschüttelt wurde. Außerdem hatte er eine ganze Flut tröstender, beruhigender Gedanken in Tenel Kas bewusstlosen Geist gesandt, Gedanken des Friedens und der Genesung.

Jacen war sich durchaus darüber im klaren, dass er versuchen sollte, das gleiche zu tun und seiner Freundin zu helfen, so gut er es vermochte, aber seine Gedanken befanden sich in einem solchen Aufruhr, dass er befürchtete, seine Versuche in

dieser Richtung würden alles nur noch verschlimmern. Vielleicht war das der Grund, weshalb Master Skywalker nicht zugelassen hatte, dass einer von ihnen bei dem Kriegermädchen blieb, als sie in den Großen Tempel zurückgekehrt waren. Er hatte den Freunden versichert, dass er sie sofort rufen würde, falls Tenel Ka nach ihnen fragen sollte.

Seitdem waren die Zwillinge treppauf und treppab und durch düstere Gänge gestreift, jeder für sich seinen eigenen Gedanken nachhängend. Als Lowie sich kommentarlos zu ihnen gesellte, hatte keiner ihn gefragt, wo er gewesen war. Schließlich ging er sehr oft allein zu den hohen Bäumen hinaus, wo er lange saß und an sein Zuhause auf Kashyyyk, an seine Eltern, seine kleine Schwester dachte ... Nun war er wieder bereit, mit seinen Freunden zusammenzusein. Aber Jacen war nicht überrascht, als er auf Lowies Gürtel blickte und feststellte, dass MTD, der kleine Übersetzerdroide, abgeschaltet war.

Sie alle waren über das, was passiert war, zutiefst erschüttert - Jacen natürlich am meisten. Während sie dahin trotteten, spielte er die Szene im Geiste wieder und wieder durch: das von Knistern und Zischen begleitete Knallen der Lichtschwerter, als sie aufeinander trafen, der herausfordernde Ausdruck in Tenel Kas Augen, das grünliche Leuchten seiner eigenen Energieklinge, als sie durch ihren Arm hindurchschnitt ... Er schloss krampfhaft die Augen, um das restliche Geschehen aus seinem Bewusstsein auszusperren, doch er konnte die Bilder nicht loswerden. Die Szene war viel zu deutlich, zu lebhaft in seiner Erinnerung verankert. Wie von selbst gingen seine Augen wieder auf,

»Ich kann nicht länger warten«, murmelte er erstickt.

»Ich muss zu Tenel Ka, um mich zu überzeugen, dass es ihr gut geht - und um mich bei ihr zu entschuldigen.«

»Wir begleiten dich«, sagte Jaina. Lowie schnurrte zustimmend.

Als die drei Jedi-Schüler sich dem Zimmer näherten, in

dem ihre Freundin behandelt wurde, sahen sie, wie Luke Skywalker herauskam. Er wurde von R2-D2 begleitet.

»Wie geht es Tenel Ka?« fragte Jacen sofort. »Ist sie wach? Können wir zu ihr?«

Luke Skywalker zögerte, und Jacen konnte die Sorgenfalten in seinem Gesicht erkennen. »Sie erholt sich noch von dein ... Schock«, sagte er. »Sie ist jetzt wach, aber sie braucht noch absolute Ruhe.«

»Aber gerade in einem solchen Moment brauchte sie ihre Freunde am dringendsten«, wandte Jaina ein.

R2-D2 drehte den oberen Teil seines Kugelkopfs einmal hin und her und summt eine deutliche Verneinung.

»Aber ich muss sie sehen«, widersprach Jacen. »Ich muss irgend etwas für sie tun - ihr ein paar Witze erzählen, ihre Hand halten ... Verdammt! Blasterblitz! Sie hat jetzt nur noch eine Hand, und ich bin es, der daran schuld ist!«

R2 gab ein leises, trauriges Pfeifen von sich, und Luke betrachtete mitfühlend seinen Neffen. »Ich weiß, dass es für dich sehr schlimm ist«, versuchte er ihn zu trösten, »aber für Tenel Ka ist es noch schlimmer. Ich erinnere mich noch, welche Gedanken mir durch den Kopf jagten, als ich meine Hand auf Cloud City verlor, wo ich gegen Darth Vader kämpfte. Ich hatte gerade erst erfahren, dass er mein Vater ist. Ich habe mich gefühlt, als hätte ich einen Teil von mir selbst verloren, einen Teil dessen, was ich selbst war ... und dann büßte ich auch noch meine Hand ein.«

»Aber Hände können repariert werden«, sagte Jaina eifrig. »Sie können angesetzt und in Bacta-tanks geheilt werden.«

Luke schüttelte den Kopf. »Meine Hand war weg, verschwunden. Es gab nichts zum Wiederansetzen oder gar Heilen.«

»Aber deine synthetische Hand funktioniert genauso gut wie deine alte«, sagte Jacen.

»Schon möglich«, gab Luke zu, öffnete und schloss seine leibensecht aussehende Prothese und strich dann mit dem

künstlichen Daumen über die Fingerspitzen, »aber es war eine schwierige Entscheidung. Ich erinnere mich noch, dass ich damals dachte, ich hätte soeben einen weiteren Schritt gemacht, um so zu sein wie mein Vater, wie Darth Vader — teils lebendig, teils eine Maschine. Tenel Ka muss die gleiche Entscheidung treffen. Als ihr Lichtschwert explodierte, vernichtete es auch jede Chance, den abgetrennten Arm wieder anzusetzen.«

»Onkel Luke, ich muss unbedingt zu ihr«, flehte Jacen. »Ich muss mich entschuldigen.«

Luke legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Ich verspreche dir, dass ich dich sofort rufen werde, wenn sie bereit ist zu reden. Bis dahin solltest du versuchen, ein wenig zu schlafen.«

Jacen schlief unruhig. Er warf sich hin und her, als Bilder von einer schwerverletzten Tenel Ka ihn in seinen Träumen heimsuchten.

»Wir sind Gegner«, hörte er sie sagen.

»Nein, ich bin dein Freund«, versuchte Jacen zu widersprechen, aber seine Stimme war in seiner Kehle gefangen, eingesperrt. Er brachte keinen Laut hervor. Er spürte wieder diesen furchtbaren Schlag, als ihr Lichtschwert sich unter seinem auflöste und die knisternde grüne Energieklinge durch ihren Arm säbelte.

Der Geruch von versengtem Fleisch krallte sich in seinen Schleimhäuten fest. Das Geräusch ihrer explodierenden Waffe mit dem Rancorzahn-Griff brandete gegen seine Trommelfelle, und vor seinem geistigen Auge erschienen Tenel Kas kühle graue Augen, die ihn anklagend musterten.

»Wir sind Gegner...«

Jacen spürte, wie etwas gegen seinen Geist stieß, und er wachte in Schweiß gebadet auf. Die dünne Decke war klamm und hatte sich um seine Beine gewickelt. Er war sich nicht ganz sicher, was ihn geweckt hatte, aber er wusste, dass es etwas Dringendes war. *Es ist Tenel Ka. Sie braucht uns.* Der Ge-

danke tauchte unvermittelt in seinem Bewusstsein auf. Durch das offene Fenster, aus der Richtung, in der der Dschungel lag, hörte er das leise singende Geheul eines Wookiee.

Er sprang von seinem Schlaflager auf und schloss eilig die Vorderfront der zerknautschten Flugkombination, die er nicht mal ausgezogen hatte, als er auf sein Bett gefallen war. Wieder erklang das ferne Heulen, und Jacen konnte spüren, dass Lowie, der meditierend in der Krone eines Massassi-Baums saß, ihm anscheinend etwas mitzuteilen versuchte. Ohne sich die Zeit zu nehmen, in ein Paar Schuhe zu schlüpfen, stürmte er aus seinem Zimmer und trommelte gegen die Tür zum Zimmer seiner Schwester.

»Jaina, wach auf. Irgend etwas stimmt nicht!« Er raste durch den Flur, ohne ihre Reaktion abzuwarten. Aber irgend etwas - vielleicht war es Lowies Ruf gewesen - hatte seine Schwester bereits geweckt, denn er war noch nicht ganz um die Ecke gebogen, als er Jaina im Flur hinter sich herrennen hörte. Trotzdem lief er mit unvermindertem Tempo weiter. Mit nackten Füßen, die klatschend auf die kalten Bodenplatten schlugen, schlüpfte er aus dem nächsten Ausgang und sprang eine der Außentreppen des Tempels hinunter, immer drei der von Fackeln beleuchteten Stufen auf einmal nehmend. Erneut spürte er, wie sein Geist angestoßen wurde, und er schlug die Richtung ein, aus der dieser Eindruck zu ihm gelangt war: das Landefeld.

Als er um die Ecke des Tempels bog, Jaina mittlerweile dicht hinter ihm, sah er zu seiner Überraschung Lowie aus dem Dschungel auf sie zukommen. Dort hatten sich zwischen den Bäumen gespenstische Nachtnebel festgesetzt und bedeckten den Boden mit ihrem durchscheinenden weißen Dunst. Auf dem Landefeld befand sich jedoch etwas, das Jacen noch viel mehr verblüffte.

Ein kleines, schlankes Schiff, etwa halb so groß wie der *Milennium Falke*, erhob sich von der Grasnarbe des Landefleckens und schleuderte Schwaden weißen Bodennebels bei-

seite. Und dort, umflossen vom blauen Leuchten der Landescheinwerfer, das Haar im heftigen Wind flatternd, stand Luke Skywalker.

Der Jedi-Meister schaute zu dem Schiff hinauf und hatte einen Arm wie zu einem Abschiedsgruß erhoben, während die drei jungen Jedi-Ritter auf ihn zurannten. Jacen und Jaina redeten gleichzeitig.

»Wer war das?«

»Was geht hier vor?«

Der hochgewachsene, schlaksige Wookiee fügte dem sein eigenes fragendes Gebell hinzu.

Luke Skywalker senkte den Kopf und schaute seine Jedi-Schüler an.

»Das war Tenel Ka, nicht wahr?« bohrte Jacen. Er brauchte eigentlich die Antwort gar nicht abzuwarten. Sein Blick traf sich mit dem seines Onkels, und der Jedi-Meister nickte.

»Ihre Eltern bestanden darauf, umgehend herzukommen und sie abzuholen. Sie dürfte jetzt in guten Händen sein — also macht euch keine Sorgen.«

Jacen hatte das Gefühl, als sei soeben ein Bantha mit vollem Gewicht auf seine Brust gesprungen. Er hatte Mühe, genug Luft in seine Lungen zu pumpen, um sprechen zu können. Er fühlte sich verraten. »Sie ist weg! Du hast versprochen, uns zu rufen, sobald Tenel Ka bereit wäre, uns zu sehen!«

Luke Skywalker räusperte sich ausgiebig. »Sie war noch nicht bereit.«

Lowie stöhnte verzweifelt auf.

»Aber wir hatten noch nicht einmal Gelegenheit, ihr Lebewohl zu sagen«, beschwerte sich Jaina.

Ihr Onkel seufzte. »Ich weiß. Aber sie ist jetzt bei ihren Eltern. Sie werden sich um sie kümmern.«

Jacen sah, dass seine Schwester verwirrt den Kopf schüttelte. »Aber wie kann das denn sein?« Ihre Frage erschien ihm sinnlos, und er fixierte sie gespannt und wartete auf ihre Erklärung. »Ich meine«, fuhr sie fort, »weshalb kommt Tenel Kas

Familie in solch einem Schiff von Dathomir hierher, um sie abzuholen?«

Jacen zuckte die Achseln. Er hatte das Gefühl, sie erwartete, dass er den Sinn ihrer Frage verstand. Aber er tat es nicht. »Was ist daran so seltsam?« fragte er schließlich.

»Es war ein Botschafterschiff der Express-Klasse«, antwortete sie. »Und es trug die Hoheitszeichen des Königshauses von Hapes.«

Drei fragend blickende Augenpaare richteten sich auf Luke Skywalker.

8

Die Passagierunterkünfte an Bord der *Thunder Wraith*, der königlichen Raumfähre des Hauses von Hapes, waren geräumig und mit allen Annehmlichkeiten versehen, die ein Weltreisender sich wünschen konnte. Die elegante Ausstattung der Kabine grenzte schon fast an Protzigkeit. Der Hauptschmuck an jeder Wand bestand aus einem goldenen Zierrahmen, der einen riesigen Sichtschirm umgab.

Tenel Ka achtete jedoch nicht auf den spektakulären Ausblick. Sie hatte den Hyperraum schon früher gesehen. Im Augenblick hatte sie überhaupt kein Bedürfnis, irgend etwas zu sehen. Oder irgend jemanden.

Oder irgend etwas zu *fühlen*. Taub. Das war es, was sie empfand. Der Geist, die Emotionen ... sogar ihr Arm. Alles taub. Abgestorben.

Ihr ging der Gedanke durch den Kopf, dass sie vielleicht etwas essen sollte. Sie hatte nichts zu sich genommen seit sie .., seit *vorher*.

Nein, entschied sie. Kein Essen. Sie würde mit Sicherheit keinen einzigen Bissen hinunterbekommen.

Ihre rotgoldenen Haarflechten hingen ihr völlig zerzaust ins Gesicht. Obgleich der Medidroide ihren gesamten Körper

sorgfältig .gesäubert und die Wunde desinfiziert hatte, ehe er sie kauterisierte, gab es im Programm des Droiden keinerlei Anweisungen, was mit ihrem Haar geschehen sollte. Er hatte freundlich angeboten, Tenel Ka den Schädel zu rasieren, aber sie hatte abgelehnt. Einer der Zwillinge wäre vielleicht bereit gewesen, ihr beim Kämmen und Entwirren und beim Neuflechten zu helfen. Aber sie war zu stolz gewesen, um sich ihren Freunden in ihrem derzeitigen Zustand zu zeigen. Sie hatte Angst vor dem Ausdruck der Abscheu auf ihren Gesichtern - oder, was noch schlimmer wäre, des Mitleids.

Wenigstens das war ein gewisser Vorteil dieser Aktion, sie mitten in der Nacht von Yavin 4 abzuholen. Sie brauchte niemanden zu empfangen und blieb somit vor Mitgefühl und Spott verschont.

Als wollte sie Tenel Kas einzigen tröstlichen Gedanken vertreiben, wählte Botschafterin Yfra ausgerechnet diesen Moment, um bei ihr zu erscheinen. Die alternde Helferin ihrer Großmutter war trotz ihres freundlichen Lächelns und ihrer aristokratischen Erscheinung immer noch aus dem gleichen Holz geschnitzt wie die ehemalige Königin - machthungrig und mehr als bereit, alles zu tun, was notwendig war, um ihre eigene Macht zu vergrößern. Vor nicht allzu langer Zeit hatte Yfra versucht, Yavin 4 zu besuchen, aber als ihre Freunde von der Schatten-Akademie entführt wurden, war Tenel Ka mit Master Skywalker losgezogen, um sie zu retten. Tenel Ka war nicht enttäuscht gewesen, dass sie die Botschafterin verfehlt hatte, als diese ihren Besuch absagte. Sie hatte der Frau noch nie getraut und empfand eine tiefe Antipathie für sie.

»Fühlt Ihr Euch ein wenig besser, meine Liebe?« fragte die Botschaftern! mit ekelerregender Scheinheiligkeit. »Möchtet Ihr ein wenig reden?«

»Nein«, erwiderte Tenel Ka schroff. »Danke.« Dann erwachte plötzlich die Neugier in ihr, und sie fragte: »Weshalb wurdet ausgerechnet Ihr dafür ausgesucht, mich nach Hause zu holen?«

»Eigentlich«, sagte Yfra und wich Tenel Kas prüfendem Blick aus, »wurde ich nicht ausdrücklich ausgewählt, sondern ich ... bot mich sozusagen an. Ich hatte gerade in einem benachbarten Sonnensystem zu tun, als Eure Großmutter die Nachricht von Eurem ... unangenehmen Unfall erhielt.

Nun, meine Liebe«, fuhr sie fort, »wir verlassen erst In ein paar Stunden den Hyperraum, wenn ich also irgend etwas für Euch tun kann —«

»Ja, das könnt Ihr«, unterbrach Tenel Ka sie auf ihre charakteristische direkte Art. »Ihr könnt gehen. Ich möchte nämlich jetzt allein sein.«

Wenn die Botschafterin sich durch diese schroffe Antwort verletzt fühlte, so verbarg sie es sehr gut. »Nun, das könnt Ihr natürlich, meine Liebe«, sagte sie erneut mit falscher Großzügigkeit. »Ihr habt ja wirklich Schlimmes durchgemacht.« Sie blickte bedeutungsvoll auf Tenel Kas Arm und tat geschickt so, als unterdrückte sie ein entsetztes Schaudern. »Ihr müsst Euch einfach schrecklich fühlen.«

Nach diesen Worten zog Yfra sich zurück und hatte es geschafft, dass Tenel Ka sich noch schlechter fühlte als vorher - was vielleicht genau das war, was die Botschafterin beabsichtigt hatte. Die grausame Helferin war eine außerordentlich raffinierte Intrigantin.

Tenel Ka schaute auf ihren linken Arm, genauer gesagt auf das, was davon noch übrig war, nachdem ihr defektes Lichtschwert explodiert war. Es hatte nicht die geringste Chance bestanden, das Glied zu bergen und es für den Heilungsprozess in einen Bactatank zu legen. Nun war sie für den Rest ihres Lebens mit einem Makel behaftet.

Wie konnte sie jetzt noch eine echte Kriegerin werden? Sie konnte noch nicht einmal behaupten, dass die Verletzung die ehrenvolle Folge einer Schlacht war. Genaugenommen hatte sie sich ihre Verletzung durch ihren eigenen Stolz zugefügt. Und durch ihre Ungeduld. Und durch Dummheit. Wenn sie doch auf die Auswahl der Komponenten für das Lichtschwert

ein wenig mehr Sorgfalt verwendet hätte. Wenn sie doch beim Zusammenbauen der Waffe ein wenig gewissenhafter zu Werke gegangen wäre ...

Fest davon überzeugt, dass ihr Erfolg oder Scheitern im direkten Kampf allein von ihren körperlichen Fähigkeiten abhing, hatte sie sich nicht die Mühe gemacht, ihre anderen Talente beim Bau der Waffe einzusetzen. Sogar während ihrer Jedi-Ausbildung hatte Tenel Ka stets aus Stolz versucht, sich ausschließlich auf ihre naturgegebenen Möglichkeiten zu verlassen, und sich geweigert, die Macht einzusetzen, es sei denn, es gab kein anderes Mittel für sie, ihre Ziele zu erreichen.

Aber was war nun aus ihrer kämpferischen Tüchtigkeit geworden? Wie sollte sie jemals wieder ein Gebäude mit nichts als ihrem Faserseil, ihrem Wurfanker und ihrem eigenen Geschick erklettern? Wie sollte sie jemals wieder auf einen Baum steigen? Oder auf die Jagd gehen? Oder schwimmen? Nun, sie konnte sich noch nicht einmal selbst das eigene Haar flechten! Und wer hatte schon Achtung vor einem Jedi mit nur einem Arm?

In solch trübe Gedanken verstrickt, trieb Tenel Ka in einen unruhigen Schlaf. Das nächste, was sie hörte, war ein leises Klopfen an ihrer Kabinentür.

»Liebes Kind, schlaft Ihr?« erkundigte Botschafterin Yfra sich mit betont liebenswürdiger Stimme. »Es wird Zeit herauszukommen. Wir sind fast zu Hause. Hapes ist nicht mehr weit.«

Tenel Ka schüttelte sich wach, erhob sich und schaute auf die Sichtschirme ringsum. Die *Thunder Wraith* hatte den Hyperraum verlassen. Die Sterne und Planeten des Hapes-Clusters umringten das Schiff wie eine Handvoll Regenbogendiamanten von Gallinore, die auf schwarzem Samt ausgestreut worden waren.

»Habt Ihr mich gehört, meine Liebe?« drang die Stimme der Botschafterin erneut durch die Tür. »Ihr seid daheim.«

»Daheim«, wiederholte Tenel Ka. Die Angst, die sie schon die ganze Zeit empfand, wurde zu einer eisigen Kugel in ihrer Magenröhre, als sie daran dachte, dass dieser Ort tatsächlich von jetzt an ihr Zuhause sein könnte.

Riesige Krieger, hapanische Schlachtdrachen, erschienen aus dem Nichts, um die winzige Fähre zum Landeplatz zu geleiten. Als die *Thunder Wraith* schließlich aufsetzte und Tenel Ka ausstieg, schaute sie sich das erste Mal mit einem Anflug von Interesse um, wie sie es seit dem Zwischenfall mit dem Lichtschwert nicht mehr verspürt hatte. Sie hielt Ausschau nach ihren Eltern. Zu ihrer Überraschung war jedoch die einzige Verwandte, die sie entdecken konnte, ihre Großmutter Ta'a Chume.

Die ehemalige Königin, die von einer beeindruckenden Ehrenwache in zeremonieller Kleidung begleitet wurde, trat vor, um ihre Enkeltochter zu begrüßen. Tenel Ka ließ eine Umarmung und eine für eventuelle Zuschauer gedachte Demonstration von Zärtlichkeit über sich ergehen — obgleich ihre Großmutter sie sonst niemals umarmte - und fragte: »Weshalb sind meine Eltern nicht erschienen?«

»Sie wurden abberufen«, antwortete Ta'a Chume bereitwillig. »Es geht wohl um eine sehr dringende und absolut geheime diplomatische ... Angelegenheit. Nur ich und meine zuverlässigsten Vertrauten kennen ihren Aufenthaltsort.« Sie deutete auf einen Angehörigen ihrer Eskorte, der daraufhin vortrat und Tenel Ka einen königlichen Mantel um die Schultern legte. Die dicken, weichen Falten verbargen Tenel Kas Arme, doch sie fand nicht die Kraft, sich dagegen zu wehren. »Aber«, fuhr ihre Großmutter fort, »ich versichere dir, dass deine Eltern so schnell wie möglich zurückkommen werden.«

Vier Paare spärlich bekleideter männlicher Diener erschienen und brachten Polstersitze für die Prinzessin und ihre Großmutter. Tenel Ka ließ sich nieder und bemerkte erst in diesem Moment, dass sich mindestens zwei Dutzend weitere gut-

aussehende Diener auf dem Landefeld aufgestellt hatten. Sie schloss die Augen und seufzte. Sie hätte es wissen müssen. Es schien, als hätte Ta'a Chume während der Abwesenheit ihrer Eltern die Entscheidung getroffen, Tenel Ka mit soviel Pomp und Aufsehen wie möglich zu empfangen - wahrscheinlich um ihrer hoffnungsvollen Jedi-Enkelin zu beweisen, wie wunderbar es doch war, ein Mitglied der königlichen Familie zu sein. Tenel Kas Begeisterung hielt sich in Grenzen.

Drei muskulöse junge Männer, die nur mit Lendenschurzen bekleidet waren, marschierten in die Mitte des Landefeldes und begannen mit einer rhythmischen Demonstration ihres gymnastischen Könnens. Andere Diener am Rand zückten Saiteninstrumente und Flöten und stimmten dazu eine musikalische Begleitung an. Während der Darbietung lehnte die ehemalige Königin sich zu ihrer Enkelin herüber und murmelte: »Du kannst dich wirklich glücklich schätzen.«

Tenel Ka blinzelte überrascht.

Ihre Großmutter vollführte mit der Hand eine umfassende Geste. »Alles, was du siehst - Hapes und seine dreiundsechzig Welten -, steht dir zur Verfügung.« Ein drängender Unterton schlich sich in ihre Stimme. »Nicht viele, denen es nicht gelingt, in den Kreis der Jedi-Ritter aufgenommen zu werden, haben eine solch angenehme Alternative. Schließlich braucht man, anders als bei den Waffen des Kampfes, zum Ausüben politischer Macht nicht beide Arme.«

Tenel Ka verzog schmerzlich das Gesicht, und zwar nicht nur als Reaktion auf die unfaire Andeutung ihrer Großmutter, dass sie in ihrer Jedi-Ausbildung gescheitert sei, sondern auch weil einer der Akrobaten soeben einen zweifachen Handstandüberschlag ausgeführt hatte - eine Übung, die sie selbst unzählige Male absolviert und von der sie angenommen hatte, sie würde für immer dazu fähig sein. Sie hatte im Rahmen ihrer täglichen Sportübungen an der Jedi-Akademie sogar Saltos, Räder und Überschläge ausgeführt. Die Jedi-Akademie ... sie vermisste sie bereits schmerzlich.

Als die Turner ihr Programm beendet hatten, trat ein junger Mann vor und begann mit phänomenaler Behendigkeit zu jonglieren. Tenel Ka fühlte sich noch unbehaglicher, als sie verfolgte, wie er fünf Kristalle, Ringe und brennende Fackeln von Hand zu Hand wandern ließ und sie immer schneller hoch in die Luft schleuderte.

Auch etwas, das ich nie mehr beherrschen werde, dachte Tenel Ka und presste die Lippen zu einer grimmigen schmalen Linie zusammen.

Statt dessen versuchte sie sich auf das Gesicht des Jongleurs zu konzentrieren. Der junge Mann sah in der Tat sehr gut aus, aber in diesem Moment hätte Tenel Ka jeden Diener und Wächter auf der Landeplattform für nur einen einzigen Blick auf ein Gesicht eingetauscht, das einem Freund gehörte, sei es Jacen, Jaina, Lowbacca oder gar Master Skywalker ...

»Weißt du«, ergriff ihre Großmutter wieder das Wort und beugte sich zu ihr herüber, als sei ihr soeben ein ganz spezieller Gedanke gekommen, »vielleicht hat die Macht dir in Form deiner Verletzung nur klarmachen wollen, dass du niemals dazu bestimmt warst, ein Jedi-Ritter zu werden - dass deine Bestimmung stets die gewesen ist, eines Tages über Hapes zu regieren.«

Tenel Ka stieß zischend den Atem aus, als hätte ihr soeben ein Rancor in den Bauch getreten. Sie fragte sich, ob ihre Großmutter nicht wenigstens dieses eine Mal tatsächlich recht hatte.

9

Die Akustik im großen Hörsaal auf Yavin 4 transportierte sogar ein geflüstertes Wort von der Bühne bis zu jedem Sitzplatz in der Halle. Aber heute stand kein Dozent am Ende des langen Raums, und Jainas Schritte waren so langsam und zögernd, dass ihre Stiefel kein Geräusch erzeugten. Bis auf Jacen

und Lowie, die ganz vorn auf Steinbänken saßen, war das Auditorium völlig leer.

Nein, nicht ganz leer. Bilder von einer selbstbewussten jungen Kriegerin von Dathomir erschienen vor Jainas geistigem Auge: Tenel Ka, wie sie ihre Tasse hob, um auf ihre Freundschaft anzustoßen, Tenel Ka, wie sie ihr Haar in Vorbereitung auf die in der Jedi-Schulung vorgeschriebenen Trainingszyklen zu Zöpfen flocht, Tenel Ka, wie sie an der Außenwand des Großen Tempels hinaufstieg, indem sie lässig und mit geradezu traumwandlerischer Sicherheit winzigste Unebenheiten ausnutzte und sich Hand über Hand hochzog. Jaina spürte durch die gemeinsame Verbindung mit der Macht, dass ihren Zwillingbruder ähnliche Gedanken und Vorstellungen quälten.

Kurz nachdem Jaina sich neben Jacen niedergelassen hatte, erschien die Jedi-Historikerin und -Lehrerin Tionne durch eine Seitentür und blieb dicht vor den drei Schülern stehen. Jaina spürte, wie die Stimmung ihres Bruders sich beim Anblick der Jedi-Frau mit dem silbergrauen Haar aufhellte. Tionne hatte sie gelehrt, stets nach mehreren Lösungen für ein Problem zu suchen, sich eine freie Auswahl zu schaffen, neue Perspektiven, neue Alternativen zu erwägen. Wie immer war Jaina beeindruckt von der Weisheit, die aus den perlmuttfarbenen Augen strahlte, eine Weisheit, die in den Jahren intensiven Studiums von Legenden und Lehren der alten Jedi gewachsen war.

Tionnes Stimme klang weich und melodisch. »Master Skywalker hat mich gebeten ... euch bei eurem Lichtschwert-Training behilflich zu sein.«

Jaina veränderte unbehaglich ihre Haltung, rutschte auf ihrem Platz hin und her und wollte gar nicht an die tödliche Waffe denken, die sie am Gürtel ihres orangefarbenen Overalls trug.

Tionne gab den drei sitzenden Schülern mit der Hand ein Zeichen. »Bitte. Kommt auf die Plattform, wo wir mehr Platz haben.

Jacen und Lowie erklommen die Stufen, aber Jaina blieb zurück. Sie war sich nicht sicher, ob sie ihrem Widerwillen offen Ausdruck verleihen sollte. Aber als Tionne ihr erneut zuwinkte und sie mit der für sie so charakteristischen geduldi- gen Gelassenheit anlächelte, gesellte Jaina sich fast gegen ihren Willen zu den anderen.

Bei jedem Schritt schlug das Lichtschwert gegen ihr Bein und erinnerte sie auf diese Weise unerbittlich an seine tödliche Existenz. Angst lahmte den Schlag ihres Herzens, und kalter Schweiß brach ihr im Nacken und auf der Stirn aus. Das Lichtschwert-Training fortzusetzen, so erkannte sie nun, würde bei weitem schwieriger werden, als sie erwartet hatte, und Jaina erkannte an den zusammengebißenen Zähnen Jacens, dass ihr Bruder ebenfalls Mühe hatte, seiner Unsicherheit Herr zu werden. Er musste ihre Schwierigkeiten gespürt haben, denn er wandte sich mit einem gezwungenen Lächeln zu ihr um. »Möchtest du einen Witz hören?«

Sie zwang sich ebenfalls zu einem Lächeln. »Warum nicht?«

Das überraschte ihren Bruder, und er hielt für einen Moment inne, um nachzudenken. »Okay, weshalb ist ein Montagedroide niemals allein?«

Jaina zuckte die Achseln, da sie wusste, dass es keinen Sinn hatte, sich eine passende Antwort auszudenken.

»Weil er ständig neue Freunde macht!«

Jaina musste unfreiwillig kichern und war dankbar dafür, dass sie ihre innere Anspannung ein wenig abbauen konnte. Lowie brach in bellendes Gelächter aus. Ein Grübchen erschien in Tionnes Wange, und das zustimmende Funkeln in ihren fremdartigen Augen zeigte, dass sie durchaus verstand, wie schwer es für sie alle sein musste.

Dann, nachdem sich die Schüler im Abstand von etwa zwei Metern nebeneinander aufgestellt hatten, so dass alle in die gleiche Richtung blickten, absolvierte Tionne mit ihnen eine ganze Serie von Übungen, bei der sie zunächst lediglich die Griffe ihrer Lichtschwerter benutzten. Nachdem sie ihren

Geist von allem anderen gereinigt hatte, wiederholte Jaina die kräftigen, fließenden Aktionen der Jedi-Lehrerin, als führte sie einen ganz speziellen Tanz auf.

Offensichtlich zufrieden mit ihren Fortschritten beendete Tionne die Übungsreihe und baute sich vor Lowie auf. Sie bedeutete Jaina, sich neben ihr aufzustellen, Auge in Auge mit ihrem Bruder Jacen. Dann drückte Tionne auf einen Knopf im Griff ihrer Waffe, und ein funkelnder silberner Energiestrah- l sprang heraus und vibrierte nervös.

»Bitte aktiviert eure Lichtschwerter«, sagte sie.

Obleich ein zweifelnder Ausdruck über Jacens Gesicht huschte, hielt auch er schon bald eine grünlich leuchtende Klinge in der Hand. Mit einem Knall und einem anschließenden Knistern erschien auch Lowies Klinge, leuchtete tiefgol- den wie geschmolzene Bronze.

Er hielt sie an seiner Seite nach unten gerichtet.

»Oh, seien Sie bitte vorsichtig, Master Lowbacca«, ließ MTD sich an der Hüfte des Wookiee vernehmen. »Sie wissen genau, wie empfindlich meine Schaltkreise sind.«

Während sie sich krampfhaft auf die Unterlippe bis, schloss Jaina die Augen und berührte einen Knopf an ihrem Schwert. Zischend erwachte ihre Waffe zum Leben. Die Helligkeit des hellvioletten Strahls und das Leuchten der drei anderen Ener- gieklingen drang sogar durch ihre geschlossenen Augenlider und löste in ihr eine Flut von Erinnerungen aus.

Violett, Die Augenfarbe Tamith Kais, der bösen Schwester der Nacht.

Silber. Brakiss' flatternde Roben. Die Schatten-Akademie. Jacen und Jaina in holographischer Verkleidung gegeneinan- der kämpfend. Ein einziger Fehler von einem der Zwillinge hätte für den anderen den augenblicklichen Tod bedeuten können.

Bronze. Fast die gleiche Farbe wie der rötlichgoldene Ton von Tenel Kas Haar. Tenel Kas abgetrennter Arm, dessen Hand immer noch den Griff des defekten Lichtschwerts umklam-

merte, als es explodierte. Der Schock in Tenel Kas Gesicht, als eine smaragdgrüne Klinge durch ihren Arm schnitt.

Smaragdgrün. Die Farbe von Zekks Augen, umgeben von einer dunklen Korona. Zekk, der in diesem Moment an der Schatten-Akademie ausgebildet wurde, der lernte, dem Zweiten Imperium zu dienen und dabei die dunkle Seite der Macht einzusetzen. Und falls das Zweite Imperium wie geplant die Neue Republik angriff - die Neue Republik, die zu schützen Jaina und Jacen und Luke Skywalkers andere Jedi-Ritter geschworen hatten -, wäre sie gezwungen zu kämpfen. Wie konnte sie die Neue Republik auch nicht verteidigen, wenn ihre Mutter ihre Führerin war?

Würde sie Zeck mit einem Lichtschwert gegenüberreten müssen, um ihre eigene Mutter zu beschützen?

Mit einem Schrei schaltete Jaina ihre Waffe ab, schleuderte sie auf die Steinplatten des Hallenbodens und wich davor zurück, als hätte die Waffe sich in einen Kraytdrachen verwandelt. Sekundenbruchteile später waren alle Lichtschwerter erloschen, und Jaina erschauerte vor Erleichterung.

Ein ernster Ausdruck lag in Tionnes perlmuttfarbenen Augen, als sie ihre drei jungen Schüler ansah. Sie hob Jainas Lichtschwert auf und ließ sich auf dem kühlen Stein der erhöhten Plattform nieder. »Bitte, macht es euch bequem«, forderte sie ihre Studenten auf. »Ich möchte euch eine Geschichte erzählen.«

Jaina, Jacen und Lowie hockten sich im Halbkreis um sie, rückten dicht an sie heran, weil sie ihre Nähe suchten. Tionne straffte sich ein wenig und bewegte ihre feingliedrigen Hände, während sie die Geschichte wie einen unsichtbaren Teppich vor ihren Augen zusammenwebte.

»Vor Tausenden von Jahren, in einer Zeit des großen Bösen und des großen Guten«, begann Tionne mit ihrer volltönenden, angenehmen Stimme, »lebte eine Frau namens Nomi Sunrider mit ihrem Mann Andur, der zum Jedi-Ritter ausgebildet wurde.

Als Nomi und ihr Mann eine Reise unternahmen, um Andurs neuem Jedi-Meister einige wertvolle adeganische Kristalle zum Geschenk zu machen, wurden sie von einer Bande habgieriger Räuber überfallen, die Nomis Mann töteten und die Kristalle stehlen wollten. Aber als Nomi ihren Mann tot daliegen sah, ergriff sie das Lichtschwert und nahm an den Mördern tödliche Rache. Als sie anschließend sah, was sie getan hatte, war Nomi derart mit Abscheu erfüllt, dass sie schwor, nie wieder ein Lichtschwert anzufassen.

Um den letzten Wunsch ihres verstorbenen Mannes zu erfüllen, brachte Nomi die Kristalle zu Thon, seinem Jedi-Meister. Dort blieb sie schließlich zusammen mit ihrer kleinen Tochter Vima und begann ihre eigene Ausbildung, um eine Jedi zu werden. Sie lernte und gewann an Weisheit und Fälligkeit der Macht, aber immer noch weigerte sie sich, ein Lichtschwert auch nur anzurühren, obgleich es die Waffe der Jedi war.

Am Ende jedoch kam der Tag, an dem sie erkannte, dass allein ihr Vermögen, die Macht einzusetzen, die Sicherheit derer, die sie liebte, nicht gewährleisten konnte. Um ihren geliebten Jedi-Meister und ihre Tochter zu schützen, nahm Nomi erneut ein Lichtschwert in die Hand und kämpfte für das, was sie als richtig erkannte.

Aber mittlerweile begriff Nomi auch den Zweck und die Bedeutung des Lichtschwerts - und von diesem Tag an kämpfte sie mit all der Energie der hellen Seite der Macht. Sie war niemals sonderlich darauf erpicht, ihr Lichtschwert zu benutzen, aber sie wusste, dass es gelegentlich unumgänglich war. Indem sie lernte, das zu akzeptieren, wurde sie eine große Jedi-Meisterin und Kriegerin.«

Jaina holte tief Luft und tauchte aus ihrer Halbtrance auf, in die sie immer versank, wenn sie Tionnes Geschichten lauschte. Jaina spürte, dass ein großer Teil des Grauens und der Angst, die sie anfangs empfunden hatte, sich bereits verflüchtigt hatte. Dabei brannten ihre Muskeln und waren genauso er-

schöpft, als hätte sie alle Lichtschwert-Kämpfe Nomis selbst ausgefochten.

Jaina spürte, wie etwas Schweres, Solides in ihre Hand gelegt wurde. Sie schaute auf den Griff ihres Lichtschwerts. Tionne hatte es ihr gereicht.

»Ihr braucht es jetzt nicht einzuschalten«, meinte die Jedi-Lehrerin sanft und schaute Jaina direkt in die braunen Augen. »Ich denke, wir haben für heute genug erreicht.«

10

Ärzte waren die geborenen Quälgeister, entschied Tenel Ka völlig entnervt.

Die fünfte Hofärztin in ebenso vielen Stunden erklärte mit ruhiger, herablassender Stimme, dass, obgleich Tenel Ka durchaus recht damit habe, sich keinen groben Droidenarm zu wünschen, sie sicherlich nichts gegen eine lebensechte biomechanische Prothese haben könne. (Offenbar glaubte sie, sie besser zu kennen als sie sich selbst.) Tenel Ka hob schließlich den Armstumpf in einer Geste verzweifelter Resignation und ließ der Ärztin ihren Willen, die daraufhin ein höchst zufriedenes Gesicht machte und ganz und gar nicht überrascht schien, dass Tenel Ka nun doch einwilligte. Schließlich war es die einzige vernünftige Lösung.

Die Ärztin winkte einem ihrer Krankenpfleger, und der Mann trat heran und vermaß den Stumpf von Tenel Kas linkem Arm. Als nächstes klebte ein Techniker Elektroden auf ihre vernarbte Haut und schickte mehrere Stromstöße ins Fleisch - um die Leitfähigkeit der Nerven zu messen, wie die Ärztin erläuterte.

Unterdessen legte der Krankenpfleger Tenel Kas rechten Arm in eine Hologrammkammer. Jedes Mal, wenn der Techniker einen Stromstoß in Tenel Kas Armstumpf schickte, klopfte ihr der Krankenpfleger beruhigend auf die Schulter und bat

sie stillzuhalten. Dem Mann machte es offensichtlich großen Spaß, ihr zu erklären, wie das holographische Abbild gespiegelt würde, um ein Muster zu schaffen, das als Gußform für ihren neuen biosynthetischen linken Arm benutzt werden konnte.

Wie Kinder, die man auf einen Süßigkeitenmarkt losgelassen hatte, rannten die Ärzte im Zimmer hin und her, gaben knappe Befehle, diskutierten miteinander und trafen Vorbereitungen. Indem sie das Betasten und Drücken und das Durcheinander der Stimmen in den Hintergrund ihres Bewusstseins abdrängte, hing Tenel Ka ihren eigenen Gedanken nach.

Als Tochter der beiden starken Herrscherfamilien, die eine von Hapes, die andere von Dathomir, hatte Tenel Ka sich schon früh damit auseinandersetzen müssen, wer oder was sie eigentlich war. Ihre Lebensphilosophie war stets genauso klar gewesen wie ihre Ansichten über Erbfolge, Gefolgschaftstreue und Freundschaften, ja sogar ihre eigenen körperlichen Fähigkeiten und Grenzen hatte sie für sich genau definiert.

Wenn eine dieser Komponenten sich veränderte, veränderten sich alle anderen dann ebenfalls?

Schon in ihrer Kindheit hatten Tenel Kas Eltern sie gelehrt, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen, indem sie zu gleichen Teilen ihre Vernunft, die gegebenen Tatsachen und ihre persönliche Auffassung zu Rate zog. Daher hatte sie niemals zu denen gehört, die untätig bleiben, während andere für sie Entscheidungen treffen. Und dennoch - hatte sie sich nicht genau so verhalten, seit sie ihren Arm eingebüßt hatte?

Sie hatte kaum darüber nachgedacht, als Botschafterin Yfa mitten in der Nacht erschienen war, um sie heimlich von Yavin 4 wegzubringen. In diesen vergangenen Tagen auf Hapes hatte Tenel Ka ihrer Großmutter gestattet, ihre Aktivitäten und Kommunikation zu kontrollieren, ihr zu sagen, wann sie schlafen solle, ihr sämtliche Mahlzeiten zu bringen und die

passende Kleidung für sie auszusuchen. Und nun ließ Tenel Ka, die sich stets auf ihren eigenen Geist und Körper verlassen hatte, es zu, dass ihr ein biomechanischer Arm angepasst wurde.

Hatte sie sich wirklich so sehr verändert?

Die Macht war ein Teil von ihr, durchströmte sie genauso, wie das Blut ihrer Eltern durch ihre Adern floss. Aber dieser künstliche Arm war kein Teil von ihr. Wenn sie ihn annahm, dann ließ sie zu, dass der Verlust ihres Gliedes sie in einer Weise veränderte, die tiefer reichte, als das Auge erkennen konnte. Sie hatte nichts gegen Veränderung - aber dies war keine Veränderung zum Besseren. Wenn sie schon so etwas wie eine Transformation ihrer Person zuließ, dann sollte sie am Ende stärker und weiser sein.

Tenel Kas Überlegungen wurden vom Geräusch eines surrenden Servomotors unterbrochen. Die Ärztin und ein Techniker standen vor ihr und hielten einen grotesken metallischen Arm bereit. Einen Droidenarm. Er erinnerte Tenel Ka an das sperrige Ding, das der ehemalige TIE-Pilot Qorl nun trug, seit er heimgekehrt war, um dem Zweiten Imperium zu dienen. Tenel Ka schüttelte den Kopf in stummer Verneinung.

»Nun, den tragen Sie natürlich nur vorübergehend«, sagte die Ärztin mit der gleichen, jedermann zur Weißglut treibenden Überheblichkeit, die sie auch schon vorher an den Tag gelegt hatte. »Gewöhnen Sie sich möglichst daran, während wir den biomechanischen Arm anfertigen.«

Tenel Ka entschied in diesem Moment und an dieser Stelle, dass sie sich eigentlich gar nicht so sehr verändert hatte. Wenn sie von jetzt an die Macht brauchte, damit sie ihr in Kleinigkeiten eine Hilfe war, dann sollte es wohl so sein. Aber sie weigerte sich, von einer Maschine abhängig zu werden, die sich als Teil von ihr maskierte.

»Nein«, brachte sie krächzend hervor, als die Ärztin Anstalten machte, den mechanischen Arm an ihrem Armstumpf zu befestigen. Der Techniker wich verunsichert zurück, aber die

Ärztin setzte ihre Bemühungen fort, als hätte Tenel Ka kein Wort gesagt.

»Das alles gehört zu dem Prozess, Sie wieder zu einem vollständigen Individuum zu machen«, sagte die Ärztin mit ihrer unangenehmen Stimme. »Und das ist es doch, was Sie wirklich wollen, nicht wahr?«

»Nein«, wiederholte Tenel Ka und reckte trotzig ihr Kinn vor. Sie raste innerlich vor Zorn darüber, dass die Ärztin von der dreisten Annahme ausging, genau zu wissen, was für ihre Patienten das Beste war.

Die Ärztin schüttelte den Kopf und bückte sich, als würde sie ein kleines Kind ausschelten. »Also, Sie haben sich damit einverstanden erklärt, dass Ihnen dieser neue Arm angepasst wird und ...«

»Ich habe es mir anders überlegt«, meinte Tenel Ka zähneknirschend und hatte Mühe, die Ärztin nicht mit einer Flut Schimpfwörter einzudecken.

Die Lippen der Ärztin zeigten noch ein Lächeln, aber grimme Entschlossenheit funkelte in ihren Augen und verkündete, dass sie ein Nein niemals als Antwort gelten lassen würde - und zwar von keinem ihrer Patienten. Die Frau redete in einem fort und bedeutete dem Techniker mit einer Geste, er solle ihr dabei behilflich sein, die Prothese über den Stumpf von Tenel Kas Arm zu schieben. Die Ärztin schien tatsächlich anzunehmen, dass sie, wenn sie einfach weitermache, die Entschlossenheit ihrer Patientin niederringen könnte.

»Es ist wirklich keine Schande, einen biomechanischen Arm zu haben, wissen Sie. Selbst Ihr berühmter Jedi-Meister Luke Skywalker hat eine Handprothese.«

Tenel Ka musste insgeheim zugeben, dass Master Skywalkers Wahl nicht zu seinem Nachteil ausgefallen war. Die Hand ließ ihn weder als mehr noch als weniger erscheinen, als er wirklich war. Er hatte seine eigenen Entscheidungen gesucht und seine Wahl getroffen, so wie sie selbst es auch für sich tun musste. Der Jedi-Meister würde sie niemals auffordern, anders

zu handeln - *was* die Leute, die sie hier auf Hapes umringten, offenbar um jeden Preis versuchten.

»Ihr neuer Arm sieht völlig natürlich aus«, fuhr die Ärztin mit ihrer furchtbar sanften Stimme fort, »und Ihre Großmutter hat wirklich keine Kosten gescheut.«

Als das kalte Metall des mechanischen Gliedes Tenel Kas Armstumpf berührte, verlor sie die letzte Kontrolle über ihre Wut.

»Nein!« schrie Tenel Ka und setzte unbewusst die Macht ein, um den Techniker und die Ärztin zurückzustößen. Der Droidenarm war jedoch schon befestigt und schmiegte sich unbarmherzig an ihre Haut. Er kam ihr vor wie eine bösartige Krebsgeschwulst.

»Ich habe NEIN gesagt!« Nun bediente Tenel Ka sich ganz gezielt der Macht, um die Apparatur von ihrem Armstumpf wegzureißen und sie mit voller Wucht gegen die nächste Wand zu schmettern. Der künstliche Arm prallte mit einem lauten Scheppern gegen die Steine, gab ein durchdringendes Klirren von sich und landete, in mehrere Teile zersprungen, auf dem Fliesenboden.

Erstickte Entsetzenslaute erklangen im Zimmer, und ein Dutzend Augenpaare starrten sie geschockt und furchtsam an.

Nachdem sie ihrem Zorn auf diese Weise Luft gemacht hatte, klang Tenel Kas Stimme nun wieder ganz ruhig. »Und ich habe nein gemeint.«

11

Das Summen und die Vibrationen des T-23 Skyhoppers besänftigten und beunruhigten Jacen zugleich, aus Gründen, die er selbst nicht genau definieren konnte.

Bei Lowie im Cockpit steigerte MTD seine Lautstärke, um sich über den Maschinenlärm hinweg Gehör zu verschaffen. »Also wirklich, Master Lowbacca, ich kann absolut nicht er-

kennen, welchen Sinn dieses Herumfliegen haben soll, wenn man noch nicht einmal ein Ziel hat.«

Auf Lowies leises Knurren erwiderte der kleine Droide: »Therapeutisch? Das kann doch nicht Ihr Ernst sein? Und wenn es wirklich so sein sollte, so denke ich doch, dass irgendeine Art körperlicher Übung weitaus wirkungsvoller sein dürfte als dieses ziellose Kreisen über den Baumwipfeln.«

Jaina saß nachdenklich neben Jacen im engen Passagiersitz des Skyhoppers und spielte mit dem Griff ihres Lichtschwerts. »Wir haben es doch wirklich versucht, MTD, aber in letzter Zeit erinnert uns jede sportliche Ertüchtigung nur an Dinge, die wir lieber vergessen würden.«

Jacen hörte zu seiner Überraschung, wie Jaina dem quengeiligen kleinen Droiden genauso antwortete, wie Lowie gerade eben noch mit ihm gesprochen hatte - ohne ungehalten zu klingen und als hätte er einen guten Freund vor sich. Tatsächlich war ein ganzer Tag verstrichen, ehe einer von ihnen den Mut hatte, MTD auszuschalten. Es war, als hofften sie, dass das Geplapper des kleinen Dolmetschers eine Lücke ausfüllte, über die keiner von ihnen eingehender nachdenken mochte.

Doch irgend etwas fehlte, dachte Jacen. Irgend etwas war anders. Unter normalen Umständen wäre er wahrscheinlich in das winzige Frachtabteil hinter dem Passagiersitz verbannt worden ... und er hätte die Unbequemlichkeit liebend gerne auf sich genommen, wenn es bedeutet hätte, dass Tenel Ka wieder bei ihnen wäre und seinen augenblicklichen Platz einnähme.

»Du liebe Güte!« sagte MTD mit stark gedämpfter Stimme. »Wie schrecklich unsensibel mein Prozessor manchmal sein kann. Sie denken alle an Mistress Ka, nicht wahr? Es tut mir wirklich und wahrhaftig schrecklich leid!«

Jacen sah, wie Lowie nach unten reichte, um dem kleinen Droiden so etwas wie einen freundschaftlichen Klaps zu geben. Nun, da MTD das Thema zur Sprache gebracht hatte, das

die Freunde schon die ganze Zeit mieden, empfand Jacen Tenel Kas Abwesenheit um so schmerzlicher.

»Es ist schon okay, MTD«, sagte Jaina, »Wir alle vermissen sie.«

Jacen seufzte, »Ich wünschte, ich könnte wenigstens mit ihr reden.«

Jaina, Lowie und MTD pflichteten ihm jeder auf seine Weise bei. Dann, als hätten sie darüber gesprochen und wären zu einer einstimmigen Entscheidung gelangt, wendete Lowie den T-23 und kehrte zur Jedi-Akademie zurück.

Master Luke Skywalker schaute auf seinen kleinen tonnenförmigen Astromechdroiden hinab, während sie den Hangar in der Basis des Großen Tempels betraten. »Mir geht es gut, R2«, sagte er und beantwortete damit das fragende Pfeifen des Droiden. »Ich muss nur eine wichtige Entscheidung treffen.«

Luke runzelte die Stirn und ließ sich noch einmal den Funkpruch durch den Kopf gehen, den er soeben in den Brunnenpalast auf Hapes geschickt hatte. Er hatte weder mit Prinz Isolder noch mit Teneniel Djo, den Eltern Tenel Kas, sprechen können. Statt dessen war Ta'a Chume, die Matriarchin des Königshauses, auf dem Bildschirm erschienen und hatte ihm klipp und klar erklärt, dass Tenel Kas Eltern außerhalb des Hapes-Clusters unterwegs seien und nicht erreicht werden könnten und dass die Prinzessin bereits genug Leid wegen ihrer Jedi-Ausbildung habe ertragen müssen. Unter keinen Umständen dürfe das Mädchen mit Master Skywalker reden. Danach hatte die ehemalige Königin die Verbindung abrupt abgebrochen und Luke mit einem ganzen Haufen neuer Sorgen allein gelassen.

Tenel Kas Großmutter war mit der Richtung, die das Mädchen für ihr eigenes Leben ausgewählt hatte, niemals einverstanden gewesen. Die harte und strenge alte Frau hatte schon immer den Wunsch gehabt, aus ihrer Enkelin eine intrigante Politikerin zu machen, auf die sie stolz sein konnte - also jemanden, der genauso war wie sie selbst.

Was wäre, fragte Luke sich, wenn ihre Großmutter, anstatt Tenel Ka in dieser unruhigen Phase ihres Lebens zu unterstützen und zu trösten, die Schwäche des Mädchens für ihre eigenen Pläne ausnutzte? Ohne Isolder und Teneniel Djo als emotionale Stütze wäre Tenel Ka vielleicht zu verzweifelt und verwirrt, um ihre eigenen Entschlüsse zu treffen. Es war durchaus möglich, dass sie sich blind jeder Entscheidung beugte, die die Matriarchin für sie traf.

Luke schüttelte den Kopf. Mal alle politischen Erwägungen beiseite gelassen, würde Tenel Ka bei ihrer Großmutter niemals den Trost und den Zuspruch finden, den sie dringend brauchte. Er dachte an die enge Bindung, die sich zwischen den vier jungen Jedi-Rittern durch die gemeinsame Ausbildung und das gemeinsame Training an der Akademie entwickelt hatte. Genau diese Art von Nähe und Vertrautheit brauchte Tenel Ka jetzt. Sie bedurfte der selbstlosen Fürsorge, die Jacen, Jaina und Lowie ihr bieten konnten,

Luke hatte nicht den Wunsch, Tenel Kas Entscheidung, ob sie nach Yavin 4 zurückkehren wollte oder nicht, in irgendeiner Weise zu beeinflussen. Das läge ganz allein bei ihr. Und wahrscheinlich wäre jedem halbwegs kompetenten Medidroiden zuzutrauen, dass er Tenel Kas physische Wunden angemessen behandelte. Aber sie brauchte die Wärme und die Unterstützung von Freunden, um ihre emotionalen Wunden zu heilen und zu einer eigenen Entscheidung zu gelangen.

Luke lächelte, als er sah, wie Lowbacca den T-23 Skyhopper auf seine Landeplattform im Hangar bugsierte. Diese Jedi-Schüler müssten ebenfalls etwas für ihre emotionale Genesung tun. Er straffte sich und ging auf den T-23 zu. »Ich denke, wir sollten besser einen ausführlichen System-Check bei der *Shadow Chaser* vornehmen, R2. Machen wir uns lieber startbereit.«

R2 zwitscherte und piepste, als er eine Frage stellte, »Ja«, erwiderte Luke Skywalker. »Ich habe meine Entscheidung getroffen.«

Von dem Augenblick an, als ihr Onkel verkündete, er würde sie trotz allem zu Tenel Ka mitnehmen, strömte verstärkt Adrenalin durch Jaina's Körper. Sie rannte zu ihrem Zimmer, holte einen frischen Overall heraus, dazu eine Jedi-Robe und einige andere Gegenstände. Das alles stopfte sie zusammen mit ihrem Lichtschwert in einen kleinen Flugkoffer. Als sie im Laufschrift ihre Unterkunft verließ, die hallende Steintreppe hinunter und durch die Korridore rannte, dann auf die Landeplattform gelangte, wo ihr Schiff wartete, wusste sie schon nicht mehr, was sie im einzelnen eingepackt hatte.

Jacen war noch vor ihr dort und eilte die Rampe zur *Shadow Chaser* hinauf. Unter einem Arm hatte er ein unordentliches Bündel sauberer Kleidung, unter dem anderen klemmte sein Lichtschwert. Jaina bremste ihren Lauf kein bisschen, als sie ihm die Rampe hinauffolgte. Wie immer betrachtete sie in stiller Begeisterung das starke Schiff und die schimmernde Quantenpanzerung. Das Schiff war einst das beste Vehikel gewesen, welches das Zweite Imperium hervorgebracht hatte. Nachdem Master Skywalker und Tenel Ka es benutzt hatten, um die Zwillinge und Lowie aus der Schatten-Akademie zu befreien, hatte die Neue Republik die *Shadow Chaser* dem Jedi-Meister für seinen ganz persönlichen Gebrauch überlassen.

Sobald Lowie mitsamt MTD und seinem Lichtschwert, die beide an seinem Flechtgürtel hingen, an Bord gestürzt war, instruierte Luke R2-D2, die Einstiegsrampe einzufahren, und die *Shadow Chaser* startete.

Jaina verspürte eine angenehme Erregung, als die Repulsordüsen der *Shadow Chaser* sie von der Landeplattform abheben ließen. Unterlichtantriebe schalteten sich ein und katapultierten sie von dem Dschungelmond weg. Die letzten Minuten hektischer Reisevorbereitungen waren nur noch ein vager Schatten, in ihrem Bewusstsein, und sie ließ ihren Blick suchend durch das Cockpit schweifen, als hoffe sie irgend etwas zu entdecken, womit sie ihren Flug vielleicht noch beschleunigen könnte.

Lowie brummelte von der Navigationskonsole eine Frage, und MTD antwortete: »Nein, ich bin ganz sicher, dass Master Skywalker nicht unsere Hilfe braucht, um die kürzeste Route zu finden.«

Ihr Onkel schaute lächelnd auf den Wookiee hinunter. »Wir haben in ein paar Minuten Lichtgeschwindigkeit erreicht. Weshalb versucht ihr nicht einfach, euch zu entspannen und ein wenig auszuruhen?«

Jaina atmete tief durch und starrte durch die Sichtluken erwartungsvoll auf die Sterne — sie waren wie glitzernde Juwelen, die in einem grundlosen schwarzen Meer versanken —, bis jedes stecknadelkopfgroße Leuchten sich zu einem Lichtstreifen verlängerte und die *Shadow Chaser* mit einem glatten Sprung in den Hyperraum eintrat.

Die drei Jedi-Schüler waren viel zu aufgeregt, um sich auszuruhen. Den Rest der Reise versuchten sie sich abzulenken, so gut es an Bord des kleinen Schiffes möglich war. Jaina und Lowie machten soeben Anstalten, eine Abdeckplatte zu den hinteren Stabilisatordüsen zu entfernen, um sich genauer anzusehen, wie sie funktionierten, als Luke ihren Landeanflug auf Tenel Kas Heimatplaneten ankündigte.

Die drei Freunde drängten ins Cockpit. Während sie hinter dem Jedi-Meister ihre Plätze einnahmen, kniff Lowie die Augen zusammen und suchte das Sonnensystem in ihrer nächsten Umgebung ab. Als sie sah, dass sein Pelzgesicht Überraschung signalisierte, folgte Jaina seinem Blick, doch auch sie konnte in der Nähe keinen Planeten entdecken, der auch nur annähernd Ähnlichkeit mit Dathomir aufwies.

»Merkwürdig«, meinte sie schließlich. »Nach den Beschreibungen, die ich bisher gehört habe, und den Sternenkarten nach zu urteilen, die ich studieren konnte, könnte ich schwören, dass wir uns im Hapes-Cluster befinden.«

Ihr Onkel drehte sich im Pilotensitz um und sah seine Begleiter der Reihe nach an.

»Wir *sind* im Hapes-System«, erklärte Luke ernst. »Es ist

wohl an der Zeit, dass ich euch darüber aufkläre, dass Tenel Ka viel mehr ist als nur eine einfache Kriegerin von einem Hinterwälderplaneten. «

12

Der breitschultrige Norys, ehemaliger Anführer der Verlorenen - einer Gang, die einst die unteren Ebenen der Stadtwelt Coruscant unsicher gemacht hatte - und neuer Sturmtruppen-Schüler, breitete seine weiße Rüstung auf dem Bett vor sich aus. Er betrachtete prüfend die einzelnen Teile, dann begann er die glänzende Kombination zusammenzufügen, zog ein Teil nach dem anderen an - und kostete jede Sekunde aus.

Zuerst stieg er in die Stiefel, die steif und robust waren. Dann folgten die Beinschienen, die Schienbeinpanzer, die Beinplatten, der Brustpanzer, die Armschienen und zum Schluss die biegsamen, aber widerstandsfähigen Handschuhe. Er fühlte sich, als sei er in den Körper eines Killerdroiden versetzt worden, eine Kampfmaschine in einer undurchdringlichen Hülle.

Norys gestattete sich ein zufriedenes Lächeln. Das war viel eindrucksvoller als alles, was seine Gangmitglieder jemals in den vom Verfall gezeichneten Gassen der Unterwelt von Coruscant aufgestöbert hatten. Er war der zähste, böseste, zornigste junge Schläger von allen gewesen. Aber ein Angehöriger der Sturmtruppen zu sein war besser ... unendlich viel besser.

All seine ehemaligen Kumpane waren ebenfalls Rekruten und befanden sich in Ausbildung. Doch Norys hatte nicht den geringsten Zweifel, dass er der Beste unter den neuen Soldaten war, so wie er auch der härteste Vertreter der Verlorenen gewesen war.

Nicht so angenehm war, dass er nun nicht mehr sein eigener Herr war, der tun und lassen konnte, was er wollte. Er musste den Befehlen des Zweiten Imperiums gehorchen. Aber ange-

sichts einer solchen Rüstung und der militärischen Macht derer, die ihrem Imperator folgten, lohnte es sich vollauf. Außerdem, wenn Norys sich als ausreichend wertvoll erwies, würde er bald einen höheren Rang bekleiden, und er erhielte das Kommando über mehrere Soldaten, vielleicht sogar über einen TIE-Jäger. Zweifellos hätte er mehr Macht und würde größeren Schaden anrichten können, als er es sich jemals hätte träumen lassen, als er nur ein Bandenführer war.

Es ging in jeder Hinsicht mit ihm aufwärts.

Das letzte Teil seiner Sturmtruppenausrüstung war der harte weiße Helm mit schwarzem Visier und Lautsprechern am Mund. Er stülpte sich den Helm über den Kopf und ließ ihn in die Halterung am Halswirbel einrasten. Schließlich stand er völlig eingeschlossen und geschützt da - die Zeiten, da er nicht mehr als ein berühmter Schläger in schmutziger Aufmachung war, dessen einziger Besitz aus einer Tasche voll billigem Diebesgut bestand, gehörten endgültig der Vergangenheit an.

Nun war er jemand, den man ernst nehmen musste: ein *Sturmtruppler*.

Norys marschierte den Korridor hinunter, wobei er sich Mühe gab, mit seinen gepanzerten Stiefeln möglichst hart auf die Deckplatten aufzustampfen. Der Lärm, den sie verursachten, vermittelte ihm ein erhebendes Gefühl,

Er hatte sich den Lageplan der Schatten-Akademie eingeprägt und wusste genau, wie er zu dem privaten Übungsraum gelangte, wohin der alte Qorl, der ehemalige TIE-Pilot, ihn bestellt hatte. Vor der verschlossenen Tür angelangt, gab er den Zugangscode ein - er hatte vor Erregung fast gezittert, als Qorl ihm die geheime Zahlenfolge mitgeteilt hatte — und wartete darauf, dass der Computer auf sein Einlassbegehren reagierte.

Mit dem Zischen einer angriffslustigen Schlange glitt die Tür zur Seite. Norys marschierte sofort in den abgeschirmten Raum, und die Tür glitt hinter ihm wieder zu.

Qorl wartete bereits im Übungsraum. In seiner schwarz umwickelten Hand hielt er einen gefährlich aussehenden Speer. Die Hand seiner droidischen Armprothese umklammerte den glänzenden Schaft kräftig genug, um das Metall mit Leichtigkeit verbiegen zu können. Die gezackte Spitze des Speers hatte einen langen mittleren Dorn mit zwei Seitenstacheln, die hochgebogen waren wie der gegabelte Schweif eines Drachen.

»Du kommst spät«, stellte Qorl fest. Er holte mit dem Droidenarm aus - und schleuderte die tödliche Waffe mit der geballten Kraft seiner Servomotoren gegen Norys.

Norys verharrte verblüfft, als die tödliche Speerspitze auf seinen Brustpanzer zuraste. Er hatte gerade noch Zeit, mit panikerfüllter Stimme ein schrilles »Heh!« über seine Helmlautsprecher hervorstustoßen, als der mittlere Dorn der Speerspitze auch schon so wuchtig auftraf, dass er nach hinten geworfen wurde.

Norys krachte gegen die Wand, und sein Helm schlug vor das stählerne Schott, so dass Norys Ohren klingelten. Vor seinen Augen verschwamm alles, als Bewusstlosigkeit in ihm hochwallte. Er erwartete, dass nun ein Speer aus seinem Herzen ragte, und wartete darauf, dass seine Nerven die Signale tödlichen Schmerzes durch seinen Körper jagten. Er wollte hinausbrüllen, dass Qorl, sein Lehrer, ihn verraten, ihn ermordet hatte.

Aber wenige Sekunden später klärten sich seine Gedanken so weit, dass er deutlich das Klappern hören konnte, als der Speer harmlos auf den Boden fiel. Er starrte verblüfft auf seine Brust und gewahrte lediglich eine winzige Delle in dem weißen Panzer, wo der Speer getroffen hatte.

»Weshalb habt Ihr das getan?« rief Norys.

Qorl antwortete mit barscher, aber dennoch ruhiger Stimme. »Um dich Respekt vor deiner Sturmtrupplerrüstung zu lehren, Norys«, sagte er, »aber auch um dich zu warnen, nicht zu vertrauensselig zu sein. Ja, diese Rüstung ist stark genug, um vielen Waffen standzuhalten, wie zum Beispiel diesem doch

eher primitiven Speer.« Der TIE-Pilot deutete mit einem Kopfnicken auf die Waffe, die immer noch auf den Bodenplatten lag.

Norys bückte sich, um den Speer aufzuheben. Er verengte die Augen zu schmalen Schlitzen und schaute wütend seinen Lehrer an. Der alte Pilot hatte ihn zum Narren gehalten. Er spürte, wie rasender Zorn das Blut in seinen Adern zum Kochen brachte. Er hatte nicht übel Lust, den dreizackigen Speer zu packen und dem aufgeblasenen alten Mann einen Denkartel zu verpassen.

»Aber glaube nicht, dass deine Rüstung unbezwingbar ist.« Qorl griff in eine Innentasche seiner Uniform, zog eine tödliche Blasterpistole hervor und zielte damit auf Norys. »Dieser Blaster zum Beispiel würde die Rüstung durchschneiden, als ob du überhaupt nichts am Leibe hättest.«

Norys erstarrte und glotzte in die gefährlich aussehende schwarze Mündung der Energiepistole. In was war er da hineingeraten? Weshalb ärgerte Qorl sich über ihn? Er überlegte, ob er es wohl schaffen könnte, mit dem Speer zuzuschlagen, den Blaster beiseite zu fegen und den TIE-Piloten niederzustrecken. Das geschähe dem alten Mann gerade recht ...

Qorl drehte die Blasterpistole um und streckte sie, mit dem Griff voraus, Norys entgegen. »Da, nimm. Das ist jetzt deine persönliche Waffe«, sagte er.

Norys ließ den Speer zu Boden fallen und griff zögernd nach dem Blaster. Die Pistole fühlte sich in seinen Handschuhen sehr gut an. Qorl nickte ihm zu. »Fürs Schießtraining«, sagte er, dann ging er zur Kontrolltafel neben der Tür.

Die grauen lichtabsorbierenden Wände des fensterlosen Raums schimmerten.

Plötzlich fand Norys sich ganz woanders wieder. Er stand in einer feuchten, dunklen Höhle mit reißzahnähnlichen Stalaktiten an der Decke und den Wänden. Stalagmiten ragten wie überlange stumpfe Messerklingen vom Boden hoch. Irgendwo, und von seinem Standort aus nicht zu sehen, tropfte

und plätscherte Wasser, und die bleichen Steine schienen ein fahles Licht zu verströmen. Trotz der sichtbaren totalen Verwandlung des Raums konnte Norys keinen Geruchsunterschied an der Luft feststellen, die er durch seine Helmfilter einatmete.

»Die Wände dieser Kammer absorbieren Blasterschüsse«, erklärte Qorl. »Deine Waffe ist bereits auf volle Leistung eingestellt. Es gibt keinen nennenswerten Rückschlag, aber du musst ein Gefühl dafür bekommen, wie man zielt und schießt und auch trifft. Und nun pass gut auf. Halte dich für ihren Angriffsbereit.«

»Auf was soll ich aufpassen?« fragte Norys und schaute sich suchend um. »Wer will mich angreifen?«

Die Höhle erschien plötzlich viel unheimlicher. Das Schutzvisier verzerrte seine Umgebung, und es bedurfte einiger Zeit, bis er sich daran gewöhnt hatte. Seltsame summende und blubbernde Tier laute drangen aus allen Richtungen an seine Ohren. Er konnte nicht entscheiden, ob es sieb um Insekten oder Nagetiere handelte, aber für ihn klangen sie böseartig und gefährlich, als wäre alles, was sich in diesem Raum aufhielt, ein Raubtier.

Norys hatte in den tiefer gelegenen Gassen von Coruscant gejagt, hatte riesige Granitschnecken verfolgt, mit zahllosen Reißzähnen bewehrte Spinnenkakerlaken gehetzt, gegen mutierte Räuberratten gekämpft und seine Intuition sagte ihm, dass dies lediglich ein Prüfungsraum an der Schatten-Akademie war. Er glaubte nicht, dass ihm eine Gefahr drohte. Keine echte jedenfalls.

Andererseits erschien diese Höhle überaus real...

Mit einem schrillen Schrei tauchte ein Wesen mit Lederflügeln aus seinem Versteck in der Decke auf und stürzte sich auf ihn herab. Die Augen des Monsters waren groß und geschlitzt, und Norys konnte spitze Ohren oder Fühler auf seinem Schädel erkennen. An den Flügelenden drohten rasiermesser-scharfe Klauen, als das Tier herabschoss.

Es war ein Mynock. Eigentlich wurde diese Art nicht zu den Raubtieren gezählt - aber den gierig glitzernden Fangzähnen und den Klauen nach zu urteilen, die das Tier angriffslustig vorstreckte, während es herangeflogen kam, hatte dieser Mynock, soweit es Norys betraf, alles andere als friedliche Absichten.

Er riss den Blaster hoch und feuerte einen Energiestoß ab, aber der Strahl ging weit daneben, rasierte einen Stalaktiten ab und scheuchte vier weitere böseartige Flugwesen auf. Wütend darüber, in ihrem Schlaf gestört worden zu sein, griff dieser kleine Schwärm Mynocks nun ebenfalls an.

Norys betätigte immer wieder den Feuerknopf, nahm einen Gegner nach dem anderen ins Visier, während er die hellen Blitze verfolgte, die durch die Dunkelheit zuckten. Die grellen Lichtspeere blendeten seine Augen, und er konnte durch seine Filterbrille kaum etwas erkennen.

Die teuflischen Mynocks schwenkten ab und mieden die Nähe der tödlichen Strahlen.

Das war nicht fair! Das Ganze sollte doch nur eine Schießübung sein! Es wäre für ihn sicher kein Problem gewesen, in aller Ruhe auf das Auge eines Banthas zu zielen oder sich hinter einem Fenster zu verstecken, während er auf irgendein ahnungsloses Ziel in den Straßen unter ihm schoss, wie er es auf Coruscant oft getan hatte.

Weitere Energieblitze verfehlten ihr Ziel, während Mynocks ihn umschwirrten, mit den Flügeln schlugen und seine Ohren mit schädelspaltenden Schreien malträtierten. Norys fragte sich, ob Qorl ganz bewusst das Visier des Blasters verstellt hatte, um den Energiestrahle abzulenken.

Plötzlich ging ihm auf, dass er im Grunde genommen bisher nichts anderes getan hatte, als mehr oder weniger unkontrolliert um sich zu schießen. Er war selbst schuld an den Fehlschüssen. Indem er allzu hastig seiner plötzlich aufkeimenden Angst nachgegeben hatte, war es zu einer Überreaktion gekommen.

Als der erste Mynock wieder auf ihn zukam, die Klauen vorgestreckt und die langen Fangzähne bereit, ihn zu zerfetzen, nahm er sich zum Zielen eine knappe Sekunde Zeit und feuerte einen langen Energiestrahl ab, der sich knisternd durch den Körper des Tieres fraß. Der Mynock stieß einen gurgelnden Laut aus und stürzte dem Boden entgegen, wo er von einem der Stalagmiten aufgespießt wurde.

»Volltreffer!« rief Norys triumphierend aus - aber drei weitere Mynocks umschwirrten ihn nun, nachdem sie von seinem Ruf angelockt worden waren. Er feuerte erneut, verfehlte abermals sein Ziel. Die Kreaturen näherten sich ihm nun von allen Seiten. Norys wirbelte panisch herum, bekam sich schließlich wieder unter Kontrolle. Überlegen, Ziel erfassen, anvisieren, schießen. Er schaltete ein weiteres Tier aus.

Zwei neue Angreifer fielen von der Decke auf ihn herab, aber Norys drehte sich nur halb in der Hüfte und zwang sich dazu, sich zu konzentrieren. Einer der beiden griff von hinten an, obgleich seine Klauen von Norys' weißem Sturmtruppenpanzer abrutschten. Er ignorierte ihn, während er den zweiten Mynock ins Visier nahm und abschoss.

»Erwischt!« Er drehte sich und nahm sich nun nacheinander, die restlichen Tiere vor. Nach und nach verbesserten sich seine Schießkünste. Er lernte zu zielen, lernte, wie es war, tödlich zu sein.

Schließlich, als die Energiezelle seines Blasters durch ein Blinken auf ihre nun mehr schwache Ladung hinwies, blieb Norys stehen und wartete — aber kein weiteres Tier ließ sich in der illusorischen Höhle blicken. Er spähte mit zusammengekniffenen Augen durch die Brille und machte sich auf den nächsten Angriff gefasst.

Die Höhlenwände begannen zu flackern und verschwanden. Zurück blieb die gleichförmige Metallwandung des Übungsraums. Er entspannte sich allmählich.

»Nicht schlecht für den Anfang«, lobte Qorl.

Norys wandte sich um und sah den alten TIE-Piloten neben

der Kontrolltafel stehen. In seiner Erregung und Konzentration auf diese Übung hatte er seinen militärischen Ausbilder völlig vergessen.

»Das hat Spaß gemacht«, sagte Norys. »Ich werde allmählich ganz gut in diesem Spiel.« Er betrachtete den Blaster und fragte sich, wann er ihn wohl das nächste Mal benutzen durfte. Vielleicht würde er irgendwann sogar die Erlaubnis erhalten, mit einem richtigen Ziel zu üben.

»Du hast deine Sache gut gemacht, Norys«, wiederholte Qorl sein Lob, »aber du darfst eines nicht vergessen - Mynocks schießen nicht zurück!«

Qorl drückte auf einen Knopf auf der Kontrolltafel, und die Tür des Übungsraums öffnete sich. »Komm, wir müssen den Versammlungsraum aufsuchen. Die anderen sind sicherlich schon dort.« Der alte TIE-Pilot wartete, dass Norys vor ihm herging. »Unser Großer Führer hat der Schatten-Akademie etwas mitzuteilen.«

Verschänzt hinter einer Mauer aus Zuversicht und Selbstvertrauen, hielt Zekk den Blick wartend nach vorn gewandt, während sich Dutzende von Dunklen Jedi-Schülern in dem engen Saal versammelten, wo Master Brakiss und Tamith Kai sie in allen Dingen der Dunklen Seite unterwiesen.

Zekk trug seine ausgepolsterte Kombination aus dunkler Lederpanzerung und saß aufrecht und mit stolz gestrafften Schultern da. Sein Lichtschwert hing griffbereit an seiner Seite. Nach wochenlangem Training hatte er sich an die Waffe gewöhnt. Sie war nun wie ein Teil von ihm, eine Verlängerung seines Körpers. Mehr als alles andere bewies ihm dies, dass er dazu bestimmt war, ein Jedi-Ritter zu werden. Er mochte zwar ein Außenseiter sein, aber ohne Zweifel war er der stärkste von Brakiss' Schülern. Die anderen Schüler warfen ihm gelegentliche verstohlene Blicke zu. Zekk hatte sie alle sehr schnell überflügelt, darunter auch diejenigen, die schon seit mehreren Monaten an der Schatten-Akademie studierten.

Aber dafür hatte Zekk auch die stärkste Motivation von allen. Er wollte stark sein. Er wollte alles, was die Macht ihm geben konnte.

Unter denen, die in der Versammlungshalle zusammenkamen, entdeckte er auch Vilas, den dunkelhaarigen und häufig vor sich hin brütenden Schüler Tamith Kais, der Schwester der Nacht. Vilas, der von Dathomir stammte, war arrogant und selbstgefällig, schaute stets auf ihn herab und erinnerte ihn ständig daran, dass er es gewesen war, der Zekk mit einem Stunner betäubt hatte, als er sich auf Coruscant gegen die Gefangennahme gewehrt hatte. Er empfand eine Rivalität gegenüber diesem dunkelhäutigen jungen Mann, der allzu oft erzählte, wie er auf Rancors geritten war und auf Dathomir Stürme entfacht hatte - als müsste Zekk davon zutiefst beeindruckt sein.

Die düstere Tamith Kai stand wie eine lebendige Drohung neben ihrem Protege. Sie und die neuen Schwestern der Nacht hatten mit der Ausbildung Vilas' während des Aufbaus der Schatten-Akademie begonnen. Daher betrachteten sie ihn als den ersten der neuen Dunklen Jedi, der stärker war als alle anderen. Zumindest zur Zeit noch.

Zekk verschränkte die Arme vor seiner ledergepanzten Brust. Er wusste, dass sie sich irrten. Und eines Tages, schwor Zekk sich, würde er es beweisen.

Der stämmige Norys und die Verlorenen - neue Sturmtruppen-Rekruten, die der militärische Führer Qorl unter seine Fittiche genommen hatte - nahmen Habachtstellung an. Die anderen, älteren Sturmtruppler wirkten locker und gelöst, während die Verlorenen ziemlich unruhig zu sein und sich in ihren neuen Kampfuniformen nicht wohl zu fühlen schienen. Aber alle lauschten aufmerksam der Rede des Großen Führers.

In der Mitte des engen Saals füllte das überwältigende und Ehrfurcht gebietende Bild von Imperator Palpatine den gesamten freien Raum aus. Das leuchtende Hologramm ragte

höher auf als jede der anwesenden Personen und vermittelte den Eindruck einer Vaterfigur und eines strengen Wächters.

Untermalt vom statischen Rauschen der Übertragung wandte sich das Bild des mit einer Kapuze verhüllten Imperators, der sich irgendwo in den Kernsystemen versteckt hielt, an sie.

»Unsere Pläne für das Zweite Imperium stehen kurz vor der Vollendung«, sagte der Imperator. »Alle Wesen tragen ihren Teil dazu bei, unserer Galaxis eine Neue Ordnung zu geben. Jeder von euch wird mithelfen, dass mein Zweites Imperium mächtig ist. Jeder von euch ist ein wichtiger Teil einer grandiosen Maschine, die die Rebellion ersticken und der sogenannten Neuen Republik ein Ende bereiten wird.«

Das holographische Bild drehte sich und vermittelte den Eindruck, als würde Palpatines Blick über jede der anwesenden Personen hinweggleiten.

»Unsere Raumflotte wächst von Tag zu Tag, dank der Hyperantriebskerne und der Turbolaserbatterien, die während eines kürzlich erfolgten militärischen Überfalls erobert wurden. Diese Geräte sind uns eine große Hilfe beim Aufbau unserer eigenen Flotte. Unsere Schiffe werden anfangs kleiner sein als die Riesenschiffe, die die Neue Republik gegen uns in Marsch setzen kann - aber wir werden kämpfen, und wir werden siegen. Unsere Armee der Dunklen Jedi ist nahezu vollständig.« Der Imperator schien zu wachsen, und sein Bild schwoll an und ragte fast drohend vor ihnen auf. Die faltige Kapuze um Palpatines verschrumpeltes Gesicht schien in einem lautlosen Wind zu flattern. Seine Augen weiteten sich und leuchteten nun so hell wie zwei weiße Zwillingssonnen.

Die Stimme des Imperators dröhnte und erreichte eine derartige Lautstärke, dass Zekk sich unwillkürlich duckte. »Hört gut zu, meine Jedi-Ritter und Sturmtruppler. Die Macht hat für Schwächlinge nichts übrig. Wir haben die Kraft. Die Macht ist mit uns - damit wir siegen!«

Dann endete die Übertragung, und die kapuzentragende Er-

scheinung des Imperators löste sich in einem Funkenregen und atmosphärischem Rauschen auf.

Die ganze Versammlung brach in einen ohrenbetäubenden Jubel aus, in den auch Zekk aus ganzem Herzen einstimmte.

13

Flankiert von zwei hapanischen Sicherheitsbegleitschiffen der Stinger-Klasse, setzte die *Shadow Chaser* sanft auf der Hauptlandeplattform des Brunnenpalasts auf. Im Cockpit stieß Luke Skywalker einen leisen Seufzer der Erleichterung aus. Er schloss kurz die Augen, drang tief in sich ein, fand den Ruhe ausstrahlenden Kern der Macht in seinem Innern und richtete dann seine Aufmerksamkeit wieder nach außen.

R2-D2 ließ ein kurzes Trillern vernehmen. Luke schlug die Augen auf und sah, dass alle drei jungen Jedi-Ritter sich bereits aus ihren Sicherheitsgurten befreit hatten und zur Ausstiegs Luke drängten, da sie ihre Ungeduld kaum im Zaum halten konnten. Jacen hüpfte aufgeregt von einem Fuß auf den anderen, während Lowie sich mit den Fingern durch das gelbbraune Fell fuhr, um es ein wenig zu glätten. Jaina sah ihn fragend an. »Nun, worauf warten wir noch, Onkel Luke?«

Mit einem leisen glucksenden Lachen gab Luke die Flugsicherheitschlösser frei, und die drei Jedi-Schüler polterten die Rampe hinunter, sobald sie auszufahren begann. Ta'a Chume, die den üblichen Halbschleier trug, den sie für öffentliche Auftritte reserviert hatte, stand bereits mit einem Gefolge aus Wächtern und Dienern wartend auf der Landeplattform. Luke sah zu seiner Freude, dass die Zwillinge und Lowie die alte Matriarchin voller Höflichkeit und Respekt begrüßten. Die ehemalige Königin musterte ihn kalt und distanziert, während Luke seine Begrüßung formulierte. »Es tut mir leid, aber Eure Reise fand völlig umsonst statt, Jedi-Meister. Sehen Sie, meine Enkelin kann gar nicht mit Ihnen oder jemand anderem ...«

In diesem Moment stieß Jaina einen begeisterten Schrei aus, und Jacen rief: »Hey, Tenel Ka, du kannst dir gar nicht vorstellen, wie sehr wir uns freuen, dich zu sehen!« Lowie bellte einen lauten Wookiee-Gruß. Die drei jungen Besucher rannten über die Landeplattform, um ihre Freundin zu umarmen, die aus dem prachtvollen Palast aufgetaucht war. Bruchstücke der aufgeregten Unterhaltung drangen bis zu Luke herüber,

»Master Lowbacca möchte Ihnen ein Kompliment machen. Er meint, Sie sähen, äh, bestens erholt aus.«

»Ich dachte schon, wir würden dich niemals wiedersehen.«

»Ich bin so froh, dass ihr hier seid.«

»Möchtest du den neuesten Witz hören?«

Lukes Aufmerksamkeit wurde wieder auf Ta'a Chume gelenkt, als sie sich ungehalten an den nächsten Diener in ihrem Gefolge wandte. »Ich habe die Prinzessin nicht gerufen. Wie konnte sie dann —«

»Ich habe sie gerufen«, fiel Luke ihr ins Wort.

Ta'a Chume schüttelte den Kopf. »Unmöglich. Wir hätten jeden Funkspruch aus Eurem Schiff aufgefangen.«

Luke nahm ihre Verwirrung mit dem Anflug eines Lächelns zur Kenntnis. »Ich habe keinen Sender benutzt«, sagte er. »Ich habe sie mit Hilfe der Macht gerufen. Wahrscheinlich würdet Ihr Euch wünschen, es wäre nicht so, aber Tenel Ka ist schon viel mehr Jedi, als Ihr ahnt.«

Die Matriarchin hob den Kopf, doch der Ausdruck ihrer Augen war undeutbar. »Wir werden sehen, Jedi-Meister. Durchaus möglich, dass die Prinzessin von ihrem närrischen Vorhaben abläßt.«

»Ist es für Euch in irgendeiner Weise von Bedeutung, was die Prinzessin für sich selbst will?« fragte Luke ganz offen. »Ich weiß, dass es für ihre Eltern sehr wichtig ist. Als ich zuließ, dass sie meinen Schutz auf Yavin 4 verließ, um nach Hapes zurückzukehren, nahm ich an, dass ihre Eltern hier auf sie warten würden. Aber vielleicht hätte ich sie nicht so schnell

wegschicken sollen. Wo sind Teneniel Djo und Euer Sohn Isolder?«

Luke sah, wie ein Ausdruck der Unschlüssigkeit die Augen der Matriarchin verdüsterte, und er spürte, dass sie zu entscheiden versuchte, ob ihr besser mit einer Lüge oder mit der Wahrheit gedient wäre. Schließlich antwortete sie: »Obgleich ich nicht mehr über den Hapes-Cluster herrsche, habe ich noch immer meine Informationsquellen. Ich habe auf diesem Weg erfahren, dass ein Attentat auf die königliche Familie geplant sei, daher habe ich meinen Sohn und seine Gattin gedrängt, einem anderen Sonnensystem einen Staatsbesuch abzustatten - um über die Liberalisierung unserer Handelsabkommen zu sprechen. Die Verhandlungen sollten tunlichst auf höchster Ebene stattfinden, daher waren mein Sohn und seine Gattin sehr leicht zu dieser Reise zu überreden. Niemand außer mir und meinem vertrauenswürdigsten Berater wissen, wann sie abgereist sind und wohin.

Tenel Kas Unfall war eine unerwartete Komplikation, die sie, unglücklicherweise in Gefahr bringen könnte, indem dadurch Attentäter angelockt werden wie Piranhakäfer, die Blut gewittert haben. Die Prinzessin dürfte hier bei mir sicherer aufgehoben sein als in Eurem primitiven Tempel, Sie geht Euch eigentlich gar nichts mehr an, Jedi.«

Luke schüttelte den Kopf. Er war nicht bereit, so schnell aufzugeben. »Ob sie mich noch etwas angeht oder nicht, darüber entscheidet allein Tenel Ka - wenn sie soweit ist.«

Jacen sah sich in seinem ihm zugewiesenen Zimmer um und schüttelte staunend den Kopf. Es war kaum zwei Stunden her, seit er erfahren hatte, dass Tenel Ka eine echte Prinzessin und Erbin des gesamten Hapes-Clusters war. Er hatte sich mit dieser Vorstellung noch nicht abfinden können. Und nun das.

Sein Zimmer war weitaus luxuriöser eingerichtet als jedes beliebige im Imperialen Palast auf Coruscant. Schwere exotische Düfte erfüllten die Luft sowie der Klang von dahinplätscherndem Wasser, leiser Musik und zwitschernden Flugwe-

sen. Dekorative Brunnen sprudelten, in jedem Zimmer, jedem Korridor, jedem Hof und Garten und bildeten zusammen ein melodisches Wasserkonzert.

Hier war Tenel Ka aufgewachsen? Er konnte es noch immer nicht glauben. Warum hatte sie keinem ihrer Freunde etwas davon erzählt? Onkel Luke hatte es natürlich gewusst, aber welchen Grund konnte Tenel Ka gehabt haben, die Wahrheit so lange vor ihren Freunden zu verbergen? Jacen verstand es genauso wenig wie ihre Weigerung, mit ihm zu reden, nachdem er sie mit seinem Lichtschwert so schwer verletzt hatte.

Er krümmte sich innerlich vor Qual bei dem Gedanken daran, welches Leid er seiner Freundin zugefügt hatte. Jacen hatte keine Ahnung, wie Onkel Luke es geschafft hatte, Tenel Kas scharfzüngige Großmutter zu überreden, den Zwillingen und Lowie zu gestatten, einen ganzen Monat auf Hapes zu verbringen. Er wusste nur, dass Luke zum verabredeten Zeitpunkt zurückkommen würde, um drei oder - er hoffte es inständig - vier junge Jedi-Ritter abzuholen.

Ein ganzer Monat. Er musste so bald wie möglich mit Tenel Ka über den Unfall sprechen, um die Atmosphäre zwischen ihnen zu reinigen. Aber was sollte er sagen? Sie war nicht mehr die Person, die er auf dem Dschungelmond gekannt hatte. Zumindest nicht zur Zeit. Aber andererseits war sie nie die Person gewesen, für die er sie gehalten hatte, oder etwa nicht? Eine echte hapanische Prinzessin! Was sollte er zu *ihr* sagen?

»Darf ich hereinkommen?« Die Stimme schreckte ihn aus seinen Grübeleien hoch. Jacen wandte sich um und erblickte Tenel Ka, die in seiner Zimmertür stand.

»Sicher ... ich meine, hmm, natürlich«, sagte er und blinzelte überrascht. »Ich habe gerade an dich gedacht.«

Tenel Ka nickte, als hätte sie es längst gewusst, und schwebte ins Zimmer. In ihrem langen weinroten Kleid, zu dem ein elegantes Cape aus silbergrauem Samt gehörte, und mit ihrem Haar, das in weichen, rotgoldenen Wellen über ihren Rücken

Bloß, sah Tenel Ka für Jacen aus wie eine Fremde. Ihr Anblick verschlug ihm völlig die Sprache.

Sie musterte ihn lange, als wäre auch er ein Wesen von einem anderen Stern, doch als sie das Wort ergriff, war sie wieder die alte Tenel Ka. »Das Zimmer - ist es annehmbar?«

Tausend Fragen, Entschuldigungen und Neuigkeiten tobten durch Jacens Geist und wollten ausgesprochen werden. Aber alles, was er über die Lippen brachte, war: »Hey, es ist ein tolles Zimmer. Und es ist überhaupt ganz einmalig hier. Wenn ich nur an diese vielen Brunnen denke.«

Tenel Ka nickte wieder. »Das ist eine Tatsache.«

Jacen empfand eine seltsame Freude über Tenel Kas vertraute Bemerkung. Während er in ihre kühlen grauen Augen schaute, hatte Jacen Mühe, sich zu fassen und seine rasenden Gedanken zu ordnen. Am Ende platzte er heraus: »Es tut mir wirklich leid, dass ich dich so schlimm verletzt habe, Tenel Ka. Es war alles allein meine Schuld.«

»Ich habe einen Fehler gemacht.«

»Nein«, widersprach Jacen hastig, »ich war ein Idiot. Ich war so sehr darauf bedacht, dich mit meinen Fechtkünsten zu beeindrucken, dass ich es noch nicht einmal bemerkte, als deine Schwertklinge zusammenzubrechen begann.«

»Das trifft nicht zu«, sagte Tenel Ka stirnrunzelnd. »Mein eigener Stolz hat zu diesem Unfall geführt. Ich habe geglaubt, dass mein Kampfesmut sämtliche Mängel meiner Waffe ausgleichen würde. Ich habe dummerweise angenommen, dass die Qualität der Energieklinge verglichen mit der Qualität des Kämpfers zweitrangig wäre. Auch das traf nicht zu.«

Jacen schüttelte den Kopf. »Trotzdem hätte es niemals passieren dürfen. Ich hätte ...«

»Die Verantwortung liegt bei mir«, unterbrach Tenel Ka ihn und stampfte mit dem Fuß auf. Ihr Gesicht hatte sich vor Erregung gerötet. Als sei ihr plötzlich zu heiß geworden, öffnete sie die Verschlüsse ihres Capes und warf es über die Rückenlehne einer Polsterbank. Nun waren ihre Arme entblößt.

Indem er das Kinn trotzig hob, fiel Jacens Blick auf den Stumpf ihres linken Arms. Was er sah, traf ihn zutiefst, und er wollte sich abwenden. Dies war das erste Mal, dass er ihre Verletzung richtig betrachten konnte. »Ich ... ich lasse nicht zu, dass du die ganze Schuld auf dich nimmst. Wenn ich es der Macht überlassen hätte, meine Aktionen zu steuern, hätte ich sicherlich gespürt, dass irgend etwas nicht stimmte.« Er deutete auf ihren verstümmelten Arm. »Und dann wäre dies ganz bestimmt nicht passiert!«

Ein graues Funkeln ließ Tenel Kas Augen aufblitzen. Mit der rechten Hand raffte sie ihr Kleid bis zum Oberschenkel hoch und ließ sich auf die Polsterbank fallen. »Und wenn ich mich der Macht bedient hätte«, argumentierte sie, »hätte ich von Anfang an gewusst, dass mein Lichtschwert mangelhaft war.«

»Nun, ich ...« Jacen verstummte, da ihm kein Gegenargument einfallen wollte, mit dem er seine so entsetzlich stolze Freundin hätte überzeugen können. »Ich ...« Er suchte krampfhaft nach einer passenden Entgegnung und endete schließlich mit: »Hm, soll ich dir einen Witz erzählen?«

Sein Mund klappte in ungläubigem Staunen auf, als Tenel Ka in schallendes Gelächter ausbrach. Er erkannte sehr wohl, dass es weder eine Reaktion höflichen Amusements noch Hysterie war, sondern das Lachen war ein Ausdruck großen Vergnügens, das direkt aus dem Herzen kam. Es war ein wunderbarer Klang - etwas, das er sich von dem Augenblick an gewünscht hatte, als sie sich zum ersten Mal begegnet waren.

»Aber ...« Jacen schüttelte verwirrt den Kopf, »ich habe meinen Witz doch noch gar nicht erzählt?«

»Ach«, keuchte Tenel Ka atemlos, und Freudentränen rannten über ihre Wangen, »ach, ich bin ja so froh, dass du hier bist.«

Jacen zuckte nur die Achseln, als sie von neuen Wogen der Heiterkeit geschüttelt wurde. »Ich habe überhaupt nichts dagegen, bewahre. Ich begreife es nur nicht. Was ist denn so lustig?«

»Wir haben so oft miteinander im Wettstreit gelegen, du und ich«, sagte sie. »Das habe ich vermisst. Sollen wir jetzt etwa um einen größeren Anteil an Schuld kämpfen?«

Jacen grinste schief. »Nee. Ich glaube, alles, was ich brauche, ist, dass du meine Entschuldigung annimmst.«

Tenel Ka wollte widersprechen, hielt jedoch inne. Ihr Lachen versiegte, und ihre Miene wurde ernst. Es schien sie große Überwindung zu kosten, als sie sagte: »Entschuldigung angenommen. Ich ... verzeihe dir, wenn es das ist, was du dir wünschst.« Die letzten Worte flüsterte sie nur: »Jacen, mein Freund.«

Die Erleichterung durchwehte Jacen wie ein morgendlicher Wind, der die letzten Reste des hartnäckigen Nachnebels auflöst. Er hatte den Atem angehalten und wäre vor innerer Aufgewühltheit bei ihrer Erwiderung fast erstickt. Es gab keine Worte, um die Flut von Empfindungen auszudrücken, die in ihm aufbrandete, daher ließ er sich neben Tenel Ka nieder und umarmte sie.

Tenel Ka erwiderte die Umarmung, so gut sie es mit beiden Armen vermochte. Am ganzen Körper zitternd presste sie ihr tränennasses Gesicht an seine Schulter, und Jacen nahm nicht an, dass es immer noch Lachtränen waren.

Als Tenel Ka und Jacen sich wieder gesammelt hatten, begaben sie sich auf die Suche nach Jaina und Lowbacca. Dann veranstaltete Tenel Ka mit ihren Gefährten eine schnelle Führung durch den Brunnenpalast, die in ihren eigenen Gemächern endete. Da langatmige Vorträge ihrer Natur widersprachen, waren die Erklärungen, die sie lieferte, kurz und prägnant.

Als sie allein und ungestört in ihren Räumen waren, zeigte Tenel Ka ihnen ihren liebsten - und abgeschiedensten - Platz im Brunnenpalast: einen vollkommen abgeschlossenen Terrassengarten in der Mitte ihrer Zimmersuite. Die drei Stockwerke hohe Decke hatte die Form einer Kuppel und konnte

entsprechend programmiert werden, um jede Art von Wetter und jede Tages- oder Nachtzeit zu simulieren.

Das Gartenzimmer hatte einen Durchmesser von fünfzig Metern. Seine gekrümmten Wände waren mit Szenen von Dathomir dekoriert. In terrassenartig aufgestellten Töpfen gediehen Sträucher und Bäume, die so raffiniert arrangiert waren, dass es aussah, als wären sie Teil der gemalten primitiven Landschaften.

In der Mitte des Gartens umringten glatte Steinbänke einen Meinen künstlichen See. In der Mitte des Sees, vom kristallklaren Wasser umspült und an einen Minivulkan erinnernd, der aus einem vorzeitlichen Meer aufragt, gab es eine aus einem Hügel bestehende Insel, an deren einer Seite sich ein echter Wasserfall in die Tiefe ergoss.

»Hierher ziehe ich mich immer zurück, wenn mein Herz schwer ist oder wenn ich Heimweh nach der Heimatwelt meiner Mutter verspüre.«

»Es ist wunderschön«, flüsterte Jaina.

Erfreut über diese Reaktion ihrer Freundin ließ Tenel Ka sich auf einer der Steinbänke nieder und bedeutete den anderen, sich zu ihr zu setzen. »Hier können wir völlig frei miteinander reden«, sagte sie, »und ich werde all eure Fragen beantworten.«

Und so unterhielten die Freunde sich weitaus offener und unverblümter, als sie es jemals zuvor gewagt hatten, bis schließlich Tenel Kas Großmutter erschien, um sie zum Abendessen zu holen.

»Im Bankettsaal ist angerichtet«, verkündete Ta'a Chume,

Tenel Kas Kinn wurde kantig. Zum ersten Mal seit ihrer Rückkehr nach Hapes fühlte sie sich richtig lebendig und als Herrin ihrer selbst. Wie konnte ihre Großmutter ausgerechnet jetzt stören? »Wir würden es vorziehen, in privater Atmosphäre zu speisen«, sagte Tenel Ka, wohl wissend, dass sie sich eines ungehörigen Mangels an höfischen Manieren schuldig machte. Aber es war ihr gleichgültig.

Die Matriarchin bedachte ihre Enkelin mit einem blasierten Lächeln. »Darum habe ich mich bereits gekümmert«, sagte sie. »Ich habe all meinen Dienern und Beratern für den Abend freigegeben.«

Dies war ein altes Spiel, das sie und ihre Enkelin spielten - wer wen ausmanövrieren konnte -, und Tenel Ka nahm die Herausforderung an. »Dann sollte es doch kein Problem geben, wenn wir hier essen wollen.«

»Oh, aber die Servierdroiden sind bereits im Bankettsaal«, hielt ihr die ehemalige Königin entgegen. »Das Essen wird genau zur vollen Stunde aufgetragen.«

Tenel Ka bemerkte, wie Jaina auf ihren Chronometer blickte. »Aber das wäre ja schon in fünf Minuten«, sagte Jaina und blinzelte verblüfft. »Ich brauche einige Zeit, um mich frisch zu machen.«

Lowie knurrte seine Zustimmung, und Jacen sagte: »Hey, ich auch. Ich denke, wir würden uns alle viel wohler fühlen, wenn unser erster Abend hier nicht ganz so formell verlaufen würde.« Sein Grinsen, das auf Ta'a Chume zielte, war charmant und ansteckend. »Und wir sind alle noch ziemlich müde von der Reise.«

Indem sie Tenel Ka mit einem kurzen Blick bedachte, der ausdrückte, dass sie sich beim nächsten Mal nicht so schnell geschlagen geben würde, nickte die Matriarchin. »Na schön, dann lasse ich die Servierdroiden hierher kommen.«

Ta'a Chume verließ Tenel Kas privates Heiligtum, und sie entspannten sich und waren froh über die Änderung der Pläne für den Abend. Tenel Ka warf ihren Freunden einen dankbaren Blick zu und meinte dann: »Ich zeige euch die Erfrischungszellen, ehe unser Essen gebracht wird.« Sie war gerade aufgestanden, um sie zur Tür zu geleiten, als plötzlich der polierte Steinfußboden unter ihr zu schwanken begann. Ein durchdringendes Grollen brachte die Luft zum Schwingen, begleitet von einem heftigen Schlag, der Tenel Ka auf die Knie sacken ließ.

Lowbacca schrie entsetzt auf, und MTD erklärte: »Du meine Güte, ja! Master Lowbacca wünscht die Ursache dieses Lärms und der Unruhe zu erfahren.«

»Ja«, sagte Jacen, »du hast uns nicht gewarnt, dass es bei euch Erdbeben gibt.«

Tenel Ka drehte sich um und sah, wie der Wookiee sich auf die Füße kämpfte und dann den Zwillingen beim Aufstehen behilflich war. »Das war kein Erdbeben«, sagte sie grimmig und eilte zur Tür. »Kommt mit!«

Tenel Kas Herz raste, allerdings nicht auf Grund der körperlichen Anstrengung, als die vier durch den Korridor zum privaten Speisesaal stürmten. Dicke Qualmwolken wogten am Ende des überdachten Durchgangs. Sie spürte, wie ihr Magen sich verkrampfte.

Ihre Angst ließ ein wenig nach, als sie zwei Wächter aus den wallenden, rußschwarzen Wolken auftauchen sah. Zwischen ihnen befand sich Tenel Kas Großmutter und musste gestützt werden. Rettungstrupps erschienen, um die Flammen zu löschen, die noch immer im Speisesaal loderten. Ta'a Chume hustete krampfhaft und gab dann den Wächtern mit einer herrischen Geste zu verstehen, dass sie ihrer Hilfe nicht länger bedurfte und durchaus dazu in der Lage war, nun wieder aus eigener Kraft zu gehen.

»Niemand wurde verletzt«, erklärte sie mit krächzender Stimme.

»War das etwa eine Bombe?« wollte Tenel Ka wissen.

Ihre Großmutter scheuchte alle dorthin zurück, woher sie gekommen waren. »Ja. Im Speisesaal«, sagte sie. »Wir müssen sofort verschwinden.«

»Aber wir hatten doch eigentlich im Speisesaal sitzen sollen!« Jaina erbleichte. »Demnach war diese Bombe -«

Die Matriarchin nickte. »- für mich und die Prinzessin bestimmt.«

Die königliche Yacht, ein hapartischer Wasserdrachen, glitt mit Höchstgeschwindigkeit über die Ozeanwellen, wobei ihre Antriebsdüsen einen dichten Gischtschleier hinter dem Schiff erzeugten, Heller Sonnenschein drang durch die Fensteröffnungen aus Transparistahl, und der frische Geruch von Salzwasser und Seetang lag in der Luft.

Tenel Ka lehnte an einer Fensteröffnung und betrachtete mit halbgeschlossenen Augen die funkelnden und tanzenden Lichtreflexe auf dem Wasser. Sie hatte die Insel Riffheim stets als ihre Sommerfrische betrachtet, als einen Ort, an dem sie die Sonne, die Brandung und den frischen Seewind genießen konnte. In Wahrheit war die Insel jedoch eine Festung, eine sichere Zuflucht in Zeiten der Gefahr und Unruhen.

»Ich fühle mich krank«, sagte Jaina. »Und zwar geistig wie körperlich.«

Tenel Ka, die sich von den Bewegungen der Yacht, während sie über das Wasser schoss, in einen Halbschlaf hatte wiegen lassen, schreckte hoch und schaute sich mit einem überraschten Blinzeln um. »Was ist denn los, Jaina?«

»Ist dir eigentlich klar, dass es nur wenige Minuten waren, die uns davor bewahrt haben, von dieser Bombe in Stücke gerissen zu werden?« fragte Jaina immer noch fassungslos. »Vielleicht bin ich auch nur ein wenig seekrank von diesem Wellengang hier draußen.«

Tenel Ka ließ ihren Blick von einem ihrer Freunde zum nächsten wandern. Jaina sah nicht allzu gut aus. Ihr glattes braunes Haar, das vor Schweiß ganz stumpf war, hing ihr in feuchten Strähnen ins bleiche Gesicht und in den Nacken. Lowie, der neben Ta'a Chume saß, die die Yacht mit lässiger Kompetenz lenkte, schien sich viel zu sehr für den Navigationscomputer zu interessieren, als dass der Seegang ihn hätte beeinträchtigen können. Und Jacen schien das Ganze als ein

aufregendes Abenteuer zu betrachten, das er mit einem lausbubenhaften Vergnügen genoss.

»Du wirst dich schon wieder erholen«, versuchte Tenel Ka ihre Freundin zu trösten.

Tenel Kas Großmutter meldete sich von ihrem Platz im Bug des Schiffes zu Wort. Obgleich königliche Wachen sie begleiteten, zog die ehemalige Königin es vor, die Yacht selbst zu lenken. »Wir sind fast bei der Festung. Dort bist du in Sicherheit.«

Tenel Kas Augen verengten sich misstrauisch, als ihr die Worte ihrer Großmutter richtig bewusst wurden. »Hättest du nicht lieber sagen sollen, dass *wir* in Sicherheit sind?«

»Natürlich, du und deine Freunde, ihr werdet dort in Sicherheit sein«, meinte ihre Großmutter ausweichend.

»Und wo bist du?« wollte Tenel Ka wissen.

»Die meiste Zeit bei dir, aber ich weiß nicht, ob ich die Untersuchung dieses Bombenattentats jemand Fremdem anvertrauen kann. Bis ich diesem Komplott gegen uns richtig auf den Grund gegangen bin, muss ich wahrscheinlich mehrmals zwischen Riffheim und dem Brunnenpalast hin und her reisen.«

Jainas Augen weiteten sich besorgt. »Ihr wollt uns allein auf der Insel zurücklassen?«

»Eine vollständige Wachmannschaft bleibt zu eurem Schutz ebenfalls dort«, beruhigte Ta'a Chume sie. »Und Botschafterin Yfra wird euch immer dann Gesellschaft leisten, wenn ich nicht da bin.«

Lowbacca drehte sich auf dem Platz des Navigators halb um und nuschelte eine Frage. »Master Lowbacca möchte gerne wissen, ob die Insel vor uns unser Bestimmungsort ist«, dolmetschte MTD.

Jacen und Jaina traten, an die vordere Fensteröffnung, um den dunklen Schemen zu betrachten, der sich aus dem vom Sonnenschein funkelnden Wasser erhob.

»Ja«, erwiderte Tenel Kas Großmutter, »das ist Riffheim.«

Tenel Ka machte keinerlei Anstalten, nach vorn zu gehen und einen Blick auf die Insel zu werfen. Sie war bereits so oft dort gewesen, dass sie längst wusste, was sie erwartete. Das Bild änderte sich nie. Sie schloss die Augen und stellte sich die Felsnadeln vor, die aus den schäumenden Fluten des Ozeans herausragten. Sie sah vor ihrem geistigen Auge den in Meeresspiegelhöhe liegenden Eingang zur Einlaßhöhle, sah die steilen Steinmauern der eigentlichen Festung, die versteckte Bucht mit ihrem kristallklaren Wasser, wo sie früher immer so gerne geschwommen war, die schwindelnden Höhen der Brustwehren auf den unüberwindlichen Mauern, auf denen sie entlang rennen und den Wind spüren konnte, der mit ihren Haaren spielte, die dampfenden Thermalquellen im Keller, die frisches Wasser zum Baden, Kochen und Trinken lieferten.

Tenel Ka erkannte plötzlich, dass sie trotz allem Heimweh nach diesem Ort gehabt hatte, mit dem so viele ihrer glücklichsten Erinnerungen an ihre Kindheit verbunden waren, Erinnerungen an eine sorglose Zeit mit ihren Eltern. Auf ihrem Gesicht deutete sich der Hauch eines Lächelns an. Sie schlug die Augen auf und trat neben Jacen. »Ich kann es kaum erwarten, euch mein Zuhause zu zeigen.«

Obgleich die Matriarchin anbot, sich um Unterkünfte für ihre Gäste zu kümmern, bestand Tenel Ka darauf, persönlich passende Räumlichkeiten für jeden der jungen Jedi-Ritter auszuwählen.

Lowbaccas Zimmer machte einen äußerst massiven Eindruck. Es befand sich in einer Gebäudeecke, wo zwei der Schutzwälle der Festung aufeinander trafen. Die Einrichtung des Zimmers war spartanisch. Der einzige Schmuck waren ein Zierspeer an einer der inneren Wände und ein fadenscheiniger Wandteppich an der anderen. Aber durch die Fenster in den beiden Außenwänden bot sich dem Bewohner des Zimmers ein atemberaubender Blick über die senkrecht abfallenden Festungsmauern auf die schroffen Klippen und den

Ozean tief unten. Lowbacca ging sofort zu einem der Fenster und blickte mit einem derartig verzauberten Gesichtsausdruck durch das Kraftfeld, das die Fensterscheibe ersetzte, dass Tenel Ka sicher sein konnte, für ihn die richtige Auswahl getroffen zu haben.

»Seien Sie bloß vorsichtig, Master Lowbacca«, quiekte MTD ängstlich. »Wenn ich dort hinabstürzen sollte, dann dürften meine Schaltkreise irreparable Schäden davontragen.«

Für Jaina wählte Tenel Ka die Unterkunft, die sie stets nur als >Spielzimmer< gekannt hatte. Es hatte einmal Tenel Kas Urgroßvater gehört, dessen Hobby darin bestand, alle möglichen Maschinen zu erfinden und daran herumzubasteln. Das Zimmer war etwa zur Hälfte mit Werkbänken, regelbaren Leuchtpaneelen, Hochleistungsdroiden, elektrischen Geräten und anderen seltsam aussehenden Ausrüstungsgegenständen gefüllt, die sich in unterschiedlichen Stadien der Montage oder Demontage befanden. Jaina blieb zurück, um diese faszinierende Werkstatt eingehender zu besichtigen, während Tenel Ka Jacen das Zimmer zeigte, das sie für ihn vorgesehen hatte.

Als sie vor dem gewölbten Eingang standen, wurde Tenel Ka von einer unerklärlichen Nervosität heimgesucht. Wenn sie für ihren Freund nun die falsche Wahl getroffen hatte? Wenn Jacen dieses Zimmer nun als düster und bedrückend empfand anstatt als friedlich und beruhigend? Was soll's, entschied sie schließlich, sie würde es darauf ankommen lassen.

»Ich würde dir empfehlen«, sagte sie unsicher, »die Augen zu schließen.«

»Aber klar doch«, erwiderte Jacen. »Du musst sicher noch ein wenig aufräumen, nicht wahr?« Er kniff seine cognacbraunen Augen zu.

Tenel Ka öffnete die Tür mit der rechten Hand und wollte mit der anderen nach seinem Arm greifen - als ihr einfiel, dass sie keine linke Hand mehr hatte. Obgleich Jacen nichts davon bemerkt haben konnte, spürte sie, wie eine verlegene Röte in

ihre Wangen kroch, während sie seinen Arm mit ihrer gesunden Hand fasste und ihren Freund ins Zimmer führte.

»Heh, wenn du dich dabei wohler fühlst«, meinte Jacen scherzhaft, »kann ich die Augen während unseres gesamten Aufenthaltes in der Festung geschlossen halten.«

»Das wird nicht nötig sein.« Tenel Ka schloss die Tür hinter sich und schaltete das Licht ein. Das Zimmer wirkte noch immer dunkel, aber das ließ sich nicht vermeiden. »Du darfst jetzt gucken.«

Sie hörte, wie er zischend einatmete und dann einen halblauten Ruf des Staunens ausstieß. »Heiliger Blasterblitz!«

»Ist es ... nach deinem Geschmack?« Tenel Ka machte einen Schritt zurück, um Jacens Gesichtsausdruck besser erkennen zu können. Im warmen Schein der violetten Beleuchtung war sein Lächeln ein weißes fluoreszierendes Glänzen. Sie registrierte mit großer Zufriedenheit die Freude, die sein Gesicht ausstrahlte, während er die Umgebung des Zimmers mit all seinen Sinnen in sich aufnahm.

Tenel Kas eigener Sinn fürs Wundersame erwachte, als sie sich zusammen mit Jacen umsah, als wäre sie zum ersten Mal hier. Ein vier Meter hohes gebogenes Aquarium zog sich an den Wänden des runden Zimmers entlang und wurde nur durch die gewölbte Türöffnung unterbrochen, durch die sie eingetreten waren. Die Luft schmeckte salzig und erzeugte ein angenehmes Kitzeln in ihrer Nase. Das Blubbern und Plätschern des von einer Umwälzpumpe bewegten Wassers, das sie umgab, übte eine fast hypnotische Wirkung auf sie aus. Bunte Lebewesen in allen Formen und Größen bewegten sich durch das Meerwasser, das lediglich von speziell regulierten Lichtpaneelen erleuchtet wurde. Feuchte tropische Hitze hüllte sie ein wie eine Decke, und Tenel Ka unterdrückte ein zufriedenes Gähnen.

Jacen tat es ihr gleich, dann lachte er verhalten. »Ich glaube nicht, dass ich hier irgendwelche Schwierigkeiten beim Einschlafen haben werde«, sagte er. »Das ist einfach perfekt.«

Sie spürte, wie er die Hand ausstreckte, nach ihrer Rechten griff und sie sanft drückte. Tenel Ka seufzte. Dieser Raum war tatsächlich ein Ort vollkommenen Friedens.

Nachdem sie Gelegenheit gehabt hatten, sich frisch zu machen, führte Tenel Ka ihre Freunde an einen ihrer Lieblingsplätze am felsigen Strand der Insel, eine winzige Bucht mit ruhigem Wasser, das in einem unglaublichen Grün schimmerte. Ausgelassen wateten die vier ins schäumende warme Wasser, neckten und bespritzten einander und konnten für einen kurzen Moment die Gefahr vergessen, die sie eigentlich an diesen Ort verschlagen hatte.

Jacen und Jaina trugen nur das Unterzeug ihrer Flugkombinationen, das sich großartig als Schwimmkleidung eignete. Tenel Ka selbst war in einen kurzen Trainingsanzug aus Eidechsenhaut geschlüpft und fühlte sich das erste Mal seit ihrer Ankunft auf Hapes wieder wie sie selbst.

»Falls Sie meiner Dienste nicht mehr bedürfen, Master Lowbacca.« machte MTD sich bemerkbar, »darf ich dann am Strand bleiben und mich für einen Ruhezyklus ausschalten? Ich habe keine Ahnung, inwieweit Salzwasser und meine empfindlichen Schaltkreise sich miteinander vertragen.«

Tenel Ka hörte, wie Lowbacca eine Erwiderung brummte, und verfolgte, wie er aus dem seichten Wasser aufs Trockene watete, um MTD auf einem hochgelegenen Felsvorsprung zu deponieren. Nachdem der Wookiee wieder zurückgekommen war, drangen die vier Freunde in tieferes Gewässer vor, genossen ihr Zusammensein und das Gefühl des angenehm temperierten Meerwassers, das ihre Körper umspülte.

Als Jacen, Jaina und Lowie sich schließlich auf den Rücken legten, um sich träge an der Oberfläche dahintreiben zu lassen, während sie miteinander schwatzten, machte Tenel Ka es ihnen unwillkürlich nach. In diesem Moment fiel ihr wieder ein, dass ihr ein Arm fehlte - aber sie stellte gleichzeitig fest, dass sie nur ihre Haltung ein wenig verändern und dadurch ihr

Gewicht verlagern musste, um sich genauso bequem treiben lassen zu können. Solchermaßen ermutigt, entdeckte sie, dass sie sich sogar mit erstaunlichem Tempo durchs Wasser bewegen konnte, indem sie als Antrieb nichts anderes als ihre kräftigen Beine benutzte.

Jacen, der ihre zaghaften Versuche beobachtet hatte, schwamm zu ihr hinüber und schenkte ihr etwas, das sie nur als herausforderndes Grinsen interpretieren konnte. Während er auf der Stelle Wasser trat, fixierte er sie und hob die Augenbrauen. Sie erwiderte seinen Blick und begann ebenfalls mit Wassertreten - zuerst etwas unbeholfen und unkoordiniert, doch dann fand sie ihren Rhythmus. Als Jacen seine braunen Augen ein wenig verengte und sich halb auf die Seite legte und mit einem Arm einen Schwimmzug ausführte, tat Tenel Ka es ihm nach.

Tenel Ka nahm eine Herausforderung nach der anderen an, mit unterschiedlichem Erfolg. Sie stellte fest, dass sie weitaus mehr tun konnte, als sie sich je vorgestellt hatte. Und auch wenn ihre Versuche nicht gerade glänzend endeten - wie zum Beispiel ein Salto unter Wasser -, machten ihr diese Übungen trotzdem großen Spaß,

Als sie nach einem solchen Misserfolg hustend und spuckend wieder auftauchte, bemerkte sie einen prüfenden Ausdruck in Jacens Augen, der offenbar die Absicht hatte, sie bis an ihre Leistungsgrenze zu treiben. »Wie wäre es mit einem Wettschwimmen zum Strand?« fragte er.

Tenel Ka schickte ihm einen warnenden Blick. »Aber nur, wenn du wirklich die Absicht hast, mich zu schlagen«, sagte sie.

Jacens Miene war mindestens ebenso ernst wie ihre, als er meinte: »Ich gebe alles, was in mir steckt.«

Sie nickte. »Dann — los!«

Tenel Ka raffte ihre ganze Kraft, Ausdauer, Koordinierungsfähigkeit und ihren Siegeswillen zusammen, als sie ihren Körper in dieses wilde Wettschwimmen zum Strand warf. Ihr Be-

wußtsein konzentrierte sich nur auf ein einziges Ziel, und sie trieb sich selbst mit jedem Fünkchen Entschlossenheit an, das sie besaß.

Ehe sie auch nur halbwegs begriff, was geschehen war, stand sie auf festem Boden und wurde von einer laut jubelnden Jaina und einem ziemlich zerzausten und nassen Lowbacca begrüßt, die bereits auf dem steinigen Strand warteten.

Ein wenig desorientiert drehte Tenel Ka sich um, hielt Ausschau nach Jacen und entdeckte ihn, wie er hinter ihr soeben aus dem Wasser stieg. An seinem überraschten Gesichtsausdruck erkannte sie, dass sie tatsächlich ein echtes Wettrennen veranstaltet hatten - und er ihr den Sieg nicht >überlassen< hatte, Jaina lief auf sie zu und umarmte sie beide, während Lowbacca sich mit einem lauten Wookiee-Schrei trocken schüttelte und dabei feine Salzwassertropfen wie einen Schleier um sich versprühte. Jacen protestierte laut, und Jaina kreischte erschrocken auf.

Tenel Ka war froh, dass die beiden auf diese Art und Weise kurzzeitig von ihr abgelenkt wurden, denn einige der salzigen Tropfen, die ihr über die Wangen perlen, stammten nicht aus dem Meer.

15

Zwei Tage später musterte die königliche Matriarchin Ta'a Chume streng ihre Enkelin, als Tenel Ka trotzig sowohl den bestickten Staatsmantel wie auch das glitzernde und glänzende Diadem von sich westieß.

Die frühere Königin war gar nicht erfreut. »Du musst dich auf eine Weise kleiden, mein Kind, die deinem Stand entspricht«, stellte sie in indigniertem Tonfall fest. »Und du solltest ein wenig mehr Respekt vor deiner Herkunft entwickeln. Nimm das Diadem. Es ist ein Erbstück und im gesamten Clu-

ster bekannt und verehrt.« Sie hielt die zierliche Krone hoch, die mit wundervollen schillernden Diamanten besetzt war. »Das sind Regenbogensteine von Gallinore, so wertvoll, dass man fünf Sonnensysteme damit kaufen könnte.«

»Dann kauf doch die fünf Sonnensysteme«, sagte Tenel Ka. »Ich habe für einen derartigen Reichtum keine Verwendung.«

»Du kannst dich deinen Pflichten nicht entziehen, und schon gar nicht, indem du unverschämt -wirst. Dies hier ist keine Vergnügungsreise. Es gibt immer noch eine Menge Arbeit zu erledigen. Wir müssen an einem wichtigen diplomatischen Treffen teilnehmen, und darauf musst du dich vorbereiten.«

»Ich habe an deinem wichtigen Treffen keinerlei Interesse, Großmutter.«

Jacen, Jaina und Lowbacca standen unbehaglich herum und wussten nicht, wie sie sich verhalten sollten, während Tenel Ka sich mit der Matriarchin stritt.

»Solange du zum Königlichen Haus von Hapes gehörst, Tenel Ka, wirst du weiterhin diplomatische Anweisungen entgegennehmen und lernen, wie man ein nützliches Mitglied deiner Blutlinie wird«, schnappte ihre Großmutter.

Tenel Ka funkelte wütend zurück. Sie hatte unwillkürlich eine Hand zur Faust geballt. »Was bringt dich zu der Annahme, dass ich als Teil des königlichen Hauses hier bleiben möchte? Ich befinde mich noch immer in der Ausbildung zum Jedi-Ritter.«

Die Matriarchin lachte spöttisch. »Erspare mir bitte deine Phantastereien, Kind, und stelle dich der Realität. Im Augenblick ist der mairanische Botschafter zu uns unterwegs, und wir müssen gleich zum Strand hinuntergehen, um ihn zu empfangen. Zieh deinen Mantel an. Ich habe ihm versprochen, dass du ihn empfangen wirst.«

»Du hast mich aber nicht gefragt«, sagte Tenel Ka.

»Dazu bestand keine Veranlassung«, erwiderte die Matriarchin. »Du konntest unmöglich etwas anderes vorhaben, wie ich dir gerade schon erklärt habe.«

»Ich brauche keine diplomatische Ausbildung. Ich bin eine Kämpferin, keine Politikerin«, sagte Tenel Ka und deutete mit einer umfassenden Geste auf die Rüstung aus Reptilienhaut, die sie angelegt hatte, um hervorzuheben, dass sie Dathomir als den Sitz ihres wahren Erbes betrachtete.

»Hey, hm, Tenel Ka?« ergriff Jacen unsicher das Wort und räusperte sich wiederholt. »Äh, ich meine, du musst natürlich deine eigenen Entscheidungen treffen und so weiter ... aber erinnerst du dich daran, was Master Skywalker sagt? Dass Jedi allzeit bereit sein sollen, etwas Neues zu lernen, dass sie ihre Kraft aus dem Wissen ziehen sollen - wo immer sie es finden? Mir scheint, dass du, auch wenn du eine gute Kämpferin bist, eines Tages die Fähigkeiten wirst nutzen können, die deine Großmutter dich lehren möchte.«

»Ich bin mit ihrer Politik nicht einverstanden«, sagte Tenel Ka.

Jacen zuckte die Achseln, »Niemand verlangt von dir, alles so zu tun, wie sie es wünscht.«

Die Matriarchin bedachte den unverschämten jungen Mann mit einem zornigen Blick, und das brachte Tenel Ka zu ihrem Entschluss. »Na schön, ich tue es«, sagte sie, »aber ich tue es auf meine Art und Weise. Das ist eine Tatsache.«

»Oh, wunderbar!« rief MTD an Lowbaccas Gürtel. »Darf ich diese Gelegenheit ergreifen und Sie, Mistress Tenel Ka, daran erinnern, dass ein nicht unbeträchtlicher Teil meiner Programmierung aus Subroutinen von Protokollroiden entnommen wurde? Wenn ich Ihnen bei Ihren politischen Aufgaben in irgendeiner Weise behilflich sein kann, biete ich Ihnen gerne meine Dienste an.«

Die alte Matriarchin verzog entsetzt das Gesicht.

Tenel Ka grinste insgeheim. »Vielen Dank, MTD. Ich nehme dein Angebot an. Lowbacca, ich möchte, dass du mich begleitest, wenn ich den rhairanischen Botschafter treffe.«

Tenel Ka ergriff den Mantel mit ihrer gesunden Hand und versuchte ihn sich über die Schultern zu werfen, aber die

linke Seite rutschte herunter, so dass ihr linker Armstumpf unbedeckt blieb. Als die Matriarchin Anstalten machte, ihr zu helfen, entzog Tenel Ka sich ihr und griff mit der rechten Hand schnell herum, um das Kleidungsstück an Ort und Stelle zu ziehen.

»Es ist sicher gut, in seinem Denken und Handeln unabhängig zu sein, mein Kind«, sagte die Matriarchin. »Achte nur darauf, dass du es damit nicht übertreibst.«

Königliche Wachen hatten am äußersten Rand des Riffs, wo schaumgekrönte Weilen an den Felsen nagten, einen Polstersessel aufgestellt. Die feuchte Luft roch nach Salz und ozeanischer Frische. Die alte Matriarchin hielt sich zurück und beschränkte sich darauf, das Geschehen aus der Entfernung zu beobachten.

Tenel Ka begab sich in ihrem wallenden Mantel zu dem Sessel, ohne auf weitere Anweisungen ihrer Großmutter zu warten. Während sie das mit Regenbogensteinen besetzte Diadem auf ihrem kräftigen rotgoldenen Haar zurechtrückte, drehte sie sich direkt in den frischen Wind, der von der See her landeinwärts wehte.

Lowbacca, dessen hellbraunes Fell von der Brise kräftig zerzaust wurde, blieb neben Tenel Ka stehen, nachdem sie sich gesetzt hatte. Ihr Blick wanderte über die schwarzen Felsen und das grenzenlose Meer. Der helle Sonnenschein ließ sie heftig blinzeln, als sie die Wellen nach irgendeiner ungewöhnlichen Erscheinung absuchte.

Die Mairaner, eine Rasse intelligenter, tentakelbewehrter Meeresbewohner, stammte vom Wasserplaneten Maires, der zum Hapes-Cluster gehörte. Die Botschafter dieser Welt hatten auf dem Meeresboden der Zentralwelt von Hapes ein Konsulat erbaut. Es schien, als hätten die mairanischen Botschafter es geschafft, von ihrem Unterwasserbau aus politischen Streit mit ihren traditionellen Rivalen vom Planeten Vergill anzuzetteln.

Die Mairaner konnten das Meer für kurze Zeit verlassen. Allerdings mussten die mit Tentakeln ausgerüsteten Wesen sich regelmäßig mit einem feinen Regen gefilterten frischen Wassers besprühen, das sie in Tanks auf dem Rücken bei sich trugen. Indem sie ihre gummiartige Haut feucht hielten, konnten die Mairaner mehrere Stunden auf dem Trockenen aushalten, und der Botschafter hatte darauf bestanden, persönlich in der Insel-festung zu erscheinen. Sie verlangten, dass diese Angelegenheit ausschließlich von der Matriarchin persönlich geregelt wurde - oder von einem anderen Mitglied des Königshauses, das von ihr dazu ausersehen wurde.

Die Matriarchin hatte Tenel Ka ausgewählt.

Die Prinzessin saß abwartend da und schaute hinaus auf die Wellen. Sie hatte ihren Chronometer nicht mitgenommen und fragte sich, ob der Botschafter sich wohl verspätete ... oder ob sie einfach nur ungeduldig war und kaum erwarten konnte, dass diese Tortur bald vorüber wäre.

Lowbacca, hochgewachsen und zottelig, stand wie ein Wachposten neben ihr. MTD glänzte im Sonnenschein silbern an seiner Hüfte. Jacen und Jaina, die nicht direkt an dem Treffen teilnahmen, hielten sich im Hintergrund.

»Hm, worum genau geht es hier eigentlich?« fragte Jacen.

Tenel Ka drehte sich halb und wollte seine Frage beantworten, aber MTD ergriff noch vor ihr das Wort. »Wenn Sie mir bitte gestatten wollen zu erklären, Mistress Tenel Ka? Ich denke, ich kann eine knappe, aber ausreichende Erklärung liefern. Der kleine Droide gab ein Geräusch von sich, als würde er sich räuspern. »Also, das unter Wasser gelegene mairanische Konsulat - ein überkuppeltes Bauwerk, das auf ihrem eigenen Planeten erbaut und auf die Zentralwelt des Hapes-Clusters transportiert wurde - befindet sich in gefährlicher Nähe eines submarinen Bergbauprojekts, das von den Vergills kurz nach Einrichtung des mairanischen Konsulats in Angriff genommen wurde.

Obgleich das vergillische Bergbauunternehmen überaus er-

folgreich ist, haben die Mairaner eine formelle Beschwerde wegen des Lärms und des aufgewirbelten Meeresbodens sowie der Bohr- und Ausschachtarbeiten eingelegt. Sie verlangen, dass die Vergills - da die Mairaner als erste am Ort waren - das vom Schlamm getrübe Wasser klären, ihre störenden Bergbauaktivitäten aufgeben und sich an einen Ort zurückziehen, der mindestens fünfzig Kilometer vom mairanischen Konsulat entfernt ist.«

Tenel Ka nickte. »Ja, das sind einige Fakten. Aber nicht alle.«

Ehe sie weitere Erläuterungen anbringen konnte, sah Tenel Ka, wie eine bucklige Gestalt sich aus dem Wasser schob und durch die Brandung schwerfällig auf sie zustapfte. An die vierzig schwarze -Tentakel — die die Mairaner, wie Tenel Ka wusste, unter Wasser frei umhertreiben ließen, um jeden in Reichweite befindlichen Fisch einzufangen - hingen von den abfallenden Schultern herab, und das Wesen schwankte auf seinen zwei Beinen beim Gehen hin und her. Die kugelförmigen, farblich abgesetzten Erhebungen auf dem schräg abfallenden Kopf mussten die Augenmembranen sein. Das Wesen sah am ganzen Körper dunkel und ölig aus.

Tenel Kas erste Reaktion beim Anblick dieses fremdartigen Botschafters war nackte Angst - immerhin war der Gast auf den ersten Blick nichts anderes als ein riesiges urweltliches Monster, das fast anderthalbmal so groß war wie sie und durch die schäumenden Wogen auf sie zuwalzte —, aber sie verdrängte die Reaktion sehr schnell. Angst würde in diesem Moment lediglich ihre Urteilsfähigkeit beeinträchtigen.

Wellen plätscherten zwischen den Beinen des Mairaners, die aussahen wie Baumstämme, die im Strand verwurzelt waren. Während er im seichten Wasser verharrte, hielt der Botschafter eine große schwere Muschel hoch, in die ein kompliziertes Lochmuster hineingebohrt war.

Der mairanische Botschafter brachte eine vibrierende Membrane unterhalb seiner Tentakel zum Schwingen und ergriff

mit tiefer und blubbernder Stimme, die nur schwer zu verstehen war, das Wort. »Ich bin in der Lage, mich in Basic zu äußern, falls Ihr auf diese Weise zu kommunizieren wünscht.«

Tenel Ka schüttelte den Kopf. »Das ist nicht nötig. Benutzt ruhig Eure Muttersprache.« Sie warf einen kurzen Seitenblick auf MTD, der als silbern glänzendes Oval an Lowies Seite hing. »Ich habe meinen eigenen Übersetzerdroiden mitgebracht.«

»Oh mein Gott«, sagte MTD, der erst eine Stunde vorher die mairanische Sprache aus den Datenspeichern der Festung kopiert und geladen hatte. »Das ist vielleicht aufregend!«

Der mit Tentakeln behangene Klotz verbeugte sich, dann richtete er sich auf. Indem er die mit Löchern durchbohrte Seite der Muschel gegen sein Ausblasloch presste, erzeugte er eine komplizierte Folge dudelsackähnlicher Flötentöne.

»Ah, ja«, sagte MTD. »Diese musikalische Sprache wurde tatsächlich in meinen Arbeitsspeicher geladen. Dank dem Schöpfer! Der mairanische Botschafter begrüßt Euch in aller Form, Prinzessin Tenel Ka.«

Das Tentakelwesen blies eine weitere Tonfolge. MTD übersetzte: »Und er beglückwünscht Euch dazu, dass Ihr ein so wunderschönes und guterzogenes Schoßtier mit seinem herrlichen Pelzkleid in der Farbe seidig-braunen Seetangs besitzt - ach du meine Güte!« zwischerte der Droide. »Ich glaube, er meint damit Master Lowbacca!«

Lowbacca knurrte ungehalten und fletschte die Zähne. Tenel Ka erhob sich mit empörter Miene und schlug den Mantel zurück, um ihre Rüstung aus Reptilienhaut und ihren Armstumpf zu entblößen. Hinter ihnen auf dem steinigen Strand runzelte die Matriarchin unwillig die Stirn. Das Auftreten ihrer Enkelin gefiel ihr ganz und gar nicht.

»Wookies sind eine hochintelligente Rasse. Sie sind niemandes Schoßtier!« erklärte Tenel Ka mit Nachdruck. »Das ist mein Freund!«

Der Mairaner reagierte reichlich verwirrt. Nervös

schwenkte er seine Tentakel hin und her und spielte die nächste schrille Tonfolge, »Der Botschafter entschuldigt sich für dieses Missverständnis, Prinzessin Tenel Ka. Er äußert sein Bedauern über den Verlust einer Eurer ... Tentakel - ich glaube, er meint Ihren Arm - und hofft, dass Ihr Euch zehnfach an demjenigen gerächt habt, der für diesen Verlust verantwortlich war.«

»Wie ich auf den Verlust meines >Tentakels< reagiert habe, soll seine Sorge nicht sein.« Tenel Kas Stimme klang hart und schneidend. »Wenn er irgendein diplomatisches Problem vorzubringen hat, dann soll er es lieber gleich tun. Wenn er weiterhin meine Geduld derart auf die Probe stellt, könnte es sein, dass ich mich sofort verabschiede. Ich habe nämlich noch an dere Dinge zu erledigen.«

Der mairanische Botschafter zögerte, seine Tentakel tasteten ziellos über den steinigen Strand. Dann hob das Wesen wieder die Muschelflöte und erzeugte eine lange und verschlungene Melodie.

»Der mairanische Botschafter entschuldigt sich erneut und sagt, er verstehe durchaus, dass die Matriarchin Euch in diesem Fall die Entscheidungsgewalt als Teil Eurer diplomatischen Ausbildung zugestanden hat. Da dies Eure erste wichtigere Entscheidung ist, möchtet Ihr Euch sicherlich ausgiebig Zeit nehmen und ausführlich darüber nachdenken, um die bestmögliche Verfahrensweise auszuwählen.«

Tenel Ka ließ sich nicht einschüchtern. Ihre Stimme blieb ernst und hart. »Der Botschafter ist völlig falsch informiert. Ich habe in meinem Leben schon viele wichtige Entscheidungen getroffen. Wenn dies auch wahrscheinlich die erste ist, die ihn und sein Volk in irgendeiner Form betrifft, kann er durchaus beruhigt sein, dass mir das Fällen schwieriger Entscheidungen in keiner Weise fremd ist.«

Einige ihrer früheren Entschlüsse tauchten aus ihrer Erinnerung auf - vor allem der, in Master Skywalkers Jedi-Akademie einzutreten, sowie ihr Beharren darauf, sowohl ihrer Ab-

stammung vom hapanischen Königshaus als auch ihrem dathomirischen Erbe gerecht zu werden.

»Bitte, tragt Euer Anliegen ohne weitere Umschweife vor«, verlangte sie. Mit ihrer gesunden Hand stützte sie sich auf den Polstersessel. Sie blieb jedoch stehen, um den Größenunterschied zwischen ihr und dem mächtigen tentakeltragenden Botschafter so weit wie möglich zu verringern.

»Sehr wohl, Prinzessin Tenel Ka Chume Ta' Djo. Die Botschafterdelegation von Mairan erbittet das Eingreifen des Königshauses in einer Angelegenheit, die uns bisher sehr viel Ungemach bereitet hat.« MTD hatte Mühe, mit dem Übersetzen der Flötentöne mitzukommen, aus denen die Ansprache des tentakelbewehrten Botschafters bestand.

»Unsere friedliche unterseeische Niederlassung ist auf dieser Welt zugleich unser Zuhause und wurde erst vor einem halben Jahr von unserer ersten Delegation eingerichtet. Wir alle waren begeistert von der wunderschönen und ruhigen Lage unseres auf dem Meeresboden stehenden Konsulats. Wenn ihr Luftatmer nur einmal zu uns kommen könntet, um es euch anzusehen, würdet ihr uns sicherlich zustimmen, dass -«

»Ich habe wenig übrig für Besichtigungsreisen«, fiel Tenel Ka ihm ins Wort. »Was ist Euer Problem?« Sie wusste es längst, aber sie wollte, dass er es aussprach.

»Nur einen Monat nachdem wir unser Konsulat bezogen hatten«, pffte der Botschafter, »erschien ein Bergbautrupp flegelhafter, rücksichtsloser Vergills, montierte weniger als einen Kilometer von unserem Standort entfernt eine schwimmende Plattform und begann mit Bohrungen. Das Meerwasser wird nun ständig aufgewühlt und verschmutzt. Die Arbeiten verursachen im Wasser heftige Vibrationen, stören uns in unserer Konzentration und verschrecken alle Fische. Sie haben unser Zuhause völlig ruiniert.«

Der Mairaner hob die Tentakel in einer flehenden Geste. »Wir haben unsere Wohnstätte dort zuerst aufgestellt, oh kun-

dige Prinzessin. Wir bitten Euch, die verachtenswerten Vergills aufzufordern, sich mit ihrem Schmutz und Lärm von unserem Zuhause zu entfernen. Schließlich steht ihnen der gesamte Ozean zur Verfügung, Sie haben es gar nicht nötig, unseren Frieden zu stören.«

»Ich verstehe«, sagte Tenel Ka.

Der tentakelbewehrte Botschafter verbeugte sich respektvoll, aber Tenel Ka fuhr in scharfem Ton fort. »Ich verstehe auch, dass die Vergills schon lange, bevor Ihr Eure Konsulatsstadt errichtet habt, per Satellit eine Untersuchung der Ozeane auf mögliche Bodenschätze durchgeführt haben. Als ich mir die Unterlagen ansah, erfuhr ich, dass die Mairaner eine Kopie dieses Untersuchungsberichts bereits mehrere Monate vor der Entscheidung für den Standort ihres überkuppelten Konsulats erhalten haben. Schließlich bin ich auch darauf gestoßen, dass Ihr die ertragreichste Ader an Ditanium lokalisiert und Euren Bau genau darüber errichtet habt, und zwar in voller Kenntnis der Tatsache, dass Ihr damit den Vergills einen empfindlichen Strich durch die Rechnung macht.

Ja, Botschafter, der gesamte Ozean steht zur Verfügung«, wiederholte sie die Worte ihres Gastes, während der Wind ihr Haar flattern ließ, dass es aussah, als umloderten rotgoldene Flammen ihren Kopf, »aber Ihr seid es, der diesen Streit vom Zaun gebrochen hat. Ihr habt Euer Konsulat errichtet, obwohl Ihr ganz sicher sein konntet, dass die Vergills genau an dieser Stelle irgendwann mit dem Abbau des Ditaniums beginnen würden.«

Sie wartete, aber der Mairaner sagte nichts. Daher fuhr sie fort. »Nachdem die Vergills ebenfalls um unser Eingreifen gebeten haben, liegt für mich die Sache klar auf der Hand: Entweder Ihr verlegt Euer Konsulat an einen anderen Ort - was Euch nicht allzu schwer fallen dürfte, wenn ich mir die modulare Konstruktion Eurer Wohnkuppeln ansehe - oder Ihr ertragt klaglos den Lärm und die sonstigen Störungen.«

Nach einem Moment betretenen Schweigens erzeugte der

mairanische Botschafter einige scharfe Pfeiftöne und wedelte mit seinen Tentakeln. »Erspar dir die Mühe, das zu übersetzen«, sagte Tenel Ka in scharfem Ton zu MTD, dann wandte sie sich wieder der schwarzen, wuchtigen Gestalt zu. »Ihr kamt her, um mich um eine Entscheidung zu bitten, und ich habe sie getroffen. Ich hoffe, in Zukunft werdet Ihr versuchen, Eure persönlichen Probleme selbst zu lösen, anstatt unsere Zeit mit Eurem lächerlichen Gezänk zu vergeuden. Und damit Ende der Debatte.«

Sie setzte sich und schlüpfte wieder in ihren Mantel. Nach kurzem Zögern schlurfte der mairanische Botschafter zurück in die Brandung und verschwand in den Fluten.

»Dem hast du's aber gegeben, Tenel Ka!« rief Jacen und eilte zu ihr hin. Lowbacca schnaufte vor Lachen.

Tenel Ka hatte das Gefühl, als drehte sich alles um sie herum. Sie war wie benommen von dem, was sie gerade getan hatte. Es überraschte sie, dass Ihr die Worte trotz allem so leicht über die Lippen gekommen waren. Geistesabwesend überprüfte sie den Sitz des Diadems auf ihrem Kopf.

Sie erschrak regelrecht, als sie sich umdrehte und sah, dass ihre Großmutter, die eisenharte und nur schwer zufrieden zu stellende Matriarchin, tatsächlich lächelte,

»Deine Methoden mögen vielleicht noch ein wenig roh und ungehobelt sein«, sagte ihre Großmutter, »aber dein Urteil war vernünftig und klug.«

16

Ruhe und Sicherheit waren schön und gut, dachte Jacen - aber nach einigen Tagen Aufenthalt im Riffheim und keiner anderen Abwechslung, als gelegentlich in der winzigen Bucht schwimmen zu gehen, wurde er allmählich unruhig. Furchtbar unruhig.

Auch Tenel Ka war eigentlich ein Tatmensch, dem das

Nichtstun überhaupt nicht benagte - das wusste Jacen besser als jeder andere. Sie wollte ständig auf Achse sein, Abenteuer erleben, und hielt überhaupt nichts davon, wie ein Schoßtier gehegt und gepflegt zu werden. Die verwundete Kriegerin wollte auf keinen Fall herumsitzen wie eine alte Frau und den Wellen zuschauen, wie sie gegen die Steinküste brandeten.

Ta'a Chume war in den Brunnenpalast zurückgekehrt, um die Ermittlungen im Fall des Bombenattentats zu überwachen. Sie hatte Tenel Ka und die jungen Jedi-Ritter unter der fragwürdigen Obhut der schmallippigen Botschafterin Yfra zurückgelassen. Die Botschafterin war eine harte Frau, als bestünden alle Muskeln ihres Körpers aus Durastahl und nicht aus Fleisch ... aber im Grunde führte jedes Mitglied der hapanischen Regierung ein schweres Leben, indem jeder dem anderen misstraute und stets um persönliche Vorteile rang. Jacen war der Meinung, dass die Botschafterin Yfra nicht schlechter war als alle anderen Mitglieder ihrer Gesellschaftsschicht. Andererseits war es für ihn durchaus nachvollziehbar, weshalb Tenel Ka die ehrliche Wildheit Dathomirs, der Heimatwelt ihrer Mutter, den überheblichen und häufig verlogenen Geschäften der hapanischen Politiker vorzog. Er fand Tenel Ka vor dem wuchtig aufragenden Riffheim, wo sie auf einem schwarzen Felsvorsprung stand und mit ihrem gesunden Arm Steine in die wirbelnden Wassertümpel schleuderte, die vor dem äußeren Riff schäumten. Sie zielte konzentriert und sorgfältig, und ein Ausdruck der Zufriedenheit huschte über ihr Gesicht, wann immer sie ihr eingebildetes Ziel traf. Da er ihre Selbstversunkenheit nicht stören wollte, blieb Jacen hinter ihr stehen und gab sich damit zufrieden, ihr zuzusehen.

Jaina und Lowie, die Jacen gefolgt waren, beließen es ebenfalls dabei, Tenel Ka bei ihrem Spiel zu beobachten. Sie alle schienen die gleiche Ruhelosigkeit zu verspüren - gefangen auf einer winzigen Insel, wo es nichts gab, wohin sie sich hatten wenden können, um sich die Zeit zu vertreiben.

Nach ein paar Minuten gingen über ihnen die Balkontüren

auf, und von poliertem Transparistahl reflektierter Sonnenschein blendete Jacen. Botschafterin Yfra trat hinaus auf den hohen Balkon. Sie war gertenschlank und sah aus wie ein Raubvogel, als sie den Steinstrand nach ihnen absuchte. Sie winkte, um sich bei ihnen bemerkbar zu machen. »Kinder, kommt bitte her!«

Lowbacca sog die salzige Luft ein und knurrte eine abfällige Bemerkung. MTD gab ein elektronisches Geräusch des Mißfallens von sich. »Ich weiß wirklich nicht, was Sie meinen, Master Lowbacca! Wie kommen Sie darauf, dass die Luft schlechter geworden ist? Für mich riecht sie noch immer so salzig und erfrischend wie vor einer Stunde.«

Beim Klang von MTDs Stimme fuhr Tenel Ka herum und schien einen Moment lang verunsichert, als sie feststellte, dass die anderen sie beobachteten. Dann sprang sie von dem Felsvorsprung herunter und ging zu ihren drei Freunden hinüber. »Erkundigen wir uns mal, was die Botschafterin will«, sagte sie mit schroffer Stimme und ging voraus.

»Vielleicht ist es zur Abwechslung etwas Angenehmes«, meinte Jacen.

Tenel Ka schaute mit ihren granitgrauen Augen zum Himmel und hob die Augenbrauen. »Irgendwie gelingt es mir nicht, zwischen Botschafterin Yfra und etwas >Angenehmem< eine Verbindung herzustellen.«

Jacen quittierte diese Bemerkung mit einem verhaltenen Kichern und fragte sich, ob Tenel Ka das scherzhaft gemeint haben könnte. Ihrer ernsten Miene und ihrem sachlichen Tonfall nach zu urteilen, hatte sie jedoch lediglich eine sattem bekannte Tatsache festgestellt.

In der Festung erwartete die Botschafterin sie im von der Sonne gewärmten Balkonzimmer mit einer Überraschung. »Meine Lieben, ich glaube, es ist an der Zeit, dass ihr auch mal etwas Vergnügliches erlebt!« erklärte sie, und auf ihrem Gesicht erschien ein Lächeln, das jedoch nicht aus ihrem Herzen kam. Jacen spürte es ganz deutlich. Obgleich sie alle Verhal-

tensweisen an den Tag legte, die man allgemein mit Freundlichkeit und Verständnis assoziierte, erkannte Jacen, dass Yfra für Kinder eigentlich nicht viel übrig hatte - wie auch für jeden anderen, der so viel von ihrer Zeit in Anspruch nahm und sie bei ihren Regierungsgeschäften störte.

Tenel Ka stützte eine Hand in die Hüfte. »Was schlägt Ihr vor, Botschafterin?«

»Ihr Kinder scheint euch schrecklich zu langweilen«, sagte Yfra. »Das kann ich gut verstehen. Manchmal ist es wirklich alles andere als angenehm, ohne ein Ziel oder eine Herausforderung in den Tag hinein zu leben.« Ein kurzes Stirnrunzeln wurde sofort wieder von einem falschen Lächeln überdeckt. »Ich war so frei, einen unserer Wellengleiter umzuprogrammieren, damit ihr einen ausgedehnten Ausflug unternehmen, ein wenig auf dem Meer kreuzen und die Sonne genießen könnt.«

»Habt Ihr die Absicht, uns zu begleiten, Botschafterin?« erkundigte sich Jaina.

Yfra verzog säuerlich das Gesicht, kaschierte diese Reaktion jedoch mit einem Husteln. »Ich fürchte nein, junge Dame. Ich habe noch einige sehr wichtige Arbeiten zu erledigen. Mein Gott, ihr könnt euch gar nicht vorstellen, welche Verantwortung auf mir lastet. Der Hapes-Cluster besteht aus dreiundsechzig Welten mit Hunderten und Aberhunderten von Regierungen und Tausenden von Kulturen. Ta'a Chume ist eine sehr mächtige Frau, und wir alle haben während der Abwesenheit von Tenel Kas Eltern unendlich viel zu tun.« Yfra faltete ihre klauenähnlichen Hände. »Ihr Kinder solltet eure Jugend genießen, während die älteren Leute wie ich sich um die schwierigen Aufgaben kümmern.«

Sie scheuchte sie hinaus. »Nun lauft schon! Unten im Dock wartet der Gleiter, den ich programmiert habe. Es ist vollkommen sicher, das kann ich euch versprechen. Ich habe einen einfachen Rundkurs eingegeben, der euch über das Riff ins offene Meer hinausbringt und gegen Abend wieder hierher

zurückkehren, lässt. Ich habe dafür gesorgt, dass ihr einen gefüllten Picknickkorb vorfindet, damit ihr unterwegs auch etwas zu essen habt.« Sie machte einen tiefen Atemzug und setzte wieder ihr unaufrichtiges Lächeln auf. »Ihr werdet bestimmt einen wunderschönen Tag haben.«

Jacen musterte die Botschafterin mit einem prüfenden Blick, unschlüssig, ob er misstrauisch sein sollte oder nicht. Er wusste ganz genau, wie zeitraubend die Wahrnehmung der Regierungsgeschäfte sein konnte, da seine Mutter selbst Staatschefin war. Er dachte auch daran, wie unruhig er und seine Freunde während der vergangenen Tage gewesen waren.

»Tausend Blasterblitze! Lasst uns von hier verschwinden und den Tag genießen«, sagte er schließlich. »Keine schlechte Idee, wenigstens für kurze Zeit den wachsamen Augen von Eltern und Eskortern und Botschafterinnen zu entfliehen. Ich bin sicher, wir werden unseren Spaß haben.«

Tenel Ka nickte ernst. »Das denke ich auch.« Dann bescherte sie ihm eins der bemerkenswertesten Geschenke, die er je erhalten hatte.

Sie lächelte ihn an.

Der Wellengleiter jagte über das Meer, sprang und tanzte, als er die Wellentäler und -berge wie ein rollendes Vehikel überquerte, das mit hoher Geschwindigkeit über eine mit Schlaglöchern übersäte Straße rast. Obgleich der Autopilot einem vorbestimmten Kurs folgte, wechselten Jaina und Lowie sich am Ruder ab, um sich zu vergewissern, wie weit der Autopilot sie von seinem programmierten Kurs abweichen ließ. Lowbacca stieß ein seliges Blöken aus.

»Master Lowbacca«, hatte MTD sofort einen Kommentar bereit, »stellt fest, dass dieses Fahrzeug eine gewisse Ähnlichkeit mit seinem eigenen T-23 Skyhopper hat.«

Jaina sah den Wookiee mit dem hellbraunen Pelz an. »Mich erinnert das Ganze eher an die Kontrollen des *Millennium Falken*. Wir beide, Lowie, hätten keinerlei Probleme, dieses Ding

manuell zu steuern«, sagte sie. Lowbacca brummelte zustimmend.

Der Wellengleiter trug sie hinaus aus der schäumenden Brandung um das Riff, auf dem die Festung aufragte wie eine Zitadelle, die den blaugrünen Ozean von Hapes bewachte.

Jacen lehnte sich gemütlich zurück und unterhielt sich mit Tenel Ka, während sie sich durch den auf den Wellen funkelnden Sonnenschein und das hypnotisierende Auf und Ab der Wellen einullen ließen. »Key, Tenel Ka«, sagte er zögernd, »ich habe einen guten Witz für dich - hör zu. Auf welcher Seite hat ein Ewok das dichteste Fell?«

Tenel Ka sah ihn ernst an. »Über diese Frage habe ich noch nie nachgedacht.«

»Auf der Außenseite! Verstehst du?«

»Jacen, weshalb erzählst du mir immer wieder deine Witze?« fragte sie. »Ich glaube nicht, dass ich jemals darüber lachen kann.«

Jacen zuckte die Achseln. »Na ja, ich habe lediglich versucht, dich ein wenig aufzuheitern.«

Tenel Ka musterte ihn mit einem seltsamen Blick. »Glaubst du denn, dass ich aufgeheitert werden muss?«

Als er darauf antwortete, stellte Jacen fest, dass es ihm schwer fiel, nicht ständig das verheilte rötliche Ende ihres Armstumpfs anzustarren. »Na ja, du machst einen ziemlich stillen und ernsten Eindruck.«

Tenel Ka hob fragend die Augenbrauen. »Bin ich denn nicht immer still und ernst?«

Jacen lachte gezwungen. »Ja, ich glaube, da hast du recht.«

Für Tenel Ka war dieses Thema damit noch nicht abgeschlossen. »Wir haben uns doch schon öfter darüber unterhalten, Jacen. Ich brauche keine Aufmunterung. Ich bin weder hilflos noch habe ich mich aus irgendeinem Grund in einen bemitleidenswerten Schwächling verwandelt. Ich bin immer noch Jedi-Schülerin, und ich denke, ich kann immer noch ein Jedi-Ritter werden ... sobald ich weiß, wie.«

Jacen streckte die Hand aus und legte die Finger auf ihren gesunden Arm. Er ließ sie nach unten gleiten, bis sie seine Hand mit kräftigem Druck erfasste.

»Wenn ich dir in irgendeiner Weise helfen kann, dann sag es mir, okay?« Er lächelte sie an.

Sie drückte seine Hand noch einmal. »Das tue ich ganz bestimmt.«

Der Wellengleiter umrundete eine ganze Reihe scharfkantiger Felsspitzen, die aus dem Wasser aufragten. Diese Stelle trug den Namen Dragon's Teeth, wie Tenel Ka erklärte. Die schroffen Hindernisse standen dicht gedrängt, und die tobenenden Fluten zwängten sich mit lautem Getöse zwischen ihnen hindurch und explodierten regelmäßig in einer Fontäne weißer Gischt,

Die Maschinen heulten auf, als der Wellengleiter die Richtung änderte, um den Turbulenzen in der Nähe der Dragon's Teeth auszuweichen, dann steigerte er wieder das Tempo und schoss über die Wellen hinweg. Jaina und Lowie studierten den Kurs, stellten unabhängig voneinander ihre Berechnungen an und versuchten zu bestimmen, wie weit das Boot mit ihnen hinausfuhr, ehe es sie wieder zurückbrachte.

»Zeit fürs Mittagessen«, rief Jacen, kramte in den Picknickkörben herum und verteilte Esspakete.

Als Lowie zustimmend fauchte, meinte MTD: »Natürlich, Master Lowbacca - aber haben Sie nicht *immer* Hunger?« Der junge Wookiee schnaufte vor Lachen, widersprach aber nicht.

Der Fahrtwind peitschte ihnen Gischt in die Gesichter, und die salzig-frische Luft machte Jacen hungrig. Er und seine Freunde verzehrten die sich selbst erwärmenden Mahlzeiten und füllten ihre Tassen mit einem Getränk aus einem Thermosbehälter.

Jaina blickte durch die Transparistahl-Windschutzscheibe des Wellengleiters, während sie kaute. Sie schaute wieder auf die Kursanzeige. »Ich bin mal gespannt, wie weit er mit uns rausfährt.«

Jacen bemerkte, dass ein Stück voraus das Wasser eine andere Farbe und Konsistenz zu haben schien ... es wirkte grüner und rauher.

Lowie sog die Luft ein, inhalierte noch tiefer, witterte, dann knurrte er eine Frage. MTD musste passen. »Das kann ich nicht sagen, Master Lowbacca - meine Geruchsanalysatoren scheinen nicht über die entsprechenden Daten zu verfügen, um eine eindeutige Antwort zu liefern. Salz, natürlich, Jod ... und irgendwelche verfaulende biologische Masse vielleicht?«

Jacen nahm es nun ebenfalls wahr: ein ekelhafter, saurer Gestank, der die Luft sättigte. »Es riecht wie toter Fisch.«

Tenel Ka konzentrierte sich und verengte die Augen zu Schlitzeln. »Und verrottender Seetang. Hier ist irgend etwas sehr Altes. Etwas ... Ungesundes.«

Jaina überprüfte erneut den Kurs. »Nun, der Wellengleiter steuert direkt darauf zu.«

Ehe jemand eine Bemerkung dazu machen konnte, gerieten sie in den seltsamen gallertartigen Bereich. Das Wasser war mit großblättrigem, treibendem Seetang bedeckt, der so dicht war wie Unterholz im Dschungel. Dicke, gummiartige Tentakel mit langen weißen Dornen glänzten im Wasser. Riesige rote Blumen, so groß wie Jacens Kopf, öffneten sich in den dichtesten Bereichen dieses Morastes.

Jacen beugte sich über den Rand des Wellengleiters, um besser sehen zu können. In der Mitte jeder mit fleischigen Lippen ausgestatteten Blüte befand sich eine Traube feuchter blauer Früchte, die der gesamten Blüte das Aussehen eines weit geöffneten Auges verliehen. Dieser Eindruck wurde noch verstärkt, als der vorbeijagende Wellengleiter eine Art Reflex auslöste und die Blüten der schwimmenden Pflanzen sich schlossen und wieder öffneten wie blinzeln- de Augenlider.

»Merkwürdig«, meinte seine Schwester neben ihm.

»Interessant«, erwiderte er.

Vor ihnen breitete sich die verfilzte Masse dünner Seetangstränge aus, so weit das Auge reichte. Der Wellengleiter setzte

seinen Kurs über die wogende Wasseroberfläche fort, und der faulige Gestank wurde stärker. Die dicken Stängel und Zweige zuckten, als bewegten sie sich aus eigener Kraft. Aber Jacen entschied, dass diese Bewegung durch die Strudel und Strömungen unter der Wasseroberfläche verursacht wurde.

Einige der großen Augenblumen richteten sich auf ihren Stängeln auf und wandten sich ihnen zu, als studierten sie die Besucher. Jacen erschauerte und warf Jaina einen Seitenblick zu. »Na ja, also ... vielleicht ist >merkwürdig< doch das bessere Wort dafür«, räumte er ein.

Lowie schaute sich um und winselte unbehaglich. Jaina fing den Blick des Wookiee auf und bis sich auf die Unterlippe. »Es gefällt mir überhaupt nicht, wohin dieses Boot uns bringt. Ich weiß wirklich nicht, ob ich tatsächlich noch weiter in diese Seetangwüste vordringen möchte.«

»Aber wir sind doch vom Autopiloten abhängig - oder etwa nicht?« sagte Jacen. »Wenn wir ihn ausschalten, wie sollen wir dann zurückfinden?«

Der junge Wookiee bellte eine Antwort, doch Jaina kam MTDs Übersetzung zuvor. »Wir haben den Kurs stets im Auge behalten - Lowie und ich würden wahrscheinlich nach Hause zurückfinden. Das dürfte ziemlich einfach sein.«

Tenel Ka erhob sich und ließ den Blick über den Seetang gleiten, als versuche sie sich an etwas zu erinnern. »Jaina hat recht«, sagte sie. »Wir sollten umkehren. Noch länger hierzu- bleiben wäre unklug.«

Jaina und Lowie übernahmen die Steuerung, gingen mit dem Gas herunter, während sie den Autopiloten abkoppelten. Als sie versuchten, das Boot zu wenden, um sich aus dem Seetang zu befreien, blieben die Maschinen hustend stehen.

Da er nichts lieber tat, als fremdartige Pflanzen und Tiere zu untersuchen, nutzte Jacen den Stopp als willkommene Gelegenheit, sich erneut über den Rand des Gleiters zu beugen. Er griff nach unten, um den gummiartigen, ungewohnt aussehenden Seetang zu berühren.

Plötzlich drehte sich jede der roten Augenblumen in seine Richtung und starrte ihn an.

»Donnerwetter!« stieß Jacen hervor. Er winkte probeweise mit der Hand, und die Blumen drehten sich abermals, angelockt durch die Bewegung. Neugierig griff er nach der nächsten Blüte - und eine dicke Seetangranke schoss hoch, um sich schmerzhaft um sein Handgelenk zu wickeln.

»He!« rief er aus. Dornen stachen in seinen Arm. Der Seetang begann zu ziehen. »Hilfe!«

Er packte die Reling des Wellengleiters mit der freien Hand, um zu verhindern, dass er in das Gewirr gieriger Wasserpflanzen hineingezerrt wurde. Die Ranken schlugen jetzt wie lebendige Tentakel hin und her ... hungrig. Weitere Äste zuckten hoch, schlugen gegen die Bordwand und ringelten sich um die Reling.

Lowbacca sprang vom Führersitz hoch und umklammerte die Beine seines Freundes im gleichen Moment, als die Pflanze ihre Bemühungen verdoppelte, mit scharfem Ruck zog und Jacen über die Reling rutschen ließ. Er hing über dem Wasser und kämpfte darum, seinen Arm vom Seetang zu befreien.

Plötzlich tauchte Tenel Ka neben ihm auf. Sie klammerte sich mit den Beinen an der Reling fest, zückte eins ihrer Wurfmesser und begann, damit auf die Ranke einzuschlagen, die Jacens Arm festhielt. Der Seetang wurde mit einem Knall durchgetrennt, und im Zurückfallen schaffte Lowbacca es, Jacen wieder an Deck zu hieven.

»Verdammt noch mal!« rief Jacen und wischte sich das Blut ab, das aus mehreren Einstichen in seiner Hand heraus-sickerte. »Das war knapp!«

Aber es war nur der Anfang. Besorgt betrachtete er das Wasser rund um das Boot. Die Seetangmassen wogten hin und her, so weit das Auge blicken konnte. Dicke Arme fuhren durch die Luft, angelten nach der Bootsreling, als wollten sie den Wellengleiter in die Tiefe ziehen. Das Monster hatte Jacens

Blut gekostet und entschieden, dass Jedi-Ritter genau die Delikatesse waren, die es zum Mittagessen haben wollte.

Ein weiterer sich windender Tentakel tastete sich an der Bootsseite hoch und suchte eine Beute, in die er seine Dornen bohren konnte. Tenel Ka sprang der tödlichen Ranke in den Weg und attackierte sie mit ihrem Messer. Sie stach in den dicken Seetangstängel, und eine sirupartige grüne Flüssigkeit quoll heraus.

Der Seetang wich zurück, peitschte wieder vor und traf Tenel Ka seitlich am Kopf. Ein dünner Blutfaden lief an ihrer Wange herab. Anstatt vor Schmerzen aufzuschreien, beantwortete Tenel Ka diesen Angriff mit ihrem Messer und hackte den gewundenen Pflanzenarm durch - und ein weiterer fatter Tentakel schlug dumpf auf das Deck.

Jacen schüttelte seinen verletzten Arm, damit das Gefühl wieder zurückkehrte, und griff dann nach dem Lichtschwert, das an seiner Seite hing. Er hatte es längere Zeit nicht mehr benutzt, aber er konnte sich ein Zögern jetzt nicht leisten - nicht, wenn er jemals ein echter Jedi-Ritter sein wollte ... und erst recht nicht, wenn sie alle mit heiler Haut davonkommen wollten. Er schaltete die smaragdgrüne Klinge ein. »Ich lasse nicht zu, dass irgendein Unkraut mich fertig macht!« rief er.

Die summende Waffe durchtrennte einen der kräftigen Tentakel, die sich um die Reling gelegt hatten. »Nimm dies«, stieß Jacen hervor. Graue Dampfschwaden brannten in seinen Augen, als das Stück abgeschnittener Seetang herabfiel.

Draußen im Wasser schlugen die Tentakel wild herum. Sie schienen Schmerzen zu haben. Die scharlachroten Augenblumen blinzelten und rotierten hektisch. Der Geruch von verbrannter Pflanzensubstanz und salzigem Meerwasser erfüllte die Luft.

»Ich bringe uns von hier weg!« rief Jaina von den Kontrollen herüber und startete die Maschinen. Aber zahlreiche Tentakel hielten sie fest, und der Wellengleiter konnte sich nicht losreißen.

Brüllend aktivierte Lowbacca seine eigene Energieklinge und packte das wie flüssige Bronze schimmernde Lichtschwert mit beiden Händen,

Dickere Stängel stiegen nun aus tieferen Wasserschichten nach oben, jeder mit einer gezackten Muschel am Ende. Sie sahen aus wie gefährliche Scheren, die darauf warteten, ihre Beute in Stücke zu reißen. Die Tentakel zuckten und wanden sich und schlugen die scharfen Muschelränder zusammen, während sie nach etwas Ausschau hielten, worin sie sich verbeißen konnten.

Jaina bediente hektisch die Kontrollen, stemmte sich gegen den Fahrthebel. Die Motoren des Wellengleiters heulten auf, als sie sich gegen die zupackenden Tentakel wehrten.

Lowie stürmte zur Reling. Unter lautem Kampfgebrüll schlug er wieder und wieder mit dem Lichtschwert zu und zerstückelte den Seetang, der ihr Boot immer noch festhielt.

»Oh, Vorsicht, Master Lowbacca - da kommt schon die nächste Ranke!«

Mit einem Antwortknurren zerfetzte Lowbacca auch diesen Tentakel, und der kleine Übersetzerdroide lobte: »Gut gemacht, Master Lowbacca! Ich bin wirklich außerordentlich erfreut, zu hören, dass Sie nicht die Absicht haben, mich als Appetithapen für eine Masse geifernden Seetangs enden zu lassen!«

Tenel Ka wirbelte herum und wehrte einen Angriff von einem der muschelbewehrten Tentakel ab. Sie schlug mit dem Messer um sich, aber eine der Scheren ergriff die Dolchspitze mit einem scharfen Klicken. Die rasiermesserscharfen Muscheln schlugen erneut aufeinander und versuchten, bis zu ihrem Gesicht vorzudringen.

Dann war Jacen heran und kappte die gierige Ranke mit seiner grün leuchtenden Energieklinge. Er grinste Tenel Ka wegen an. »Ich wollte mich nur revanchieren.«

»Vielen Dank, Jacen«, sagte seine Freundin.

Mit einem gewaltigen Hieb durchtrennte Lowie den letzten Seetangentakel, der das Boot noch festhielt. Der Wellengleiter

machte einen Satz nach vorn und entfernte sich ein Stück, während dornige Ranken sich streckten und vorpeitschten, um ihre Beute erneut zu packen.

So schnell sie konnte, brachte Jaina den Wellengleiter auf Höchstgeschwindigkeit und jagte über die verschlungene Pflanzenmasse hinweg. Die böartigen Augenblumen starteten sie an. Andere umherpeitschende Tentakel richteten sich auf, aber der Seetang schien nicht schnell genug reagieren zu können.

Jacen hielt seine grüne Lichtklinge bereit. Dieses Ding war viel mehr als eine Pflanze. Es war ... etwas Vernunftbegabtes, etwas, das reagieren konnte. Er benutzte die Macht, hoffte, die Kreatur damit beruhigen zu können, sie dazu zu bringen, sie in Ruhe zu lassen. »Ich kann das Gehirn nicht finden«, sagte er. »Das Ding scheint ausschließlich aus Reflexen zu bestehen. Alles, was ich spüre, ist Hunger und nochmals Hunger.«

»Nun, mit seinem Hunger wird es wohl noch eine Weile leben müssen«, meinte Jaina lakonisch.

»Ja, wirklich! Dem kann ich nur beipflichten«, bemerkte MTD.

Sekunden später hatten sie sicheres Gewässer erreicht. Jaina und Lowie suchten sich einen neuen Kurs, stellten die notwendigen Berechnungen an und lenkten den Wellengleiter manuell in die Richtung, die sie zum Riffheim zurückführen musste.

Als Jacen zu Tenel Ka schaute, um sich zu vergewissern, dass sie unversehrt war, gewährte er zu seiner Überraschung einen Ausdruck der Ruhe und Zufriedenheit in ihrem Gesicht, während sie den Dolch in die Scheide an ihrer Hüfte zurückschob. Sie erschien ihm so lebendig und selbstsicher, wie er sie seit ihrem schicksalhaften Lichtschwertduell auf Yavin 4 nicht mehr gesehen hatte.

»Wir sind wirklich hervorragende Krieger«, sagte Tenel Ka. »Es gibt nichts Besseres als ein wenig Konditionstraining, um sich die Zeit zu vertreiben.«

Lowbacca gab ein zustimmendes Gurren von sich. MTD piepte, schenkte sich jedoch einen weiteren Kommentar. Jaina musterte Tenel Ka verblüfft, aber Jacen lachte. »Ja, wir sind wirklich ein tolles Team, nicht wahr? Echte junge Jedi-Ritter.«

Tenel Ka war Jacen dabei behilflich, die Verletzungen an seinem Arm zu verbinden, und er verrieb ein wenig Wundsalbe aus dem Erste-Hilfe-Kasten des Wellengleiters auf einem schmerzhaften Schnitt an seiner Wange. »Ich glaube nicht, dass Botschafterin Yfra an ein derartiges Abenteuer dachte, als sie uns diesen Ausflug spendierte«, sagte sie. »Aber ich fand es trotzdem recht vergnüglich.«

Lowbacca knurrte und deutete auf die Navigationskonsole. »Du liebe Güte! Master Lowbacca meint, es wäre vielleicht ein wenig verfrüht, sich schon wieder in Sicherheit zu fühlen«, übersetzte MTD. »Er glaubt nämlich, dass unser Abenteuer kein Zufall war.«

»Was meinst du?« fragte Jacen. »Ich habe keine Ahnung, was diese Zahlen bedeuten.«

»Ich glaube, er meint dies dort.« Jaina deutete mit einem Kopfnicken auf die Konsole, wo die vorprogrammierten Kurskoordinaten zu lesen waren. »Der Autopilot war entsprechend eingestellt, um uns mitten in dieses Feld mörderischen Seetangs hineinzumanövrieren - und nicht mehr zurückzubringen.«

17

Das gurgelnde, plätschernde Geräusch kleiner Wellen, die gegen steinerne Docks und vor Anker liegende Boote leckten, erfüllte die Höhle. Mit jedem Atemzug nahm Tenel Ka die Ruhe auf, die vom frischen Geruch des Salzwassers und von dem kühlen, soliden Gestein ringsum ausging. Sie saß mit nackten und über Kreuz geschlagenen Beinen da und bediente sich einer Beruhigungstechnik der Jedi, um ihre Gedanken zu klären.

Dabei ließ sie ihren Blick von einem ihrer Freunde zum anderen wandern.

Jaina, die mit dem Kopf unter der Kontrolltafel verschwunden war und deren Füße in die Luft ragten, untersuchte die Lenkvorrichtungen des Wellengleiters. Über ihr bediente Lowbacca den Navigationscomputer. Von Zeit zu Zeit reichte er Jaina verschiedene Werkzeuge hinunter, die sie benötigte. Tenel Ka empfand einen kurzen Schmerz des Bedauerns und der Unterlegenheit, während sie verfolgte, mit welcher Sicherheit und mit welchem Geschick ihre Freunde zu Werke gingen. Ihnen war überhaupt nicht bewusst, wie leicht es ihnen fiel, die eine oder die andere Hand zu benutzen.

Jacen lag neben Tenel Ka auf dem Felsvorsprung. Seine rechte Hand tauchte tief ins Wasser, während die Finger der linken über die Oberfläche strichen und versuchten, ein amphibisches Lebewesen so nahe heranzulocken, dass er es mit der bloßen Hand fangen konnte.

»Reich mir mal den Hydroschraubenschlüssel, Lowie«, bat Jaina mit gedämpfter Stimme. »Ich muss diese Metallverkleidung abmontieren.« Ohne von seiner Arbeit aufzuschauen, angelte der Wookiee mit einer feingliedrigen Hand das gewünschte Werkzeug aus der Kiste hinter ihm und gab es seiner Partnerin.

Es ist so einfach mit zwei Armen, dachte Tenel Ka. Für einen kurzen Augenblick keimte ein Gefühl des Neids in ihr auf, doch sie verdrängte es ebenso rasch, wie es gekommen war, nicht bereit, sich solch irrationalen Reaktionen hinzugeben. Selbst wenn sie noch beide Hände gehabt hätte, wäre sie nicht in der Lage gewesen, die Dinge zu vollbringen, die Lowbacca mit seinen langen, gelenkigen Armen zuwege brachte. Er benutzte alles, was ihm zur Verfügung stand - Körper und Geist — zur Vervollkommnung seines Könnens. Genauso wie Jacen und Jaina es taten.

Genauso wie Tenel Ka es früher getan hatte.

War sie immer noch dieselbe entschlossene Person, die ihre

Fertigkeiten und Fähigkeiten in vollem Umfang nutzte, fragte sie sich. Oder gab es diese Person nicht mehr, nun da sie ihren linken Arm verloren hatte?

Ihre Miene verdüsterte sich bei diesem Gedanken, Wenn das fehlende Glied das einzige war, was sie störte, dann hätte sie den biosynthetischen Ersatz, den ihre Großmutter ihr angeboten hatte, ebenso gut annehmen können ... Demnach war die Verletzung selbst trotz allem wahrscheinlich nicht ihr Hauptproblem.

Tenel Ka bemerkte, dass Jacen sich auf die Ellbogen gestützt und ihr zugewandt hatte, um sie mit ernsten Augen zu betrachten, »Hey, du warst gestern bei dem Kampf gegen diesen Mörder-Seetang richtig gut.«

»Du meinst sicherlich für ein Mädchen mit nur einem Arm, nicht wahr?« erwiderte Tenel Ka bitter.

»Ich ... nein, ich —« Jacens Wangen röteten sich, und er wandte den Blick ab. Seine Stimme klang leise, als er wieder zu reden begann. »Es tut mir leid. Ich habe nur daran gedacht, wie du gegen die Pflanze gekämpft hast. Dein fehlender Arm spielte überhaupt keine Rolle - er hat dich kein bisschen behindert.«

Tenel Ka zuckte zusammen, als hätte er sie geschlagen. Er hatte recht, dachte sie. Sie hatte keinesfalls gekämpft wie eine schwache, bemitleidenswerte Invalidin. Instinktiv hatte sie alle Mittel eingesetzt, die ihr zur Verfügung standen, hatte sie aus sämtlichen Energiequellen geschöpft. Sie war wirklich sie selbst gewesen und hatte jede in Reichweite befindliche Waffe benutzt.

»Es braucht dir nicht leid zu tun, Jacen«, tröstete sie ihn. »Du hast deine Worte als Kompliment gemeint. Ich bin es, die sich entschuldigen muss.« Sie vergegenwärtigte sich noch einmal den Kampf und überlegte, wie viel sie zu seiner Entscheidung tatsächlich beigetragen hatte. »Ich hätte vielleicht besser zum Zuge kommen können, wenn ich -«

»- wenn du noch deinen anderen Arm gehabt hättest?« beendete Jacen den Satz für sie. »Hey, ich hätte auch besser

kämpfen können, wenn ich eine Blasterpistole gehabt hätte, aber die hatte ich nicht. Ich habe nur mein Bestes gegeben.«

»Nein.« Tenel Ka genoss seine überraschte Miene. »Ich wollte etwas anderes sagen, nämlich dass ich sicher besser gekämpft hätte, wenn ich ein Lichtschwert gehabt hätte.«

Mit einem unsicheren Lächeln erwiderte Jacen ihren Blick. »Ja ... du kannst sehr gut mit einem Lichtschwert umgehen. Natürlich bist du auch in vielen anderen Dingen sehr gut.«

Das ist wohl richtig, dachte sie staunend. Sie war wirklich gut mit dem Lichtschwert. Immer noch. Und sie war außerdem eine gute Schwimmerin, Kämpferin, Läuferin. Aber sie hatte aufgehört, an sich selbst zu glauben, hatte aufgehört, jeden Teil ihres Körpers und ihres Geistes in vollem Umfang zu nutzen. Diese Dinge waren ein integraler Bestandteil ihrer Persönlichkeit, auf die sie immer so stolz gewesen war - und genau das war es, was sie seit dem Unfall vermisst hatte.

»Ich danke dir, mein Freund«, erklärte sie. »Ich hatte beinahe schon vergessen, wer ich bin.«

Er setzte sein verschmitztes Grinsen auf, für das er so berühmt war. »Hey, wenn es genauso gefährlich ist, ich zu sein, wie es gefährlich ist, du zu sein, dann könnte ich auch vergessen, wer ich bin.«

»So, jetzt müsste es eigentlich klappen«, verkündete Jaina mit lauter Stimme, während sie aus dem Wellengleiter herauskletterte. Lowbacca knurrte und gestikulierte.

»Jawohl«, bestätigte Jaina. »Sabotage, eindeutig und zweifelsfrei.« In ihrer üblichen Direktheit sah sie Tenel Ka an und fragte: »Könnte es möglich sein, dass deine Großmutter dahintersteckt?«

Jacen schluckte. Dieser ..Gedanke war ihm noch nicht gekommen. »Deine Großmutter? Sie würde doch wohl nicht versuchen ...!«

Tenel Ka dachte ernsthaft über diese Frage nach. »Nein«, meinte sie schließlich. »Wenn meine Großmutter eine solche Absicht verfolgen würde, hätte sie mich ... schon lange vor eu-

rer Ankunft aus dem Weg geschafft.« Lowbacca stieß ein fragendes Knurren hervor, und Tenel Ka fuhr fort: »Ihr dürft mich nicht missverstehen. Ich halte sie durchaus eines Mordes für fähig — aber ich spüre gleichzeitig, dass sie die Absicht hat, mich vor Gefahren zu bewahren, mich zu beschützen, ganz gleich, ob ich Königin oder eine Jedi werde.«

Lowbacca knurrte eine Erwiderung, und MTD dolmetschte: »Master Lowbacca weist daraufhin - und das völlig zu recht, möchte ich hinzufügen —, dass Ta'a Chume, während sie zwischen hier und dem Brunnenpalast hin und her pendelte, so wie sie es heute getan hat, wohl kaum einen nennenswerten Schutz hat geben können.«

»Nun, sie hat ein paar Wächter zurückgelassen«, wandte Jaina ein.

»Und die Botschafterin Yfra«, fügte Jacen hinzu und verdrehte die Augen. »Ausgerechnet die.«

Jaina bis sich auf die Unterlippe. »Yfra war es, die uns vorschlug, einen Ausflug mit dem Wellengleiter zu unternehmen, vergesst das nicht.«

Lowbacca bellte zustimmend. »Ganz zu schweigen von der Tatsache, dass sie für sich in Anspruch nimmt, den Wellengleiter höchstpersönlich programmiert zu haben«, lieferte MTD die Übersetzung. »Du lieber Himmel!«

Tenel Ka, die der Botschafterin Yfra noch nie richtig über den Weg getraut hatte, enthielt sich eines Kommentars, als ihre Freunde ihren Verdacht aussprachen. In der Feme konnte sie den Lärm des großen hapanischen Wasserdrachens hören, der sich näherte. »Vielleicht ist es im Augenblick am sichersten, niemandem zu trauen«, schlug sie schließlich vor.

Jaina und Lowbacca pflichteten ihr bei.

»Und vielleicht sollten wir uns von Botschafterin Yfra tunlichst fernhalten«, fügte Jacen hinzu.

In diesem Moment glitt die königliche Yacht auf einem hauchdünnen Luftkissen in die Höhle hinein. Tenel Kas Großmutter stand am Bug. Ta'a Chume lenkte den hapani-

sehen Wasserdrachen an einen der steinernen Piers und stoppte. Dann kletterte sie hinaus auf das Dock, während ihre Wachen das Fahrzeug sicher vertäuten.

Während sie vortrat, um ihre Großmutter zu begrüßen, versuchte Tenel Ka irgendwelche feindseligen Absichten zu erspüren, die die Matriarchin möglicherweise verfolgte. Die einzigen Emotionen, die sie auffing, waren jedoch Müdigkeit, Enttäuschung und ein Anfang grimmiger Entschlossenheit.

»Wir hatten einen der Bombenleger heute gefasst«, erzählte ihre Großmutter mit müder Stimme, »es war eine Frau — aber ehe ich sie verhören konnte, wurde sie vergiftet.« Ta'a Chume schüttelte den Kopf. »Sie befand sich die ganze Zeit unter Bewachung. Ich habe nicht die geringste Ahnung, wie der Mörder so schnell an sie herankommen konnte.«

»Ihr scheint Ruhe nötig zu haben, Großmutter«, stellte Tenel Ka fest und gab sich Mühe, wegen der angegriffenen Erscheinung der ehemaligen Königin nicht zu besorgt zu wirken.

»Vielleicht solltet Ihr die Untersuchung lieber nicht persönlich leiten.«

Ta'a Chumes Augen verengten sich listig. »Jahrzehntelang habe ich den gesamten Hapes-Cluster ganz allein regiert.« Die Frau seufzte und schien in sich zusammenzusacken. »Aber vielleicht hast du recht. Ich werde Botschafterin Yfra zum Festland schicken, damit sie die Suche fortsetzt.«

Tenel Ka bis sich auf die Zunge, um nicht mit ihrem Verdacht herauszuplatzen, dass Yfra die Untersuchung wohl eher sabotieren könnte, anstatt sie voranzutreiben. Aber wenigstens würde ein solcher Auftrag die möglicherweise mordlustige Botschafterin von Riffheim fernhalten. Und zwar ganz fern.

Mittlerweile betrachtete Zekk sein Lichtschwert als einen guten alten Freund.

Obgleich er sich nicht die Zeit oder Sorgfalt genommen hatte, seine eigene Waffe zu bauen, war der rote Energiestrahle zu einem festen Bestandteil seines Lebens geworden. Er wusste, wie er ihn im Kampf gegen imaginäre Gegner zum Tanzen brachte. Er hatte gegen jedes simulierte Monster, das die Computer hervorbringen konnten, im Übungsraum gekämpft und gesiegt. Er hatte Mynocks, Abyssins, Kraydrachen, Wampa-Eismonster, Piranhakäfer und Horden wütender Tusken-Räuber erschlagen.

In einem Kampf hatte er sogar einen wilden Rancor mit seinem Lichtschwert gefällt. Nach diesem sehr mühevollen Sieg hätte Zekk gern die Reaktion seines Rivalen Vilas gesehen, der von diesen abgrundtief hässlichen Bestien besonders angetan zu sein schien.

Nun schritt Zekk neben Brakiss einher, während der Meister der Schatten-Akademie ihn durch mehrere Korridore zum Mittelpunkt der Station führte. Ausschließlich mit seiner Ausbildung beschäftigt, hatte Zekk niemals daran gedacht, von selbst hier herzukommen. Mittlerweile kein mit Minderwertigkeitskomplexen beladener und wortlos staunender Schüler mehr, marschierte Zekk in seiner Lederrüstung, das Lichtschwert an der Seite, dahin, als wäre er Brakiss fast ebenbürtig.

Der Meister der Schatten-Akademie wirkte sehr still und nachdenklich. Die makellos gezeichneten Züge seines attraktiven Gesichts waren zu einer undeutbaren Maske erstarrt, und dass seine Stirn gerunzelt war, ließ sich allenfalls erraten.

Zekk räusperte sich, als seine Neugier sich nicht mehr bezähmen ließ und sich in einer Frage Luft machen mußte. »Master Brakiss, ich spüre ... eine gewisse Unruhe bei Euch. Ihr

habt mir noch nichts über die nächste Übung erzählt. Gibt es in diesem Zusammenhang etwas, das ich wissen sollte?«

Brakiss hielt mitten im Schritt inne und fixierte den jungen Mann mit einem ruhigen, durchdringenden Blick. »Du bist im Begriff, mit deiner bisher schwierigsten Aufgabe konfrontiert zu werden, Zekk. Alles hängt von ihr ab. Heute wirst du beweisen müssen, wie begabt du in Wirklichkeit bist.«

Zekk hob das Kinn und atmete zischend ein, wobei seine Nasenlöcher sich aufblähten. Seine Hand griff instinktiv nach seinem Lichtschwert. »Ich bin zu allem bereit.«

Sie erreichten die massive Metalltür, und Brakiss tastete den Code ein, der die pneumatischen Schlösser entriegelte. Die schwere Tür öffnete sich langsam und gab den Blick auf eine kleine Luftschleusenkammer und eine zweite verriegelte Metalltür auf der arideren Seite frei.

»Vertraue auf deine Fähigkeiten, Zekk«, ermahnte Brakiss den jungen Mann. »Spüre die Macht.«

Zekk nickte ernst. »Wie immer, Master Brakiss. Ich werde Eure Prüfung bestehen. Aber weshalb ist sie so wichtig? Weshalb macht Ihr Euch solche Sorgen?«

Brakiss bedeutete dem jungen Mann mit einer Geste, die Kammer zu betreten. Zekk folgte der Aufforderung und blieb dann abwartend stehen, aber Brakiss folgte ihm nicht. »Es ist *dein* Kampf. Und es wird ein Kampf auf Leben und Tod sein«, sagte er. Dann schlug er die Tür zu und schloss Zekk in der Kammer ein.

Zekk wartete in der leeren Schleusenkammer. Master Brakiss Worte hallten in seinem Kopf nach. Die Türen blieben verschlossen, und er zwang sich dazu, ruhig zu atmen, obgleich er sich beengt und eingesperrt fühlte. Er zog sein zuverlässiges Lichtschwert, umklammerte es, dass seine Knöchel sich weiß färbten, schaltete die Klinge aber noch nicht ein.

Die Sekunden verstrichen, und die andere Tür wollte sich noch immer nicht öffnen. Angst keimte in ihm auf, aber er verdrängte sie. Ein Jedi hatte für Angst keinen Platz in seinem Be-

wußte, und es gab auch keinen Grund dazu. Die Macht steckte in allem, und die dunkle Seite war seine Verbündete.

Dennoch - auch wenn Zekk schreckliche Kreaturen im Simulationsraum besiegt hatte, waren seine Gegner lediglich Phantome gewesen. Er wusste, dass während eines Kampfs gegen einen echten Widersacher sehr viel mehr gefährliche Dinge geschehen konnten.

Er betrachtete die innere Tür und fragte sich, ob er sie mit seinem Lichtschwert aufbrechen und sich einen Weg hindurch bahnen sollte. Er musste in Erfahrung bringen, was auf der anderen Seite lauerte. War dies vielleicht schon ein Teil der Prüfung? Wie lange sollte er warten?

Geduld, sagte er sich. Er fing an, bis hundert zu zählen, aber ehe er bei zehn ankam, gaben die automatischen Schlösser der inneren Tür mit einem dumpfen Ruck nach, der die Metallwände zum Schwingen brachte. Wie von Geisterhand tat sich die Tür langsam vor ihm auf.

Zekk spürte, wie er jeglichen Halt verlor und taumelte, als er in ein hell erleuchtetes *Nichts* trat... der Fußboden und die Decke und die Wände rotierten und verschwammen vor seinen Augen, bis er endlich begriff, dass er in einen Raum gestolpert war, in dem die künstliche Gravitation abgeschaltet worden war - es war die Nullgrav-Arena im Zentrum der Schatten-Akademie! Er trieb mitten in der kugelförmigen Kammer ohne jegliches Gefühl für unten oder oben und mit nichts, was seine Bewegung hätte bremsen können.

Zekks Magen zog sich krampfhaft zusammen, aber er machte einen tiefen Atemzug und konzentrierte sich darauf, sich nicht zu übergeben. Er richtete den Blick auf die Bilder, die ihn umgaben, und versuchte sich aus kurzen Eindrücken Antworten auf seine Fragen zusammenzureimen. Er umklammerte den Griff des Lichtschwerts, und es gelang ihm, seine gewichtslose Taumelbewegung abzubremsen und sich in der Luft zu stabilisieren. Erst in diesem Moment nahm er die Sitz- und Stehplätze wahr, die sich auf der Innenwand der Kammer

verteilten, sah die Dutzende von Zuschauern, die Balkone, die in grotesken Winkeln an die Wandung montiert waren und weiteren Zuschauern bei Nullgravitation Platz boten.

Sturmtruppler standen Kolonnenweise auf den Balkonen und hielten sich an den Geländern fest. Die anderen Schüler der Schatten-Akademie saßen auf ihren Plätzen und warteten gespannt auf den Beginn des Spektakels. Er straffte sich und fragte sich unwillkürlich, ob er der bevorstehenden Prüfung gewachsen sein würde. Was hatte Brakiss erklärt? Was sollte Zekk jetzt tun?

Gesteinsbrocken trieben wie kleine Mini-Asteroiden im Mittelpunkt der offenen Arena, zusammen mit Metallkisten, kleinen Frachtcontainern und verschiedenen geometrischen Konstruktionen. Lange Durastahlröhren schwebten frei im Raum. Zekk konnte sich keinen Reim auf diese zufällige Ansammlung großer und kleiner Objekte machen.

Plötzlich begriff er: Es waren Hindernisse.

An der gekrümmten Wand am anderen Ende der Arena gewahrte Zekk die transparente Blase einer Beobachtungskuppel. Mit seinen scharfen Augen nahm er darin mehrere Gestalten wahr, Gestalten, die er erkannte: den in eine silberne Robe gehüllten Brakiss; die furchteinflößende Schwester der Nacht, Tamith Kai, mit ihrer ausladenden ebenholzschwarzen Frisur; die in eine schwarze Rüstung gezwängte Gestalt Qorls, des TIE-Piloten.

Master Brakiss beugte sich vor und sprach in einen Stimmverstärker. Seine Worte hallten durch das Amphitheater, und sämtliche Hintergrundgeräusche verstummten.

»Ihr alle, die ihr euch hier versammelt habt, werdet jetzt Zeugen der Auswahl eines Führers für unsere neuen Dunklen Jedi-Schüler - eines Führers, der der erste General der Streitkräfte unserer Schatten-Akademie sein wird, wenn das Zweite Imperium seinen Feldzug beginnt, um die Galaxis zurückzuerobern. Hier, vor euren Augen, wird der große Kampf stattfinden.

Auf der anderen Seite des Raums, wohin die Sicht teilweise durch die in der Luft schwebenden Hindernisse versperrt wurde, öffnete sich eine weitere Luftschleuse, und eine dunkle Gestalt erschien. Wegen des umhertreibenden Gerümpels konnte Zekk nicht erkennen, wer es war.

Brakiss ergriff wieder das Wort. »Dies ist ein Kampf auf Leben und Tod zwischen Zekk« - er hielt inne, aber keiner der Schüler applaudierte; sie waren so klug, sich ruhig zu verhalten, da sie dem Sieger aus diesem Duell später würden folgen und gehorchen müssen - »und Vilas!«

Zekk wandte sich um, hielt den Lichtschwertgriff vor sich hoch, während er den jungen Mann mit der ausgeprägten Stirn von Dathomir, Tamith Kais stärksten und mächtigsten Schüler, musterte. Vilas hielt sein Lichtschwert kampfbereit.

Vilas stieß sich von der gegenüberliegenden Wand ab und flog auf die Hindernisse in der Raummitte zu. Zekk schaltete seine Waffe ein und tat das gleiche, um im freien Raum auf seinen Gegner zu treffen. Zekks Herz hämmerte wild, und er erkannte, dass dies trotz seiner Nervosität genau die Art von Kampf war, nach der er sich gesehnt hatte. Wie viele Male seit seinem Eintritt in die Schatten-Akademie war Vilas sein Gegner gewesen? Nach dem heutigen Tag würde niemand mehr fragen müssen, wer der bessere Schüler wäre.

Vilas erhob seine spöttische, ölige Stimme; »Wenn du jetzt die Waffen streckst, mein lieber junger Müllsammler, dann gebe ich mich vielleicht damit zufrieden, dich nur zu verstümmeln.« Er lachte. Zekk spürte, wie ihm das Blut in die Wangen schoss. Norys oder eins der anderen Mitglieder der Verlorenen musste Vilas seinen beleidigenden Spitznamen verraten haben. *Müllsammler*.

Zekk griff in das schwebende Gerümpel und fand einen spitzen, länglichen Stein aus eisenhartem Meteoritenmaterial. Er packte ihn. »Wenn du glaubst, dass der Sieg so leicht sein wird, Vilas, dann bezwinde ich dich, ehe du nur einmal blinzeln kannst!«

Zekk schleuderte den Stein mit aller Kraft. In der Nullgravitation raste der Meteorit auf den gegnerischen Dunklen Jedi zu - während gleichzeitig der Schwung, mit dem er den Stein geworfen hatte, Zekk in der Schwerelosigkeit nach hinten taumeln ließ. Er prallte mit dem Kopf gegen einen der metallenen Frachtbehälter. Ein greller Schmerz explodierte in seinem Schädel. In den Ohren ertönte ein schrilles Klingeln. Er klärte seinen Blick gerade noch rechtzeitig, um sehen zu können, wie Vilas lässig dem fliegenden Stein auswich.

Vilas lachte. »Ist das, alles, was du zustande bringst, Müllsammler?«

Zekk sah ein, dass er töricht gewesen war. Er konzentrierte sich und bediente sich der Fähigkeiten, die er in der Vergangenheit erworben hatte. Da Vilas nicht mehr auf den Stein blickte, setzte Zekk die Macht ein, ihn zu seinem Gegner zurückfliegen zu lassen. Die Entfernung war zu gering, als dass der Stein auf eine nennenswert hohe Geschwindigkeit beschleunigen konnte, aber er versetzte Vilas' Schulter immerhin einen heftigen Schlag. Der andere junge Mann schrie auf und wurde von dem Aufprall weggestoßen.

Zekk trieb außer Kontrolle durch die Luft, unfähig, eine bestimmte Richtung einzuschlagen. Er schlingerte hilflos durch den Raum und fühlte sich völlig desorientiert. Die Wände drehten sich um ihn. Schließlich fanden seine Füße Halt an einem dahintreibenden Frachtbehälter, und er stieß sich erneut in Vilas' Richtung ab. Sein Lichtschwert zeichnete eine feurige Spur in die Luft, als er vorwärts schoss.

Vilas hielt seine leuchtende Energieklinge zum Schlag erhoben, während er Zekk entgegenwirbelte. Die beiden Gegner flogen wie Kanonenkugeln aufeinander zu.

Zekk setzte zum Schlag an, und Vilas fing die Lichtklinge mit seiner eigenen auf. Die Klingen prallten gegeneinander und sprühten Blitze. Elektrische Entladungen zuckten in alle Richtungen. Dann sauste Zekk vorbei, während Vilas in der Luft strampelte, um ihn zu verfolgen.

Zekk hielt Ausschau nach einem der fliegenden Hindernisse, um sich erneut abzustoßen — aber plötzlich mahnte ihn sein Jedi-Instinkt, schnellstens auszuweichen. Im gleichen Moment kam Vilas vorbeigeflogen und ließ sein Lichtschwert hackend und summend durch die Luft schwirren. Zekk krümmte sich zusammen, als wollte er rückwärts über einen niedrigen Zaun springen - aber nicht schnell genug. Die brennende Waffe seines Gegners kam ihm zu nahe, ritzte Zekks wertvolle Lederrüstung und hinterließ einen qualmenden Riss.

Als Vilas mit einem Triumphschrei kehrtmachte, spürte Zekk, wie heiße Wut aus den Tiefen seines Bewusstseins hochkochte und ihm gestattete, die dunkle Seite der Macht noch intensiver einzusetzen. Er griff in den schwebenden Abfallhaufen hinein, packte ein pyramidenförmiges Treibhausmodul und schleuderte das große Objekt Vilas mit einer Wucht entgegen, die ausreichend war, selbst die Scheiben aus Transparistahl zerschellen zu lassen.

Während Vilas sich in der Luft drehte, hieb er mit dem Lichtschwert um sich und halbierte das Treibhaus. Die beiden qualmenden Hälften trudelten in entgegengesetzte Richtungen davon.

Mit wutverzerrtem Gesicht stieß Vilas sich von einem der fliegenden Teile ab und raste auf Zekk zu, der mit halbgesenkter Klinge auf ihn wartete. Vilas bereitete sich darauf vor, erneut mit der Waffe auf seinen Gegner einzuschlagen. Zekk wusste, dass, wenn ihre Schwerter wieder gegeneinander prallten, sie der Schwung völlig außer Kontrolle bringen würde. Während Vilas nun mit seinem Lichtschwert zu einem mächtigen Hieb ausholte, setzte Zekk die Macht ein, sich selbst einen heftigen Stoß zu versetzen - und zwar weg von seinem Gegner.

Vilas schlug mit all er Kraft zu - und die Energieklinge zischte durchs Leere. Da nichts den Schwung seiner Waffe aufhielt, begann Vilas zu rotieren wie ein langsamer Kreisel. Er ruderte wild mit den Armen und hatte völlig die Orientierung verloren.

Zekk nutzte diese Gelegenheit, um Zeit zu gewinnen. Er schaffte es, hinter einen der größeren Meteoriten zu gelangen, die im Zentrum der Schwerelosigkeitsarena hingen, warf sich auf die steinige Oberfläche und drückte den Rücken gegen das Objekt.

Hier konnte er sich für einen Moment verstecken - und sich dann wieder zum Kampf stellen.

In der Beobachtungskuppel war Qorl stehen geblieben, während Brakiss und Tarnith Kai es sich in den Polstersesseln gemütlich gemacht hatten, ihre jeweiligen Champions beobachteten und jeder auf einen persönlichen Sieg hoffte. Qorl versuchte seine Unruhe zu verbergen, konnte jedoch seinen Blick nicht von den beiden begabten jungen Kriegerern abwenden, die in der Nullgrav-Kugel gegeneinander fochten.

In Tamith Kais Augen glomm ein violettes Feuer, als sie die Schlacht verfolgte. Sie verzog ihre weinroten Lippen zu einem spöttischen Grinsen und neigte den Kopf leicht zu Brakiss hinüber. »Dein Junge hat keine Chance«, stieß sie aus dem Mundwinkel hervor. »Vilas ist viel unbarmherziger. Ich habe ihn ausgebildet. Vonnda Ra hat mit ihm trainiert. Sogar Garowyn hat mit ihm geübt. Dieser junge Mann ist das hervorragende Produkt all unserer Bemühungen auf Dathomir. Weshalb sollen wir diesen verschwenderischen Kampf fortsetzen? Gib Vilas doch einfach so das Kommando über die Dunklen Jedi.«

Brakiss lehnte sich zurück. Er strahlte nach außen totale Ruhe aus, obgleich Qorl an seinem entsprechend dem Kampflauf ständig wechselnden Gesichtsausdruck erkannte, dass dieses Duell den Meister der Schatten-Akademie unter höchste innere Anspannung setzte.

»Ach, Tamith Kai«, sagte er, »du vergisst, dass *ich* den jungen Zekk trainiert habe. Das zählt mehr als die gesamte Ausbildung aller Schwestern der Nacht zusammengenommen.«

Tamith Kai riss ihren Blick von dem Wettkampf los und funkelte ihn wütend an. Sie stieß ein verächtliches Schnauben aus.

»Ich denke«, sagte Qorl, »dass Tamith Kai nicht ganz unrecht hat. Diese Art von Konkurrenz ist eine absolute Verschwendung - ganz gleich, wie der Kampf ausgehen wird, wir verlieren auf jeden Fall unseren zweitbesten Schüler, jemanden, der allen anderen Rekruten weit überlegen ist.«

»Das ist eine andere Art von Konkurrenz«, sagte Brakiss, als erklärte er einem seiner Studenten ein besonders kompliziertes Problem. »Diese anderen Schüler kennen ihren Stand und werden alle Befehle befolgen, ohne nachzudenken. Diese beiden hingegen ... jeder hält sich für den Besten. Aber nur einer kann das Kommando führen. Nur einer kann der größte Krieger sein. Wenn wir zulassen, dass der Verlierer am Leben bleibt, wird er sich stets gegen die Anweisungen des anderen auflehnen - vielleicht sogar versuchen, seine Autorität zu erschüttern. Nein, es ist viel besser, wenn wir am Ende wissen, wer der Stärkere ist.«

Tamith Kai stimmte ihm zu. »Ja. Es ist gut, wenn die anderen Jedi-Schüler sehen, wie einer aus ihrer Mitte stirbt. Nur dann werden sie den Ernst unserer Aufgabe verstehen ... und begreifen, dass das zweite Imperium von ihnen eines Tages vielleicht ebenfalls das höchste Opfer verlangen wird.« Brakiss nickte.

Qorl enthielt sich eines Kommentars, Er wollte nicht mit seinen beiden Vorgesetzten diskutieren. Offenbar glaubten beide, Brakiss und Tamith Kai, an die Richtigkeit dieses Verfahrens, und wer war er da schon, dies in Frage zu stellen? Und selbst wenn einer der beiden Streitenden da draußen sich dem Kampf in der Hoffnung entzog, sein Leben zu retten, es wäre auf jeden Fall ein heftiger Schlag gegen die Kampfmoral. Schließlich galt immer noch der Wahlspruch: *Kapitulation ist Verrat*. Qorl beugte sich vor, um den Fortgang des Kampfs zu verfolgen.

Doch er hielt ihn nach wie vor für eine absolute Verschwendung.

Zekk rang nach Atem. Lange konnte er sich natürlich nicht

verstecken - nicht vor so vielen johlenden Zuschauern, die immer fanatischer wurden, je heftiger der Kampf tobte. Seine Hände waren schlüpfrig von Schweiß, und er wusste, dass er es sich nicht leisten konnte, seine Waffe im falschen Moment zu verlieren. Er musste wachsam und gleichzeitig offensiv sein. Nur um sicherzugehen, verriegelte er den Schalter seines Lichtschwerts in der eingeschalteten Stellung und versuchte sich einen Plan zurechtzulegen, der ihm am Ende die Möglichkeit gab, Vilas endgültig auszuschalten.

Dann, hinter ihm und durch den Fels dringend, hörte er ein Knistern und warf sich instinktiv nach vorn, als Vilas' Schwert den Meteoriten völlig durchschnitt, so dass jede Hälfte trudelnden Gesteins eine flache Seite hatte, die so glatt war wie die Oberfläche eines flüssigen Spiegels.

Wenn er nicht im letzten Moment reagiert hätte, hätte das Lichtschwert auch Zekk mittendurch geschnitten.

Er drehte sich in der Luft und sah Vilas auf sich zurasen. Immer und immer wieder sauste seine Lichtklinge durch die Luft. Zekk hob seine Waffe, um die gegnerische Klinge zu bremsen, und ihre Schneiden kollidierten mit einem Funkenregen. Sie drückten gegeneinander, fanden aber keinen Halt in der Schwerelosigkeit. Sie trieben ziellos davon, die Klingen aneinandergesprengt, die Zähne zusammengebissen und einander Hass erfüllt in die Augen starrend.

Als Vilas' Blick für einen kurzen Moment zu einem Punkt dicht hinter Zekks Schulter abglitt, hatte Zekk kaum Zeit, sich zu fragen, was sein Gegner beabsichtigte, ehe eine schwerelos dahintreibende Metallstange gegen seinen Rücken krachte und sich eine Schmerzwave über seine Wirbelsäule ergoss. Er schnappte nach Luft, dann atmete er zischend aus. Sein Lichtschwert, das immer noch loderte, entglitt seinen schweißfeuchten Händen.

Die Zuschauermenge brüllte, während Zekk in der Luft herumruderte und versuchte, sich von seinem Gegner zu entfernen. Mit einem diabolischen Grinsen griff Vilas ihn an. Zekk

streckte die Hand nach seinem Lichtschwert aus, doch es war bereits zu spät. Wie ein flammender Leuchtstab wirbelte es auf einen der Balkone zu, wo Zuschauer sich eilig in Sicherheit brachten.

Ohne eine Waffe in seiner Reichweite, griff Zekk hinter sich, um nach der immer noch bei ihm schwebenden Metallstange zu fassen. Er packte sie und schwang sie mit einem solchen Tempo durch die Luft, dass sie ein pfeifendes Geräusch erzeugte. Aber bei null Schwerkraft befand er sich am anderen Ende des Drehpunktes und begann zu rotieren wie ein Tambourstab.

Vilas schlug nach der heranfliegenden Metallröhre und kürzte sie um einen halben Meter. Zekk drehte sich weiter, und Vilas holte erneut aus. Der Schlag ging daneben. Zekk stieß mit dem extrem heißen Ende der abgeschnittenen Stange zu, und die schwelende Spitze bohrte sich durch Vilas Rüstung und versengte seine Rippen.

Vilas heulte vor Schmerz auf und ergriff nun selbst das Rohr, schwenkte es zur Seite und benutzte den Schwung, um Zekk wegzuschleudern. Zekk segelte durch den Raum, stieß sich von einem der treibenden Meteoriten ab und streckte seinen Geist aus, um sein Lichtschwert zurückzurufen. Die Waffe stoppte ihren wirbelnden Abwärtsflug zur Wand, machte kehrt und sprang in seine Hand.

Als Zekk sich umwandte und wieder nach Vilas Ausschau hielt, stellte er fest, dass sein Gegner verschwunden war. Der düstere junge Mann von Dathomir versteckte sich nun genauso wie Zekk. Zekk verengte die Augen und öffnete seinen Geist der Macht, lauschte und versuchte Vilas zwischen den Hindernissen aufzuspüren.

Der Lärm der Zuschauer lieferte ihm keinerlei Hinweise ... aber irgendwie konnte er ein schwaches klickendes Geräusch hören, das hinter zwei miteinander verbundenen Frachtbehältern hervordrang. Zekk steuerte genau auf diesen Punkt zu. Er wusste nicht, was Vilas gerade tat, aber er hatte nicht vor,

dem anderen jungen Mann so viel Zeit zu lassen, dass er seinen Plan in die Tat umsetzen konnte.

Zekk benutzte die Macht, um sich dem Geräusch zu nähern, aber als er die Kante des Frachtcontainers umfasste und sich herumzog, das Lichtschwert gezückt, fand er nur einen kleinen Stein, der von unsichtbaren Händen bewegt gegen die Metallwand klopfte. Vilas hatte es geschafft, ihn in die Irre zu locken, hatte mit Hilfe der Macht eine Ablenkung geschaffen, während er sich woanders versteckte und sich auf den nächsten Schlag vorbereitete.

Aus einer plötzlichen starken Vorahnung heraus wirbelte Zekk herum. Vilas musste ihn angreifen. Indem er sich auf seinen Instinkt verließ, seine durch die Macht verstärkten Sinne, reagierte Zekk, ohne nachzudenken.

Ehe er etwas sehen konnte, ehe er sich darüber klar wurde, was er tun wollte, holte er aus, um mit dem Lichtschwert zuzuschlagen, legte alle ihm zur Verfügung stehende Kraft in einen einzigen mächtigen Hieb.

In diesem Moment, durch den grellen Lichtblitz, der vor seinen Augen vorbeiwischte, sah er, wie Vilas sich mit einem Raubtierhaften Grinsen aus dem Behälter schwang. Er hatte sich in einen Hinterhalt gelegt, in der Hoffnung, den ahnungslosen Zekk zu töten.

Aber Zekk hatte ihn überlistet.

Zekk spürte einen leichten Widerstand, als seine heruntersausende Klinge den Gegner fand. Dann schnitt, begleitet von einer aufwallenden Qualmwolke und einem schrecklichen Gestank, die helle Energieklinge durch Fleisch und Knochen und kauterisierte alles auf ihrem Weg. Vilas gab würgende, gurgelnde Laute von sich und setzte seinen taumelnden Flug durch die Schwerelosigkeit fort - aber nun in zwei getrennten, rauchenden Teilen.

Vilas' Todesröcheln ging im Beifallsgeschrei der Menge unter, Zekk starrte auf sein pulsierendes rotes Lichtschwert. Er

war viel zu entsetzt über seine Tat, um Vilas' Leiche anzusehen. Die Zuschauer applaudierten noch immer. Das war keine Simulation gewesen, wurde ihm klar. Das *war echt*, Zekk wusste, dass er auf der Straße hinunter zur Dunklen Seite einen Riesenschritt gemacht hatte. Er hob den Kopf, war völlig sprachlos, während Brakiss' Stimme durch den Nullgrabsaal hallte und den Jubel der Zuschauer überdröhte;

»Hervorragend, Zekk! Ich wusste, du würdest es schaffen!«

Kurz darauf erklang Tamith Kais ein wenig gereizte Stimme. »Meinen Glückwunsch, junger Lord Zekk.«

Dann, zu seiner grenzenlosen Überraschung, überwältigend sogar in seinem Schock über die Gewalttat, die er vollbracht hatte, begann die Luft in der Mitte der Arena zu schimmern, bis ein düsteres Bild die umhertreibenden Hindernisse überdeckte. Der riesige, mit einer Kapuze verhüllte Kopf des Imperators persönlich entbot Zekk seine Glückwünsche.

»Du hast diesen Kampf gewonnen, Zekk«, sagte der Imperator mit einer Stimme, die derart von kalter Macht vibrierte, dass einem das Blut gefror. Zekk sog keuchend die Luft ein. Alle anderen Schüler schwiegen gebannt und warteten gierig auf die weiteren Worte ihres Großen Führers.

»Du bist mein Dunkelster Ritter, Zekk. Ich habe dich auserwählt, persönlich meine Jedi in die Schlacht gegen Luke Skywalkers Jedi-Akademie zu führen!«

19

Der gedämpfte Knall einer Explosion war fast verhallt, als Tenel Ka mitten in der Nacht zusammenfuhr und sich ruckartig aufrichtete. Sie war plötzlich hellwach.

Sie spitzte die Ohren, konnte jedoch nichts Verdächtiges hören. Sie hatte ein paar Mal ziemlich unruhig geschlafen, seit sie in der Festung Riffheim mit ihren dicken Mauern weilte - aber sie war noch nie ohne Grund aufgewacht. Hatte sie wirk-

lich den Knall einer Explosion gehört? Sie war sich nicht sicher. Vielleicht war das laute Geräusch nur Teil eines unangenehmen Traums gewesen ...

Das Zimmer ringsum war dunkel und lag in tiefem Schatten. Erleuchtet wurde es nur durch den silbernen Schein des Mondlichts, das sich durch das Fenster ergoss. Die schwarze Dunkelheit strahlte Stille aus. Eine zu perfekte Stille. In einer einzigen fließenden Bewegung glitt Tenel Ka aus dem Bett, stellte sich hin, hielt inne, um zu lauschen, dann schlich sie zum Festungsfenster.

Ihre Haut prickelte - aber nicht von der Kälte. Sie identifizierte sofort die Reaktion ihrer Jedi-Sinne, die ihr auf diese Weise die Nähe einer Gefahr signalisierten - es war eine allgemeine Unruhe, die schnell zu einem regelrechten Alarmempfinden anwuchs. Irgend etwas war ganz eindeutig nicht in Ordnung.

Tenel Ka schaute aus dem ins Gestein gefrästen Fenster hinaus auf den glänzenden miternächtlichen Ozean, der sich zum Horizont hin in tintiger Schwärze verlor. Die Brecher, von weißem Mondlicht gekrönt, donnerten gegen die dunklen Felsen des Riffs, Sie hörte das Rauschen und Zischen des Meeres - und begriff, dass diese Laute eigentlich nicht so klar und eindeutig hätten sein dürfen.

Wo war das ständige Hintergrundsummen der allnächtlich eingeschalteten Schutzschirme?

Tenel Ka beugte sich vor und schaute sich suchend um. Eigentlich hätte ein mattes Schimmern anzeigen müssen, dass ein schützendes Feld die Festung umgab - aber sie entdeckte nichts dergleichen. Dann wurde ihre Aufmerksamkeit von einem hellen Flackern und einer Rauchfahne angezogen, die sich unweit der Generatorstation in den Himmel schraubte.

Der Feld- und Schirmgenerator war zerstört worden! Das bedeutete, dass Riffheim nun ohne Schutz war!

Tenel Ka zog sich zurück. Sie wollte ins Zimmer zurück und schnellstens den Alarm auslösen - als ihr tief unten eine Be-

wegung auffiel. Mit wild klopfendem Herzen, alle Jedi-Sinne aufs äußerste angespannt, blickte sie hinunter zu der Stelle, wo die steilen Mauern der Festung mit den unregelmäßigen Gesteinsformationen des Riffs verschmolzen. Ein seltsames, mit einer Tarnung versehenes Schiff, die äußere Form lang und kantig, trieb auf Repulsorfeldern dicht über den Wellen heran.

»Aha«, sagte sie halblaut. »Offensichtlich ein Kampfschiff.« Dann verschlug es ihr den Atem, als sie die Gestalten sah, die darauf herumeilten - mehr als ein Dutzend davon.

Schwarze, vielbeinige Wesen, großen Insekten nicht unähnlich, wimmelten an der Basis der Festung herum - und erklimmen mühelos die steilen Mauern. Tenel Ka durchschaute die Taktik sofort, erkannte die schwarze Körperrüstung, die abgehackten, grotesk wirkenden Bewegungen. Ihr Magen zog sich zu einem harten eisigen Klumpen zusammen, und Adrenalin ergoss sich in reichlichen Mengen in ihren Blutkreislauf. Die Bartokks, tödliche humanoide Insektenwesen, waren berüchtigt für ihre unbarmherzigen und leistungsfähigen Angriffseinheiten.

Tenel Ka eilte hinüber zur Kommunikationseinheit, die sich an der Wand neben ihrer Zimmertür befand, und schlug auf den Alarmknopf, um die Festung und ihre Bewohner zu wecken und zu den Waffen zu rufen - aber nichts geschah. Sie drückte noch einmal mit der Hand kräftig auf den Knopf und musste feststellen, dass die gesamte Alarmanlage tot war.

»Licht!« rief sie, doch in ihrem Zimmer blieb es dunkel. Sämtliche Energiequellen, darunter auch die Notgeneratoren, waren von Riffheim abgetrennt worden.

Sie steckten bis zum Hals in größten Schwierigkeiten.

Indem sie sich nach vorn beugte und ihren Armstumpf zu Hilfe nahm, um die Schnalle festzuhalten, brauchte sie nur einen kurzen Moment, um ihren Gerätegürtel um die geschmeidige Reptilienrüstung zu schlingen, in der sie immer schlief. Tenel Ka bändigte ihr Haar mit einem Band und arrangierte die langen rotgoldenen Locken wie eine Krone um ihren Kopf.

Es wurde Zeit, aktiv zu werden. Zuerst einmal musste sie alle Festungsbewohner aufwecken.

Tenel Ka rannte den Korridor hinunter und trommelte gegen die Tür von Jacens Zimmer. Lowbacca gab in seinem Zimmer ein lautes Bellen von sich und riss die Tür auf. Jaina tauchte wie der Blitz aus dem >Spielzimmer< auf.

»Was ist los?« erkundigte Jacen sich und fuhr sich mit den Fingern durch das vom Schlaf zerzauste Haar.

»Etwas ... Gefährliches«, sagte Jaina, die bereits die Situation wahrnahm. »Eine ernste Bedrohung.«

Lowbacca brüllte. Seine strubbligen Fellhaare standen zu Berge, während er sich anschickte, den glänzenden weißen Gürtel aus der Faser der Syrenpflanze umzuschnallen. »Ein Notfall?« fragte MTD. »Ich glaube, unsere Reaktion ist ein wenig übertrieben.«

»Nein. Das ist sie nicht«, widersprach Tenel Ka. »Die Energiezufuhr der Festung ist unterbrochen, und unser Abwehrschirm funktioniert nicht mehr. Die Generator Station wurde zerstört. Wir werden in diesem Moment von einer Angriffseinheit der Bartokks attackiert.«

Jacen wurde bleich. »Hey, von denen habe ich schon mal was gehört. Es sind Insekten, nicht wahr? Und sie wirken zusammen wie ein Schwarm, um ihre Opfer zu überfallen.«

Tenel Ka nickte. »Es sind furchtbare Krieger, die in ihrer Gesamtheit wie ein einziger Organismus funktionieren. Sobald sie ein Ziel haben, kämpfen sie, bis der letzte Angehörige ihres Schwarms getötet wurde - oder bis ihr Opfer vernichtet ist.«

»Diese Taktik ist sicherlich höchst wirkungsvoll«, stellte MTD fest, »aber sie spricht nicht gerade dafür, dass es sich um ausgesprochen freundliche Wesen handelt.«

Jaina runzelte die Stirn und schob entschlossen das Kinn vor. »Nun, worauf warten wir noch?« Sie holte das Lichtschwert aus ihrem Zimmer, während Jacen eilig ins Aquariumszimmer zurückkehrte, um ebenfalls seine Waffe zu holen.

Lowbacca, der sein Lichtschwert bereits am Gürtel trug,

brüllte herausfordernd. »Vorsicht, Master Lowbacca, sich jetzt schon als Sieger zu fühlen könnte Ihrer Gesundheit abträglich sein«, meinte MTD. Lowie knurrte nur und fletschte die Zähne, während der schwarze Fellstreifen auf seinem Kopf vor Zorn zu knistern schien.

Tenel Ka betrat das Zimmer des Wookiees, ging zur hinteren Wand und riss den Zeremonienspeer, der dort als Dekoration hing, aus seiner Befestigung. Während sie den Speer in ihrer gesunden Hand wog, sagte sie: »Wir müssen uns gegen sie wehren.«

Plötzlich hörten sie ein lautes Krachen und einen Schrei, gefolgt von einem kurzen Schusswechsel am Ende des Korridors, der zu dem separat stehenden Turm führte, in dem sich die Unterkunft der Matriarchin befand.

»Meine Großmutter!« rief Tenel Ka, »Offensichtlich ist sie das Ziel des Angriffs!«

Mit dem Speer in der Faust rannte sie über die kalten Steinplatten des dunklen Flurs. Alle Leuchtpaneele waren erloschen, und nur das Mondlicht, das durch die Korridorfenster hereindrang, wies ihr den Weg - aber Tenel Ka kannte die Biegungen des Flurs schon seit ihrer Kindheit wie ihre Westentasche.

Knurrend sprintete Lowbacca hinter ihr her, und auch die Zwillinge starteten und beeilten sich, in ihrer Nähe zu bleiben. Jacen und Jaina aktivierten ihre Lichtschwerter, und die strahlenden Energieklingen spendeten genügend Licht, um zumindest die nächste Umgebung erkennen zu können. Tenel Ka hörte weitere laute Rufe, ein Scharren und Poltern, und dann rief die Stimme ihrer Großmutter verzweifelt um Hilfe.

»Schneller!« rief Tenel Ka und beschleunigte ihre Schritte. Jemand musste den Angriffstrupp beauftragt haben, die ehemalige Königin zu beseitigen, vermutete sie. Etwa die Botschafterin Yfra? Wenn Ta'a Chume tot wäre - und solange Tenel Kas Eltern unterwegs waren -, sähe die Botschafterin in einem einarmigen Mädchen in Eidechsenrüstung sicherlich

keine große Gefahr für ihr Machtstreben. Wahrscheinlich war sie felsenfest davon überzeugt, dass nichts und niemand sie daran hindern würde, die Herrschaft über den Hapes-Cluster an sich zu reißen.

Allein diese Vorstellung erzeugte in Tenel Ka rasende Wut, doch sie konnte es sich jetzt nicht leisten, darüber nachzudenken.

Nicht allzu weit voraus tauchten zwei schwarze, rasselnde Insektenwesen aus einem Seitengang auf. Die Bartokks, die so groß waren wie Tenel Ka, standen auf zwei kräftigen Beinen. Sie besaßen ein mittleres Paar Arme in Taillenhöhe zum Greifen und Bedienen von irgendwelchen Objekten, während ein oberes Armpaar in langen, gekrümmten Klauen endete, die aussahen wie Sichel, die bei der Getreideernte benutzt wurden. Die gezackten Schneiden der Sichelklauen zuckten hin und her und würden jeden Feind, der in ihre Reichweite geriet, in Stücke hacken.

Die Bartokks verständigten sich untereinander in ihrer Zwischersprache, als sie diese neuen, unerwarteten Gegner gewahrten, aber Tenel Ka raste in vollem Tempo weiter. Mit der geballten Muskelkraft ihres gesunden Arms stieß sie den Speer nach vorn und bohrte ihn durch den Körper des linken Angreifers. Seine oberen vier Arme ruderten reflexartig durch die Luft und versuchten Tenel Ka die Waffe zu entreißen - aber sie drehte die lange Klinge und schwenkte sie zur Seite. Das harte Exoskelett des Insekts knackte und brach auf. Ein grünlich blauer Schleim tropfte auf den Steinboden. Tenel Ka riss den Speer aus der tödlichen Wunde, während der Bartokk rasselnd auf die Steinplatten stürzte, wo er mit zuckenden Beinen liegenblieb.

Neben ihr stellte Lowbacca den zweiten Angreifer mit einem kurzen, harten Schwung seines Lichtschwerts, der den Bartokk in zwei qualmende Hälften zerschnitt, die dicht nebeneinander auf dem Korridorboden landeten und letzte Zuckungen von sich gaben.

Die Zwillinge kamen heran. »Nicht schlecht für den Anfang«, stellte Jacen keuchend fest. »Zwei Gegner weniger.«

Tenel Ka wandte halb den Kopf nach hinten, während sie weiterrannte. »Wir sollten uns nicht darauf verlassen, dass die beiden auch wirklich tot sind«, sagte sie. »Und vergesst nicht, dass die Bartokks ein kollektives Bewusstsein haben. Mittlerweile wissen alle Angreifer - gewöhnlich gehören fünfzehn zu einem Schwärm -, dass wir unterwegs sind, um meiner Großmutter zu helfen.«

Während sie unweit der gepanzerten Tür zur Unterkunft der Matriarchin um die Flurecke schlitterten, erschienen fünf weitere Insekten, um ihnen den Weg zu versperren. Ta'a Chumes Leibwächter kämpften heldenhaft auf der Schwelle ihrer Unterkunft, aber die restlichen Bartokks hatten diesen Widerstand schon beinahe gebrochen und schickten sich an einzudringen.

Während die jungen Jedi-Ritter vorwärts stürmten, stürzten sich einige Bartokks auf die beiden treuen Wächter vor der Tür der Matriarchin und schleiften sie weg. Die Wächter wehrten sich, schrien auf, und dann erschlafften sie schlagartig.

Obgleich diese Aktion den Weg für eine neuerliche Attacke auf die Unterkunft der ehemaligen Königin freimachen sollte, lenkte sie aber gleichzeitig die Angreifer so weit ab, dass Tenel Ka und ihre Freunde in die Bresche springen konnten. Mit eingeschalteten Lichtschwertern gingen Jacen und Jaina zum Angriff über und zersäbelten die beiden vordersten Bartokks zu einem Haufen zuckenden Insektenfleisches. Lowbacca rammte den dritten Angreifer mit derartiger Wucht, dass er rücklings gegen die Korridorwand flog und sein schwarzer Insektenpanzer aufplatzte.

»Nichts wie rein!« befahl Tenel Ka. Sie konnte hören, wie die Matriarchin weitere Wachen zu Hilfe rief, aber es war niemand mehr da. Statt dessen tauchten vier junge Jedi-Ritter in ihren Gemächern auf.

»Lowie, hilf mir die Tür zu schließen!« rief Jaina. Der

schlaksige Wookiee stemmte die Schulter gegen die gepanzerte Tür, während er und Jaina sie gegen den Ansturm von Armen und ausschlagenden Klauen der Bartokks zudrückten. Erschrocken wichen die meisten Insekten zurück, doch fast im selben Augenblick verstärkten sie ihre Anstrengungen und versuchten sich unter Einsatz ihrer Kraft und ihrer rasiermesserscharfen Sichelklauen Einlass zu verschaffen. In diesem kurzen Überraschungsmoment jedoch fiel die Tür knirschend ins Schloss.

»Jetzt nur noch verriegeln«, keuchte Jaina, und Tenel Ka legte einen Bolzen vor.

Draußen hämmerten die angreifenden Bartokks gegen die Panzerung und kratzten mit ihren Klauen über den Türrahmen. Die Metalltür erzitterte, und Tenel Ka wusste, dass sie dem Ansturm des Mörderschwarms nicht lange würde standhalten können.

Aber das war im Augenblick noch ihre geringste Sorge.

Drei Bartokks waren mit ihnen in die Unterkunft eingedrungen und nunmehr ebenfalls eingeschlossen. Die grausamen Insekten in ihren schwarzen Panzern fackelten nicht lange, sondern formierten sich sofort zum Angriff auf ihr Hauptziel.

Die alte Matriarchin hatte sich in eine Ecke zurückgezogen und dort verbarrikadiert. Sie gab sich alle Mühe, die grotesken Wesen mit einem abgebrochenen Möbelteil abzuwehren. Die jungen Jedi-Ritter beeilten sich, die ehemalige Königin zu verteidigen, aber einer der Angreifer stellte sich ihnen mit seinen messerscharfen Klauen entgegen.

Tenel Ka nahm die Herausforderung an und sprang vor, während das Killerinsekt seinen ersten Angriff gegen sie startete. Sie schleuderte den Zeremonienspeer mit solcher Kraft, dass die Spitze ihrer Waffe die glänzende Körperschale durchbohrte und in einer Fuge zwischen zwei Wandplatten stecken blieb. Tenel Ka ließ den Bartokk aufgespießt wie ein besonders großes Exemplar einer Käfersammlung einfach an der Wand

hängen. Trotzdem zuckte die Kreatur und schlug mit ihren Klauen nach ihnen.

Jacen warf sich nach vorn und trennte mit singender Lichtschwertklinge den vieläugigen Kopf eines anderen Angreifers vom Rumpf, als er auf die Matriarchin zusprang.

Unter heiserem Gebrüll verließ Lowbacca seinen Posten an der von heftigen Schlägen erbebenden Tür und packte den letzten Bartokk und lifte ihn vom Boden hoch. Die zahlreichen mit Sichelklauen bewehrten Arme ruderten wild durch die Luft, während Lowie auf das offene Fenster zusteuerte und das Lebewesen über den Sims hievte. Der Angreifer trudelte ungefähr dreißig Meter durch die Luft, um schließlich auf dem gezackten Riff aufzuschlagen und zu zerschellen.

»Hey!« rief Jacen verblüfft, als der Bartokk, den er enthauptet hatte, nicht etwa zu Boden stürzte und in Zuckungen sein Leben aushauchte, sondern den Kampf fortsetzte und der entsetzten Matriarchin immer näher kam. »Solltest du nicht eigentlich tot sein?«

Er schlug erneut mit dem Lichtschwert zu und kappte die Beine unter dem kopflosen Bartokk. Der Insektentorso stürzte dröhnend auf den Boden, aber mit seinen noch verbliebenen Gliedmaßen versuchte er noch immer auf Tenel Kas Großmutter einzudringen. Der abgetrennte Kopf lag auf den Bodenplatten in der Nähe der Wand, starrte mit Facettenaugen auf sein Opfer und fuhr fort, irgendwie den Körper weiterzudirigieren.

»Die Gehirne dieser Bienenschwarm-Angreifer«, erklärte Tenel Ka, »sind in ihren Körpern praktisch über das gesamte Nervensystem, verteilt. Indem man ihnen einfach den Kopf abschneidet, sind sie nicht zu stoppen. Die einzelnen Teile versuchen dann immer noch ihre Mission zu erfüllen.«

Mit einem weiteren Hieb seines Lichtschwerts halbierte Jacen den verbliebenen Torso. »Das wird allmählich lästig«, sagte er.

Lowbacca ging zu dem abgetrennten Insektenkopf an der

Wand. Dann trat er mit sichtlichem Vergnügen zu und zerquetschte ihn, so wie jemand einen hässlichen Käfer zertreten mochte.

Die schlanke alte Matriarchin schleuderte das Möbelfragment, das sie als Waffe benutzt hatte, beiseite. »Deine Anstrengungen, mich zu retten, in allen Ehren, meine liebe Enkelin«, sagte sie, »aber es sieht so aus, als handle es sich hier um ein von langer Hand geplantes Komplott. Unsere gesamte Festung wurde überannt, und ich sehe keine Möglichkeit zur Flucht.«

Auf dem Fußboden versuchten die grünen Schleim absondernden Stücke des zerhackten Mörders immer noch zur Königin hinzukriechen, wobei sie, nach wie vor eine tödliche Gefahr darstellend, suchend umhertasteten. Der aufgespießte Bartokk hing an der Wand, ruderte mit Armen und Beinen und versuchte sich von Tenel Kas Speer loszureißen.

Draußen auf dem Korridor hämmerten die Überreste des Mörderschwarms pausenlos gegen die Panzerplatten der Tür. Von dort, wo Tenel Ka stand, konnte sie deutlich sehen, wie die einzelnen Nieten heraussprangen und Steinquader an den Rändern der verriegelten Tür zu Staub zerbröselten. Dann war deutlich zu erkennen, wie das Metall der Tür sich allmählich nach innen ausbeulte ...

Eines war sicher: Sehr lange würde die Tür nicht mehr halten.

20

Jaina schaute sich in dem halbdunklen Zimmer um, in dem sie sich verschanzt hatten, und suchte verzweifelt nach einer Fluchtmöglichkeit. Bei dem immer lauter werdenden Lärm der Killerinsekten draußen vor der Tür fiel es ihr schwer, einen klaren Gedanken zu fassen. Fahles Mondlicht strömte von einem trügerisch ruhigen Himmel durch das Fenster herein

und ließ alle anderen Farben zu Schwarz und Weiß und Grau verblassen.

»Wir müssen es irgendwie schaffen, von hier wegzukommen«, sagte Jaina.

Tenel Ka nickte grimmig. »Das ist eine Tatsache.«

Jacen wandte sich an die Exkönigin. »Hey, wenn Ihr irgendwelche Geheimwege kennt, die hier herausführen, dann wäre dies wohl ein geeigneter Augenblick, sie uns zu zeigen.«

»Es gibt keine«, erwiderte Ta'a Chume. »Dieses Turmzimmer wurde als besonders geschützter Raum konstruiert, und zwar ohne irgendeinen geheimen Zugang, durch den ein Mörder eindringen könnte. Riffheim wurde so angelegt, dass es praktisch uneinnehmbar ist.«

Jaina schnaubte abfällig. »Vielleicht solltet ihr lieber Euren Architekten wechseln.«

Tenel Ka tastete nach ihrem Gürtel und löste ihren Wurfanker und das kräftige Faserseil. »Ich sehe keine bessere Möglichkeit. Wir müssen auf dem gleichen Weg fliehen, auf dem diese Wesen in die Festung eingedrungen sind. Und wir müssen nicht nur aus der Festung fliehen, wir sollten auch lieber gleich die Riffinsel verlassen.«

»Aber wohin können wir gehen, Tenel Ka?« fragte Jacen. »Wir hängen hier fest.«

»Ich hab's!« rief Jaina, als sie erkannte, was ihre Freundin vorhatte. »Wir nehmen einen der schnellen Wellengleiter und flitzen übers Meer davon. Das ist unsere einzige Chance.«

Die ernste Matriarchin ging zum Fenster und schaute in die Tiefe. »Ihr meint, da hinabklettern?«

»Ja, Großmutter«, sagte Tenel Ka und verankerte den Haken fest und unverrückbar an den Steinen des Fenstersimses. »Es sei denn, Ihr verlasst Euch auf Eure diplomatischen Fähigkeiten, um mit den Bartokks über eine Beilegung des augenblicklichen Konflikts zu verhandeln.«

In den scharfen Augen der Matriarchin funkelte bedingungslose Entschlossenheit. »Ich habe niemals jemand ande-

rem außer mir selbst gestattet, über mein Schicksal zu entscheiden - daher denke ich, dass ein tödlicher Absturz während meiner Flucht einem tatenlosen Abwarten, um von Insekten in meinem eigenen Schlafzimmer umgebracht zu werden, sicherlich vorzuziehen ist. Ich bin demnach einverstanden. Versuchen wir es also mit Klettern.«

Tenel Ka schüttelte den Kopf, »Falsch, wir *klettern*. Es gibt keinen Versuch!«

Jaina zog an dem Seil. Der Anker verrutschte keinen Millimeter. »In Ordnung, und jetzt nichts wie weg von hier!«

Lowbacca blökte einen Kommentar, und MTD jammerte: »Oh mein Gott - muss ich wirklich?« Auf die geknurrte Erwidern des Wookiee gab der kleine Droide einen elektronischen Seufzer von sich. »Master Lowbacca glaubt, es wäre wohl am vernünftigsten, wenn er sich als erster auf den Weg macht - und unglücklicherweise bin ich gezwungen zuzugeben, dass er recht hat. Erstens, weil er ein erfahrener Kletterer ist, und zweitens, weil er stark und daher in der Lage ist, das Seil für alle anderen festzuhalten, sobald er unten angekommen ist.«

»Klingt einleuchtend«, pflichtete Jaina ihm bei. »Auf geht's.«

Während MTD irgend etwas über das große Risiko daherplapperte, schwang Lowie sich über den Sims und vertraute sein gesamtes Gewicht dem glänzenden Faserseil an. Dann, unter optimaler Ausnutzung seiner langen Arme, ließ er sich Hand über Hand an der vertikalen Steinmauer entlang in die Tiefe gleiten. MTDs mitleiderregendes Gejammer wurde leiser und leiser, bis Lowie schließlich auf den Felsen landete, ein Stück von der Felswand zurücktrat und mit einem heftigen Ruck am Seil zog.

»Gut«, sagte Tenel Ka.

Die Beharrlichkeit, mit der die Bartokks ihre wütenden Sturmäufe gegen die gepanzerte Tür fortgesetzt hatten, erwies sich letzten Endes als erfolgreich. Eine der Türangeln ächzte

und sprang mit einem Knall aus der Felswand. Mit einem lauten Krachen bog sich eine Ecke der Tür nach innen. Zwischen Mörderinsekten schoben ihre scharfen Sichelklauen durch die Lücke.

»Wir haben keine Zeit mehr zu verlieren«, sagte Tenel Ka zu den Zwillingen. »Ihr seid jetzt dran. Das Seil ist stark genug, um euch beide zu tragen.«

»Wir sollten lieber vorsichtig sein«, sagte Jacen, Die Tür klapperte in ihrem Rahmen, und das Metall kreischte gequält auf, als es sich noch weiter nach innen bog.

»Ich glaube, wir können uns jetzt keine besondere Vorsicht mehr leisten«, sagte Jaina mit gepresster Stimme. »Worauf warten wir noch?« Sie kletterte über den Sims, packte das Faserseil und begann an den glatten dunklen Steinen entlang nach unten zu turnen.

Jacen folgte ihr unmittelbar. Das Seil war dünn und der Abstieg gefährlich, aber sie setzten ihre Jedi-Kräfte ein, um das Gleichgewicht zu bewahren und sich leichter zu machen. Unten stand Lowbacca mit gespreizten Beinen auf dem Felsenriff und fixierte das Seil.

»Hervorragend geklettert, Master Jacen, Mistress Jaina«, lobte MTD. »Sie sind fast am Ziel - Sie schaffen es!«

Noch ehe sie festen Boden unter den Füßen hatten, schaute Jaina hoch und beobachtete, wie Tenel Ka und ihre Großmutter sich über den Fenstersims schoben. Die Matriarchin, die nicht die Kraft in ihren alten Händen hatte, um sich richtig an dem dünnen Seil festhalten zu können, legte einen Arm um Tenel Kas Taille. Das junge Kriegermädchen hatte das Seil einmal um ihren Arm geschlungen, um den Widerstand zu verstärken und auf diese Weise ihren Abstieg besser kontrollieren zu können.

Indem sie das Faserseil fest gepackt hielt, lehnte sie sich langsam, hinaus und ließ dann das Seil durch ihre Finger rutschen, während ihre Füße sich gegen die Außenmauer der Festung stemmten. Die gefährliche Kletterpartie war auf Grund

ihres Handicaps vermutlich noch schwieriger und mühsamer, aber Tenel Ka zögerte keine Sekunde. Trotz ihrer üblichen Vorbehalte gegen den Einsatz der Macht nutzte sie nun ihre Vorteile ohne Einschränkungen.

»Komm schon, Tenel Ka!« trieb Jacen sie zur Eile.

Ehe das Mädchen und ihre Großmutter jedoch die Hälfte des Seils überwunden hatten, erklang von oben ein lautes Krachen. Plötzlich stürmten Schwärme von vierbeinigen Gestalten zum offenen Fenster und stießen ein schrilles Triumphgeschrei aus.

Jaina hörte Tenel Ka rufen: »Halt dich fest!«, während sie ihr Tempo verdoppelte und so schnell an dem Seil herabrutschte, dass Jaina überzeugt war, dass sie sich an Hand und Arm Verbrennungen zuzog.

Die Bartokks packten das Faserseil und säbelten es mit ihren gezackten Sichelarmen durch.

Tenel Ka rutschte noch schneller.

Dann riss das Seil. Die insektoiden Mörder zwischerten begeistert.

Lowbacca brüllte auf und ließ in einem blitzschnellen Reflex das Seilende los. Gleichzeitig streckte er die Arme aus und fing die alte Matriarchin auf. Indem sie die Macht einsetzte, um ihren eigenen Fall zu dämpfen, landete Tenel Ka schwer, aber unverletzt, auf den Füßen.

»Gut gemacht, Tenel Ka«, rief Jacen. »Wir haben es geschafft!«

»Noch nicht ganz«, widersprach Jaina und deutete nach oben. Die restlichen schwarzen Bartokk-Angreifer quollen regelrecht durch das offene Fenster und krabbelten mit dem Kopf voraus die vertikale Festungsmauer herab.

»Wir müssen uns beeilen«, sagte Tenel Ka und deutete hinüber zur Grotte. »Dort liegen die Wellengleiter!«

Am fernen Ende des Riffs, in der Nähe der qualmenden Trümmer des Schirmgenerators, gewährte Jaina die scharfkantige Form des Landungsbootes der Bartokks. Für einen kurzen

Moment zog sie in Erwägung, statt dessen dieses Boot zu nehmen - aber als sie die knotigen und seltsamen Kontrollen entdeckte, die entsprechend konstruiert waren, um von vier Klauen gleichzeitig bedient zu werden, war sie sich nicht sicher, ob sie oder Lowie tatsächlich ein solches Schiff würden lenken können. Die besten Chancen hätten sie, wenn sie sich einen der kleineren Wellengleiter schnappten.

Sie duckten sich unter dem moosbewachsenen Felsgestein des Eingangs und betraten die Meereshöhle. Ein Wellengleiter, der an einem Dock direkt am Eingang vertäut war, schaukelte sanft auf dem Wasser der Grotte.

»Alles einsteigen«, sagte Jaina. »Lowie und ich kommen damit schon zurecht. Wir können nur hoffen, dass seine Höchstgeschwindigkeit größer ist als die des Bartokk-Bootes.«

»Und dass Botschafterin Yfra ihn nicht hat präparieren lassen!« murmelte Jacen.

Lowbacca bellte zustimmend. Immer noch ein wenig benommen von ihrem Sturz, schüttelte die Matriarchin sich und kletterte an Bord, während Jacen und Jaina, gefolgt von Tenel Ka, über die Reling sprangen.

Mit einem Dröhnen drückten die Maschinen der Repulsordüsen den Wellengleiter vom Wasser hoch. Noch ehe Tenel Ka sich einen Sitzplatz suchen konnte, lenkte Jaina das Boot bereits vom Dock weg, drehte es und rauschte auf einem Gischtteppich durch den Höhleneingang nach draußen. Dann beschleunigte sie, und der Wellengleiter entfernte sich vom dunklen Riffheim, das sich in der Hand schrecklicher Gegner befand.

Lowbacca, der im Navigatorsessel Platz genommen hatte, drehte den zottigen Kopf und blickte mit seinen an die Dunkelheit angepassten Augen zur hohen Zitadelle zurück. Er knurrte, streckte einen seiner haarigen Arme aus. Jaina wagte es, sich kurz umzusehen, und sah die insektoiden Mörder die Turmmauer zu ihrem Landungsboot hinunterschwärmen.

»Wir sollten uns lieber einen Vorsprung verschaffen, so-

lange es noch geht«, sagte Jaina grimmig. Sie schob den Beschleunigungshebel bis zum Anschlag nach vorn, drückte noch fester dagegen, obgleich sie bereits mit Höchstgeschwindigkeit unterwegs waren. Das kleine Boot jagte immer weiter aufs Meer hinaus, dessen Wellengang zunehmend heftiger wurde.

Sekunden später brandete hinter ihnen ein ohrenbetäubender Lärm auf. Jacen stieß einen Ruf aus, und Jaina schaute nach hinten. Das Landungsboot der Bartokks, auf dem es von schwarzen Insektenmördern nur so wimmelte, entfernte sich vom Riff.

Seine Maschine donnerte wie ein Sternzerstörer auf Verfolgungsjagd. »Höchstwahrscheinlich haben sie beim Anschleichen Schalldämpfer benutzt«, sagte Jaina. »Jetzt fahren sie volle Kraft - und sie brauchen nicht mehr leise zu sein.« Sie warf einen Blick auf den taktischen Kampfschirm vor ihr und hatte einen dicken Klob im Hals, den sie mühsam hinunterschluckte.

Lowie grollte. »Master Lowbacca schätzt, dass sie uns in wenigen Minuten einholen werden«, jammerte MTD. »Was sollen wir tun?«

Das Meer wurde lediglich von den Zwillingss Monden beleuchtet, die hoch am Mitternachtshimmel standen. Jaina sah vor sich schaumgekrönte Wellen, wo das Wasser sich an einem felsigen Hindernis brach, das aus dem Meer ragte - die Dragon's Teeth. »Dorthin geht unsere Fahrt«, sagte sie. »Wir werden versuchen, ihnen ein wenig Arger zu machen, wenn sie erst einmal zwischen den Felsen umherirren. Unser Boot ist nämlich nicht nur kleiner, sondern auch wesentlich wendiger.«

»Ich bezweifle, dass sie die Verfolgung wegen eines Navigationsproblems aufgeben«, sagte Jacen.

»Nein«, gab Jaina ihm recht, »aber immerhin besteht die Möglichkeit, dass sie Schiffbruch erleiden.«

Die spitzen Felsen ragten aus dem Wasser wie gezackte Ge-

weihenden. Wellen brachen sich an ihnen, verliefen sich wie Speichel, der aus dem Maul eines Kraytdrachen rann, und umspülten die tückischen Riffe, die die Basis der Teeth bildeten. Das Landungsboot der Bartokks verfolgte sie mit einem ohrenbetäubenden Getöse.

»Achte auf die Wellen - und zähle«, sagte Tenel Ka und deutete voraus, als eine Fontäne weiß gischendes Wassers zwischen zwei scharfkantigen Felsen hochgedrückt wurde. Fünf Sekunden später schoss eine weitere Fontäne genauso hoch in die Luft. »Unser Vorteil könnte ein richtiges Timing sein.«

Jaina nickte. »Ich glaube, ich verstehe, was du meinst. Lowie, ich brauche deine Hilfe an den Kontrollen.« Sie bremsten gerade so weit ab, dass das Landungsboot aufschließen konnte, während sie auf die schmale Lücke zwischen den gefährlichen Felsspitzen zusteuerten.

»Es wird verdammt knapp, Jaina«, warnte Jacen.

»Als ob ich das nicht wüsste«, stimmte sie zu. »Okay, gib Gas, Lowie.«

Der Wookiee schob den Beschleunigungshebel in dem Moment auf volle Kraft, als das Boot der Bartokks sie beinahe von hinten rammte. Die Insektenmörder gestikulierten mit ihren rasselnden Armen. Einer feuerte eine auf dem Deck montierte Kanone ab, und ein Blasterblitz schlug in die Wellen und erzeugte einen Dampfgeysir dicht neben dem Wellengleiter.

»Donnerwetter«, sagte Jaina, während Lowie aufbrüllte. »Damit hab ich nicht gerechnet!«

Unwillkürlich den Kopf einziehend, während sie zwischen den schwarzen Felsen dahinschossen, korrigierte sie gefühlvoll den Kurs des Wellengleiters und manövrierte ihn sicher durch die enge Passage. Das Röhren ihrer Maschinen hallte von den Felsen wider, und ein feiner kalter Wassernebel durchnässte sie alle bis auf die Haut.

Das Landungsboot folgte ihnen blindlings. Jaina erwartete nicht, dass die Mörder die Lücke richtig trafen, doch das Boot

glitt mit nur wenigen Zentimetern Platz an den Seiten durch die Öffnung.

Das Meer bäumte sich auf, als das Landungsboot soeben durch den schmalen Spalt zwischen den Felsen hindurchraste. Eine Wassersäule schoss durch den Spalt zwischen den Felsen und blühte auf zu einer kraftvollen Wasserfahne, die das Landungsboot der Bartokks in die Luft schleuderte und einen Salto ausführen ließ.

Drei Angreifer stürzten über Bord und verschwanden in der tobenden See, ehe das Landungsboot sich wieder aufrichtete und halbwegs ruhig im Wasser lag. Der Steuermann der Bartokks schien mit den verschiedenen Kontrollen zu kämpfen, während Jaina mit Höllentempo weiterjagte und den Abstand zwischen ihnen wachsen ließ.

Aber es dauerte nicht lange, bis das Landungsboot ihnen wieder dicht auf den Fersen war.

Entspannt auf ihrem Platz sitzend, erholte Ta'a Chume sich so weit, dass sie in die Falten ihrer vornehmen Gewänder griff und einen winzigen Taschenblaster zückte. »Es ist nicht viel«, sagte die Matriarchin, »aber immerhin besser als nichts - leider kann er nur zwei Schüsse abgeben.«

»Was soll einem ein Blaster nützen, mit dem man nur zweimal schießen kann?« fragte Jacen.

»Der erste Schuss ist für den Angreifer«, antwortete Tenel Kas Großmutter. »Der zweite ... nun, manchmal ist es wirklich in jeder Hinsicht vorzuziehen, dem Gegner nicht lebend in die Hände zu fallen.«

Jaina schluckte und dirigierte den Wellengleiter vom Riff weg. Wellen brachen sich am Bug ihres Fahrzeugs, aber sie schaffte es nicht, aus den Repulsordüsen mehr Leistung herauszuholen und sie noch höher steigen zu lassen. Glücklicherweise hatte das Landungsboot der Bartokks bei der Fahrt zwischen den Dragon's Teeth etwas abbekommen, und nun hatte der Führer des beschädigten Schiffs keine andere Wahl, als sich zurückfallen zu lassen.

Indem sie mit dem Wellengleiter in den Grenzbereich seiner Leistungsfähigkeit vorstieß, gelang es Jaina, den Vorsprung zu halten - aber nur ganz knapp. Eine weitere Stunde verstrich, in der sie beim fahlen Licht des Mondes über die dunklen Wellenkämme jagten. Und das Boot des Mörderschwarms schob sich näher und näher an sie heran.

»Gibt es irgendeine Möglichkeit, in die Zivilisation zurückzukehren und Hilfe zu suchen?« erkundigte sich Jacen,

»Unsere Festung liegt außerordentlich abgeschieden - eigentlich zu unserem Schutz -, und dieser Wellengleiter ist viel zu langsam«, erklärte die alte Matriarchin, »Wir würden viele Stunden brauchen, um einen sicheren Hafen zu erreichen. Ich fürchte, dass die Bartokks uns bis dahin längst erledigt haben.«

»Aber nicht, wenn ich etwas dagegen tun kann«, sagte Jaina und bis die Zähne zusammen. Sie änderte leicht den Kurs und steuerte geradewegs auf eine Stelle zu, wo das Wasser eine etwas blässere Färbung aufwies. Es war eine abweisende Fläche, eben, aber rau, die einen durchdringenden Fischgestank verströmte. Sie hatte längst erkannt, was dort vor ihnen lag. Die Koordinaten waren ihr vertraut vorgekommen, und nun hoffte sie, ihr Wissen zu ihrer aller Vorteil einsetzen zu können.

Lowbacca ahnte ihre Absicht und reagierte mit einem fragenden Jaulen.

»Ich weiß genau, was ich tue, Lowie«, beruhigte Jaina ihn.

Jacen musste die gleiche Vermutung gehabt haben. Er beugte sich erschrocken zu seiner Schwester vor. »Du hast doch wohl nicht vor, ins Seetangfeld zu flüchten, oder?«

Jaina zuckte die Achseln. »Sie wären doch verrückt, wenn sie uns dorthin folgen würden, nicht wahr?«

»Der Mörderschwarm der Bartokks würde uns sogar bis zum Ende dieses Planeten folgen«, sagte Tenel Ka. »Sie haben überhaupt kein Empfinden für eine Gefahr, in der sie selbst umkommen könnten.«

»Auch gut«, sagte Jaina. »Dann sollten sie sich warm anziehen. Gut möglich, dass sie gleich nasse Füße bekommen.«

Plötzlich klangen ihre Maschinen gedämpfter, als sie über den wogenden Wald fleischfressenden Seetangs hinwegglitten. Dicht unter dem Rumpf ihres Wellengleiters zuckten die Pflanzen aufgeregt hin und her. Ganze Trauben roter Augenblumen tauchten auf und hielten sogar in tiefer Nacht Ausschau nach neuer Beute. Der Seetang flatterte und schnappte, als erinnerte er sich an das entgangene Festmahl wenige Tage zuvor, als die vier jungen Jedi-Ritter sich hatten in Sicherheit bringen können.

»Ich kann nur hoffen, dass dieses Ungetüm noch immer Hunger hat«, sagte Jacen. »Wie wäre es, wenn wir ihm etwas zu fressen geben?«

»Solange wir uns nicht selbst anbieten, soll es mir recht sein«, erwiderte Jaina.

Die Mörder-Bartokks achteten nicht darauf, in welcher Weise das Meer sich verändert hatte. Sie konzentrierten sich ausschließlich darauf, den Vorsprung ihrer Beute aufzuholen.

Die Matriarchin stand am Heck des Wellengleiters und hielt ihren kleinen Blaster im Anschlag. »Zwei Schuss«, sagte sie und zielte mit der Waffe auf das Verfolgerboot.

»Schießen Sie auf ihre Repulsordüsen!« rief Jaina. »Das ist die einzige schwache Stelle an einem so großen Landungsboot!«

Der Wellengleiter schwankte, aber die Matriarchin zielte sorgfältig und feuerte einen hochenergetischen Blasterschuss ab. Der Energiestrahle streifte den Rumpfboden des Landungsbootes, fügte den Repulsordüsen jedoch keinerlei Schaden zu. Der Blasterblitz prallte vom Metallrumpf des Bartokk-Bootes ab und drang zischend und knisternd in das wogende Seetangmonster.

»Daneben«, stellte die Matriarchin nüchtern fest. »Eine Chance vertan.«

»Dein Schuss war nicht: umsonst«, sagte Tenel Ka. »Sieh dir nur die Pflanze an.«

Der Seetang schien nun hellwach und *zornig* zu sein. Seine

stachligen Tentakel peitschten durch die Luft und schlugen nach dem Boot, das über seine Blätter und Stängel hinwegraste.

Die Mörder-Bartokks näherten sich dem Wellengleiter und schienen völlig unbesorgt zu sein, obgleich eins ihrer Opfer soeben mit einem Blaster auf sie geschossen hatte. Das Bartokk-Boot feuerte einen Revancheschuss mit einer seiner Laserkanon ab, aber Jaina, die den Treffer dank der Macht vorausahnte, wich mit dem Wellengleiter nach links aus. Der Schuss ging erneut in den Seetang und erzeugte ein zischendes, tieffrequentes Aufbrüllen des Pflanzenmonsters.

Ta'a Chume richtete sich wieder auf, hob ihren winzigen Blaster und zielte ein zweites und letztes Mal.

»Möge die Macht mit dir sein«, murmelte Tenel Ka.

Die Matriarchin schoss. Diesmal hatte sie mehr Glück und traf eine der Repulsordüsen der Bartokks. Obgleich die winzige Waffe nicht stark genug war, um größeren Schaden anzurichten, reichte ihre Energie aus, um das Verfolgerboot vom Kurs abzubringen und in eine ziellose Drehung zu versetzen.

Das Heck des Bootes stieg hoch, und während die Bartokk-Insekten um ihr Gleichgewicht kämpften, fiel der Bug aufs Wasser und schrammte über den hungrigen Seetang hinweg. Ehe der Steuermann das Boot auffangen und seine Lage und Fahrt stabilisieren konnte, zuckten ein halbes Dutzend Tentakel hoch und wickelten sich um die Reling, packten den Rumpfund umklammerten die Repulsordüsen und den Aufbau der Laserkano-ne. Die Mörderinsekten zwitscherten aufgeregt, mehr aus Zorn als aus Angst, denn das kollektive Bewusstsein des Schwarms begriff nicht, dass sein Tod unmittelbar bevorstand.

Wenige Sekunden später strampelten Mörder-Bartokks wild mit den Beinen, als stachlige Pflanzenstängel die Insekten von ihren Plätzen am Bootsrand herunterrissen und sie in die schäumenden Wellen zerrten. Nicht lange, und der Seetang hatte das gesamte scharfkantige Boot umschlungen und zog es hinab in die kochenden Fluten.

Mit Scheren bewehrte Tentakel bissen auf harte Chitinpanzer, und Jaina hörte ein gedämpftes Knacken, als das Seetangmonster Exoskelette zerbrach, um an die zarten Stücke darin heranzukommen. Sie starrte mit einer Mischung aus Entsetzen und Faszination ins Wasser.

»Ich glaube, das dürfte für uns das Zeichen sein, schnellstens zu verschwinden«, murmelte Jacen und gab seiner Schwester einen leichten Stoß mit dem Ellbogen. Lowie knurrte zustimmend.

Blutrote Augenblumen schauten blinzeln zu ihnen hoch.

»Okay, worauf warten wir noch?«

Lowie ließ die Maschinen aufheulen und beschleunigte, während Jaina den Wellengleiter aus dem tödlichen Seetanggewirr herauslenkte.

Ta'a Chume begab sich an den Bug des Wellengleiters. »Von hier aus kann ich uns in Sicherheit bringen«, sagte sie. Jaina gab dankbar die Kontrollen frei, während die ehemalige Königin Kurs aufs Festland nahm.

»Ein glänzender Schuss, Großmutter«, sagte Tenel Ka.

Die Matriarchin nickte und betrachtete ihre Enkelin mit einem Ausdruck der Bewunderung. »Soviel zum Thema Diplomatie.«

Etwa fünf Stunden später schleppte sich die gesamte erschöpfte und durchnässte Mannschaft in den Brunnenpalast.

Ta'a Chume stellte zu ihrem namenlosen Zorn fest, dass Botschafterin Yfra bereits die Kontrolle an sich gerissen hatte. Nach Verkündigung des Kriegsrechts hatte die Botschafterin eine mehrstündige Trauerzeit wegen des allzu frühen Todes der lieben verstorbenen Matriarchin ausgerufen.

Tenel Ka marschierte neben ihrer Großmutter in den zentralen Thronsaal, wo sie mit Seufzern des Entsetzens sowie Rufen der Freude und der Überraschung von den Wachen empfangen wurden. Die größte Verblüffung zeichnete sich jedoch auf den verhärteten Zügen der Botschafterin Yfra selbst ab.

»Ta'a Chume!« rief sie, sprang auf und versuchte erfolglos,

das kurze Auflodern namenloser Wut in ihren Augen zu unterdrücken. »Ihr - Ihr lebt! Aber wie -?«

»Euer Komplott ist fehlgeschlagen, Yfra. Wachen, verhaftet diese Verräterin!«

»Unter welcher Anklage?« fragte die Botschafterin in gemessenem Ton. Ihr Selbstvertrauen schien nicht im mindesten erschüttert zu sein.

»Unter der Anklage, die Ermordung des gesamten Königshauses geplant zu haben. Ich bin nur froh, dass Tenel Kas Eltern nicht zugegen waren, denn ich bin sicher, dass auch sie in Lebensgefahr geschwebt hätten!«

»Also, Ta'a Chume - habe ich Euch jemals Anlass gegeben, an meiner Loyalität gegenüber Euch und dem Königshaus zu zweifeln?« Yfras Stimme klang überaus freundlich und nach beleidigter Unschuld, obgleich Tenel Ka deutlich spürte, dass sie log. »Wie könnt Ihr Euch nur zu einer solchen Anschuldigung hinreißen lassen?«

»Ganz einfach. Weil Ihr die Kontrolle an Euch gerissen habt. Wie hättet Ihr denn wissen sollen, dass unser Leben in Gefahr war, wenn Ihr nicht selbst das Komplott geschmiedet und in die Wege geleitet habt?«

»Nun, ich -« Yfra blinzelte nervös. »Ich habe natürlich nur auf den Notruf reagiert, der von Riffheim gesendet wurde.«

»Aha.« Die Matriarchin richtete anklagend einen knochigen Finger auf die Verschwörerin. Ein Lächeln kräuselte ihre schmalen, faltigen Lippen. »Soso! Aber es wurde überhaupt kein Notsignal gesendet. Eure gedungenen Mörder-Bartokks haben die Energieversorgung völlig lahmgelegt. Wir konnten fliehen. Dies ist die erste Gelegenheit, dass etwas von den Ereignissen nach draußen gelangt - aber Ihr wusstet genau Bescheid.« Die Matriarchin nickte mit einem Ausdruck absoluter Gewissheit. »Ja, Ihr wart über alles informiert!«

Ehe Yfra eine andere Ausrede hervorstammeln konnte, traten die Wachen vor und nahmen sie in Gewahrsam.

»Oh, sie erhält einen fairen Prozess«, versprach die Ma-

triarchin, »aber ich denke, wir haben ausreichende Beweise für ihre Aktivitäten - meinst du nicht, Tenel Ka?« Sie hob fragend die Augenbrauen.

»Das ist eine Tatsache«, erwiderte die junge Kriegerin. »Und Ich glaube, ich habe mehr als genug Beweise für etwas ganz anderes.« Sie straffte sich und schaute ihrer Großmutter stolz in die Augen.

»Dieses Abenteuer hat mir gezeigt, dass ich mich von meiner Verletzung wieder vollständig erholt habe. Ich möchte so schnell wie möglich nach Yavin 4 zurückkehren!«

21

Tenel Ka richtete sich auf und schaute sich ein wenig irritiert um, ehe ihr wieder einfiel, wo sie war. Während sie ihre Blicke über die uralten Steinmauern, die gewölbte Türöffnung und das schlichte Schlaflager gleiten ließ, empfand sie ein Gefühl der Wärme und Sicherheit - und der Erregung.

Es war ein gutes, beruhigendes Gefühl, wieder auf Yavin 4 zu sein, sich wieder in ihrer alten Schülerunterkunft im Großen Tempel aufzuhalten. Sie lehnte sich auf ihrem Schlaflager zurück und trainierte ihre neue Fertigkeit - das Haar mit einer Hand und den Zähnen zu flechten.

Während der vergangenen Wochen hatte ihr aus den Fugen geratenes Leben sich nach und nach wieder normalisiert, angefangen mit der sicheren Rückkehr ihrer Eltern nach Hapes. Nachdem sie einem Anschlag auf ihr Leben durch Verbündete der Botschafterin Yfra hatten entgehen können, waren Teneniel Djo und Prinz Isolder nach Hause zurückgeeilt, wo sie Tochter und Großmutter unverseht vorfanden. Sie ermittelten umgehend die weiteren Verschwörer und verbannten sie vom Hof, während Botschafterin Yfra auf ihren Prozess wartete.

Zu Tenel Kas Überraschung hatten weder ihre Mutter noch

ihr Vater versucht, sie zum Tragen eines künstlichen Arms oder zum Abbruch ihrer Ausbildung an der Jedi-Akademie zu überreden. Im Gegenteil - als sie ihrem Wunsch Ausdruck verliehen hatte, den Besuch der Akademie fortzusetzen, hatten ihre Eltern sofort zugestimmt und sie lediglich gebeten, doch noch ein paar Wochen bei ihnen zu bleiben, ehe sie nach Yavin 4 zurückkehrte.

»Ich glaube, du wirst eine stärkere Kriegerin, als du dir je vorgestellt hast«, prophezeite ihr Teneniel Djo. »Du hast starke Beine, schnelle Reflexe, und du hast noch immer deinen besseren Kampfarm. Nach dem, was deine Großmutter erzählt, hat dein Verstand auch nicht gelitten.«

»Und du kannst, so denke ich, vielen zukünftigen Gegnern die Lehre mit auf den Weg geben, dass man den Wert eines Kriegers nicht nach seiner äußeren Erscheinung beurteilen sollte«, fügte ihr Vater hinzu und umarmte sie. »Schäme dich niemals dessen, was du bist - oder *wer* du bist.«

Als Luke Skywalker mit der *Shadow Chaser* zurückgekommen war, um Tenel Ka und die anderen jungen Jedi-Ritter nach Yavin 4 zu holen, war der Stolz ihrer Eltern offensichtlich gewesen. Die letzten geflüsterten Worte ihrer Mutter hallten immer noch in ihrem Geist nach: »Möge die Macht mit dir sein.«

Nun, nach einer ruhigen und erholsamen Nacht in vertrauter Umgebung fühlte Tenel Ka sich gewappnet, den nächsten Schritt zu ihrer vollständigen Wiederherstellung zu tun. Sie stand auf und streckte sich, wobei sie die kontrollierte Reaktion ihrer Muskeln genussvoll auskostete.

Die nächsten Minuten verbrachte sie damit, ihre Habseligkeiten zu durchwühlen, bis sie alle Gegenstände beisammen hatte, die sie nun brauchte. Ihre Trophäe, den Rancorzahn, fand sie in seiner weichen Lederhülle. Sie klemmte ihn sich unter den Stumpf ihres abgetrennten Arms - trotz allem kein nutzloses Glied, wie sie zufrieden feststellte -, während sie nach einem anderen Gegenstand suchte. Als sie schließlich

das mit Diamanten besetzte Diadem von Hapes fand, das sie auf Drängen ihrer Großmutter hatte annehmen müssen, legte sie beide Stücke nebeneinander auf eine winzige Werkbank in der Zimmerecke und betrachtete sie.

Beide Objekte waren Symbole für ihre Herkunft und Erziehung. Der Rancorzahn stammte von Dathomir, einem Planeten, der wild, ungezähmt, gefährlich und stolz war. Das Diadem symbolisierte ihr hapanisches Erbe: königliche Erziehung, Bildung, Macht, Reichtum und politische Cleverness.

Tenel Ka hatte lange geglaubt, dass die Würdigung eines Teils ihres Erbes zwangsläufig zur Folge haben musste, dass sie den anderen Teil vernachlässigte, ja ablehnte. Genauso wie sie angenommen hatte, dass ein Vertrauen auf die Macht einen Mangel an Vertrauen auf sich selbst bedeutete. So wenig ihr dieser Gedanke gefiel, so musste sie doch eingestehen, dass der Verlust ihres Armes ihr zu einem Zuwachs an Weisheit verholffen hatte. Sie wusste nun, dass sie jede ihrer Fähigkeiten so gut wie möglich einsetzen musste — auch ihr Talent der Macht -, um die bestmögliche Jedi zu werden.

Aber was war mit ihrem Erbe? dachte sie, griff nach dem Rancorzahn und drehte ihn hin und her. Hapes und Dathomir. Könnte sie aus beidem das Beste herausziehen und miteinander verbinden? Sie war trotz allem nur eine einzige Person.

Sie gelangte zu einer Entscheidung, ergriff den Rancorzahn, holte damit aus und hämmerte ihn kraftvoll auf das glitzernde, mit Diamanten besetzte Diadem. Die zierliche Krone zerbrach in mehrere Teile.

Tenel Ka schlug immer wieder zu, bis das wertvolle Metall und die Edelsteine zu winzigen Stücken zertrümmert auf der Werkbank verstreut war.

Ja, sagte sie sich. Sie war ein Produkt zweier Welten, und sie würde lernen, die besten Elemente der Welt ihrer Mutter mit den besten Elementen der Welt ihres Vaters zu kombinieren. Sie legte den Rancorzahn beiseite und griff nach den anderen Gegenständen, die sie aussortiert hatte.

Dann, nachdem sie die schönsten, Edelsteine ihrer hapanischen Krone herausgesucht hatte, begann sie mit dem Bau ihres neuen Lichtschwertes,

Der strahlende Schein der Morgensonne lag auf der Spitze des Großen Tempels und drang durch Tenel Kas teilweise geflochtenes Haar und bildete eine rotgoldene Aura um ihren Kopf. Jacen stand ungefähr einen Meter von ihr entfernt und betrachtete sie, während ein sanfter Lufthauch mit seinen widerpenstigen braunen Locken spielte. Seine Miene drückte Bewunderung aus.

»Bist du ganz sicher, dass du es willst?« fragte er.

»Ja«, sagte sie einfach, obgleich sie in ihrer Magengrube ein Kitzeln der Unsicherheit verspürte.

»Nun, ich für meinen Teil bin mir nicht so sicher, ob ich dazu bereit bin«, sagte er mit leiser Stimme.

»Du? Aber weshalb -«

»Kreuzdonnerwetter! Als wir das letzte Mal so etwas versuchten, habe ich am Ende ...« Jacens Stimme versiegte, und er schaute vielsagend auf ihren Armstumpf.

»Ah«, sagte Tenel Ka. »Aha.«

»Deshalb frage ich dich, ob du dir ganz sicher bist«, sagte Jacen. »Ich bin es nämlich nicht.«

Tenel Ka blickte Jacen tief in die cognacfarbenen Augen, während sie über seine Worte nachdachte. Ihre Kehle war wie zugeschnürt vor ungewohnter emotionaler Intensität, als sie sich schließlich räusperte. »Jacen, mein Freund«, sagte sie, »ich wüsste nicht, wie ich dir anders zeigen könnte, dass ich dir vollkommen vertraue ... dass ich dir nicht die Schuld an dem gebe, was geschehen ist.«

Jacens Gesicht war ernst, als er nickte. »Vielen Dank.« Er schloss die Augen und machte einen tiefen Atemzug.

Tenel Ka machte es ihm nach und spürte, wie die Macht in sie einströmte, sie ausfüllte. Ihre Muskeln spannten sich nicht vor Angst, sondern vor freudiger Erwartung. Sie griff

nach dem Rancorzahn an ihrem Gürtel und hakte ihn los. Für einen kurzen Moment hielt Tenel Ka ihn hoch und betrachtete ihn sinnend, dann betätigte sie den Schalter.

Eine Klinge knisternder Energie sprang aus dem elfenbeinernen Griff heraus und leuchtete türkisfarben dank der Regenbogenjuwelen aus ihrem Diadem, die sie in den Schwertgriff eingesetzt hatte. Einen Herzschlag später erwachte Jacens smaragdgrüne Klinge zum Leben.

Wie in Zeitlupe hob das Freundespaar die Waffen, bis sie sich in Augenhöhe befanden und nur wenige Zentimeter voneinander entfernt waren. Mit einem lauten Zischen und Knistern sich entladender Energie berührten ihre Lichtschwerter einander einmal. Dann ein zweites Mal.

Zuerst ein wenig zögernd, übte Tenel Ka auf ihre türkisfarbene Klinge Druck aus. Jacen parierte, bestärkte seine Freundin mit einem kaum wahrnehmbaren Nicken.

Die Macht umfloss sie, baute sich zwischen ihnen auf, hüllte sie ein, und schon bald bewegten sie sich in uralten Mustern und Rhythmen wie bei einer sorgfältig einstudierten Übungsfolge, einem komplizierten Tanz. Irgendwie wussten beide genau, dass keiner von ihnen zu Schaden kommen würde.

Ihre Blicke tauchten ineinander, während die lautlose Musik, die ihre Bewegungen untermalte, sich zu einem Crescendo steigerte und dann allmählich verhallte. Aber ihr Vertrauen ineinander ließ nicht nach, während ihre Bewegungen sich verlangsamten.

Am Ende blieben sie stehen. Ihre Lichtschwerter berührten einander ganz sacht, und ein Ausdruck der Verwunderung lag auf beiden Gesichtern. Jacen öffnete den Mund, als wollte er etwas sagen, aber kein Laut drang über seine Lippen.

Einen kurzen Augenblick später zerriss ohrenbetäubendes Gebrüll die Luft, als Lowbacca und Jaina über das Dach herangeeilt kamen, um sie zu begrüßen.

Jaina lachte, »Ich stimme Lowie uneingeschränkt zu. Es tut gut zu sehen, dass du wieder ein Lichtschwert in der Hand

hast, Tenel Ka. Für eine Weile hatte ich die Befürchtung, du könntest vielleicht der Auffassung sein, dass du dich zu sehr von uns unterscheidest, um weiterhin mit uns befreundet zu sein.«

»Etwas Ähnliches habe ich tatsächlich gedacht«, gab Tenel Ka zu. »Aber ich habe gelernt, dass Unterschiede auch etwas Positives haben können, dass man sie zusammenfügen kann und am Ende ein weitaus stärkeres Ganzes erhält.«

»Eigentlich sind wir schon ziemlich unterschiedlich«, betonte Jacen.

Jaina schaltete ihre amethystfarbene Energieklinge mit einem Zischen ein. »Aber wir werden alle Jedi-Ritter sein.«

Lowbacca aktivierte ebenfalls sein Lichtschwert. Dessen Klinge leuchtete in einem warmen Bronzeton.

»Gemeinsam sind wir immer stärker«, erklärte Tenel Ka und hob ihr türkisfarbenes Lichtschwert hoch über den Kopf.

Lowbacca hob sein Schwert ebenfalls, um die Waffe seiner stolzen Freundin zu berühren.

»Ja, gemeinsam sind wir stärker«, pflichteten Jacen und Jaina ihr unisono bei und kreuzten ihre leuchtenden Klingen mit den anderen beiden.

Vier Lichtschwerter vereinigten sich zu einem Strahlen, neben dem die Morgensonne tatsächlich verblasste ...